[Beiträge zur Aufklärung und Kritik]

Eingriffe:

Antisemitismus und Universität Potsdam

sigaa_up

Studentische Initiative gegen Antisemitismus und Antizionismus an der Universität Potsdam

Inhalt

Einführung ... S. 03

Zum Begriff des Antisemitismus ... S. 05

Die Studenten, die Universitäten und der Antisemitismus in Deutschland: Ein Rückblick ... S. 12

Einleitung zu Anti-Israelismus: „Israel ist unser Unglück" ... S. 18

Günther Jacob: Anti-Israelismus ... S. 21

Vorbemerkungen zu "Sexualbilder im Antisemitismus" ... S. 34

Christina von Braun: Zur Bedeutung der Sexualbilder Im Antisemitismus ... S. 35

Philosemitismus und Kulturalismus ... S. 51

Verteidigung der Kritik ... S. 57

Ausgewählte Literaturtipps ... S. 71

Impressum

1. Auflage Januar 2003; 1.000 Exemplare.

Diese Broschüre wurde herausgegeben von SigAA_UP, der Studentischen Initiative gegen Antisemitismus und Antizionismus an der Universität Potsdam. Namentlich gekennzeichnete Beiträge können, aber müssen nicht die Meinung von SigAA_UP wiedergeben.

Für finanzielle und sonstige Hilfe danken wir dem AStA der Universität Potsdam, Camino e.V. und der Offenen Linken Liste [OLL] an der Universität Potsdam. Weiterhin bedanken wir uns für die freundliche Unterstützung bei Lektorat, Satz und Druck.

Für Nachbestellungen bitte frankierten A5-Umschlag an: SigAA_UP, Lindenstr. 47, 14467 Potsdam.

Fragen, Anmerkungen, Kritik und sonstiges geht an sigaa_up@hotmail.com.

V.i.S.d.P.: J. Jongens, Allee der Kosmonauten 104, 10247 Berlin

Einführung

Anlass und Motivation

In der jüngsten Vergangenheit wurden wir immer wieder mit antisemitisch konnotierten Äußerungen von Studenten konfrontiert. Das Erschreckende waren weniger die Äußerungen selbst, von denen die meisten unterschwelligen Charakters waren, sondern, dass Reaktionen darauf ausblieben. Auch wenn der Großteil antisemitischer Artikulation nicht offen aggressiv erschien, existiert auch an der Universität Potsdam offener Antisemitismus. Dessen Höhepunkt stellt in unseren Augen die teilweise physisch ausgetragene Auseinandersetzung vor dem Nilclub im Sommer 2002 dar. Damals wurden zwei Studenten, die T-Shirts mit hebräischer Schrift und Davidstern (Logos von Maccabi Tel Aviv sowie der Israel Defence Force) trugen, angepöbelt mit den Worten: „Seid ihr Nazis oder Juden?" Daraus resultiert unsere Motivation, diesen Reader zu erstellen. Das Ereignis im Nilclub war der Anlass sich als „Studentische Initiative gegen Antisemitismus und Antizionismus an der Universität Potsdam" (SigAA_UP) zusammenzufinden, um mit diesem Reader politisch an dieser Universität zu intervenieren. Der Entschluss, über Antisemitismus an der Universität zu schreiben, entstand nicht unmittelbar aus der oben genannten Attacke, sondern vor allem aus der Erfahrung, dass kein universitäres Gremium auf die Bekanntmachung dieses Vorfalles reagierte. So stellten wir verwundert fest, dass auch von Studierenden der Jüdischen Studien, von denen ein bestimmtes Wissen über Inhalt und Formen des Antisemitismus erwartet werden kann, kaum eine Reaktion kam. Allgemeine universitäre Reaktion studentischerseits war der Versuch, das Verhalten der Täter zu entschuldigen. Überhaupt lässt sich nicht nur an der Universität, sondern auch in der Öffentlichkeit Ignoranz gegenüber dem Antisemitismus und der Versuch seiner Rationalisierung beobachten. Verblüffend ist z. B. die Unbekümmertheit, mit der auch Potsdamer Studenten Lösungen für den seit Jahrzehnten andauernden Konflikt im Nahen Osten präsentieren können, ohne den Antisemitismus mitzudenken.

Akademischer Selbstzweck?

Damit korrespondiert die mangelhafte Auseinandersetzung mit Antisemitismus, wo er sich nicht völlig manifest in Angriffen auf religiöse jüdische Einrichtungen äußert. Gerne setzen sich Potsdamer Studenten mit dem Geschehen im Nahen Osten auseinander, besuchen Gesprächsrunden und gründen Arbeitskreise. Man zerbricht sich den Kopf über Konflikte, die völlig außerhalb des eigenen Wirkungskreises liegen. Wo eigenes Tun aber wirken und zählen würde, sind keinerlei Aktivitäten zu beobachten. Diese Erscheinung lässt sich vielleicht aus einem partiellen Realitätsverlust erklären, der sich aus der jahrelangen Beschäftigung mit beliebigen Themen in akademischer Selbstzweckhaftigkeit ergibt. Allerdings: wer sich diesen Reader zur Hand nimmt mit der Hoffnung, daraus zu erfahren, wie man sich politisch korrekt zu äußern oder zu verhalten habe, der wird enttäuscht werden müssen. Die Frage nach der „richtigen" political correctness, auch wenn sie in guter Absicht gestellt würde, setzt genau jene autoritären Charaktere voraus, die nicht aus eigener Fähigkeit zur Vernunft finden, sondern als Konformisten nach den Tabus fragen, die zu berühren sie Angst haben.

Antisemitische Stereotype

Nicht nur an der Universität, auch gesamtgesellschaftlich ist der öffentliche Diskurs in Deutschland gekennzeichnet von einer seit 1945 nicht da gewesenen Präsenz antisemitischer Stereotype. Seit Martin Walsers Roman „Tod eines Kritikers", der Schuldzuweisung des Jürgen W. Möllemann an Michel Friedmann, selbst Schuld am Antisemitismus zu sein, oder auch den von deutschen Bürgern artikulierten „Juden raus"-Rufen anlässlich einer Straßenumbenennung in Gegenwart des Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde in Berlin, wird das Sagbarkeitsfeld für antisemitische Äußerungen kontinuierlich größer. Sanktioniert wird der Antisemitismus zwar, wo er allzu ungehobelt wie im Fall Walsers auftritt. Gleichwohl erweitert sich der Bereich des Sagbaren seit Jahren kontinuierlich. Wo etwa deutsche Politiker wegen antisemitischer Bekundungen in die Schlagzeilen geraten, folgt dem in der Regel die Beteuerung, man habe sich in der Wortwahl vergriffen. Ungewollt gibt man zu Protokoll, dass lediglich die Form (offener Antisemitismus), aber nicht der Inhalt selbst den Skandal darstelle. Codierte Formen des Antisemitismus dagegen sind für die Öffentlichkeit seit jeher kein Problem.

Universitärer Alltag

Der universitäre Alltag zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass sich kritischen Studierenden in vielen Seminaren eine gewisse Bandbreite antisemitischer, rassistischer oder auch sexistischer Vorurteile bietet, denen in den seltensten Fällen eine Intervention folgt. Wenn dennoch Widerspruch laut wird, wird er in der Regel durch aggressive Abwehr („Man wird doch wohl noch sagen dürfen...") beantwortet.

Das Anliegen

Die vorliegende Broschüre wurde von Studierenden der Universität Potsdam als Reaktion auf die vielfältigen antisemitischen Äußerungen verfasst, mit denen die Autoren im Laufe der Semester konfrontiert wurden und werden. Sie soll auf das komplexe Problem des Antisemitismus, eben auch und gerade an dieser Universität, aufmerksam machen und will durch Analyse und Kritik der Aufklärung dienen. Der Reader versteht sich als gesammelte Antwort auf das Gesagte und Getane, auf Vorfälle, die für sich allein unerheblich wären, reihten sie sich nicht in eine gefährliche gesellschaftliche Tendenz ein, deren Ausdruck auch sie selbst sind.

Inhalt, Aufbau und Anspruch

Der erste Text behandelt den Begriff des Antisemitismus und versucht, seinen Umfang zu skizzieren. Er ist an deutschen Universitäten kein neues Phänomen. Dies wird anhand eines historischen Abrisses im zweiten Kapitel dargelegt. Wie Antisemitismus und Sexismus zusammengehen können, beschreibt Christina von Braun. Weiterhin analysiert Günther Jacob den neuen deutschen Anti-Israelismus. Ein weiterer Artikel widmet sich einem kulturalistischen Philosemitismus. Gezielt werden soll damit vor allem auf Phänomene, die sich unter den vorwiegend nichtjüdischen Studenten der Jüdischen Studien beobachten lassen. Abschließend verteidigt ein Beitrag die formulierte Kritik. Diese Broschüre erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern ist bemüht, einzelne Sachverhalte zu erhellen. Zwar ist sie ist eher als Einführung in das Thema, zugleich jedoch als politische Intervention zu verstehen.

Zum Begriff des Antisemitismus

Der Antisemit „...ist ein Mensch, der Angst hat. Nicht vor den Juden, gewiß: vor sich selbst, vor seinem Bewußtsein, vor seiner Freiheit, vor seine Trieben, vor seiner Verantwortung, vor seiner Einsamkeit, vor der Veränderung, vor der Gesellschaft und der Welt; vor allem, außer vor den Juden. Er ist ein Feigling, der sich seine Feigheit nicht eingestehen will; ein Mörder, der seine Mordlust verdrängt und zensiert, ohne sie zügeln zu können, und der trotzdem nur in effigie oder in der Anonymität einer Menge zu töten wagt, der sich nicht aufzulehnen wagt aus Angst vor den Folgen seiner Auflehnung. Indem er sich zum Antisemitismus bekennt, übernimmt er nicht einfach eine Meinung, sondern wählt sich als Person." (Jean Paul Sartre)[1]

1. Zum Begriff

Wer bestimmen wollte, was Antisemitismus sei, könnte spontan zu folgendem Ergebnis kommen: Antisemitismus ist ein Rassismus, der sich gegen Angehörige der „semitischen Rasse" richtet. Gemäß den klassischen Regeln zur Aufstellung einer Definition hätte er den nächsthöheren Gattungsbegriff (Rassismus) sowie den artbildenden Unterschied (dass er sich gegen Angehörige der „semitischen Rasse" richte) bestimmt. Und genau damit wäre er (oder sie) dem Antisemitismus schon auf den Leim gegangen. Warum man, wenn man über den Antisemitismus redet, diesem so leicht auf den Leim geht, und was das wiederum über den Antisemitismus aussagt, soll hier Gegenstand sein.

Beginnen wir mit dem Begriff des Rassismus. Üblicherweise versteht man darunter den Versuch, eine Ungleichheit der sogenannten menschlichen „Rassen" zu begründen und daraus Überlegenheitsansprüche abzuleiten. Wer annähernd mit dem Stand der wissenschaftlichen Diskussion vertraut ist, wird nun einwenden können, eine solche Auffassung sei veraltet. Neuere Untersuchungen hätten gezeigt, dass die Konstruktion verschiedener Rassen selbst schon ein ideologisches Unterfangen sei, dass man vom Ansinnen einer Hierarchisierung nicht trennen könne. Wer diesen Einwand vorträgt, hätte damit zweifelsohne recht, und es wäre zu wünschen, dass sein Wissen auch einmal in den Seminaren und Flurgesprächen dieser Universität Verbreitung fände, in denen man munter von „Rasse" als einem ebenso selbstverständlichen wie unproblematischen Begriff auszugehen scheint.

Dieser Einwand trifft, auf den Antisemitismus bezogen, ins Schwarze: Denn natürlich ist die Rede von einer semitischen Rasse nichts anderes als der Versuch, dem Judenhass einen rationalwissenschaftlichen Unterbau[2] zu verleihen. Der Versuch ist also nichts Anderes als eine Rationalisierung im psychoanalytischen Sinne: nachträgliche vernunftgemäße Begründung des Unvernünftigen. Denn der Antisemitismus richtet sich ja immer nur gegen Juden, wobei es ihm des weiteren auch herzlich egal ist, ob diejenigen, welche er als Juden identifiziert, dies auch wirklich sind. Darin liegt die Wahrheit der Parole „Wer Jude ist, bestimme ich" von Joseph Goebbels. Zu fragen wäre zudem, inwiefern die Konstitution eines jüdischen Kollektivs, ob als „Rasse", „Nation" oder als was auch immer, selbst erst das Produkt der wiederum kollektiven Stigmatisierung ist.

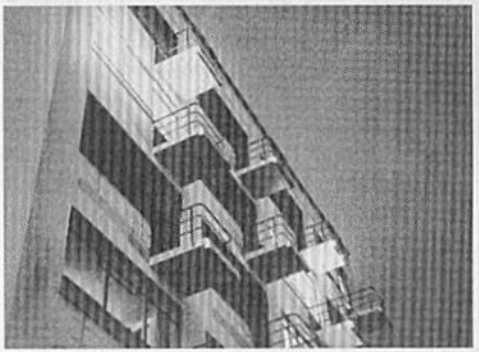
In jedem Fall folgt daraus: jede gutgemeinte Sonntagsrede, die davor warnt, die

eine „Rasse" (neuerdings lieber „Kultur" genannt) als die höhere zu setzen, ist selbst noch ideologisch, geht dem Antisemitismus auf den Leim. Sieht sie doch eine kollektive Bestimmung wie Rasse, Kultur, Nation etc. als die fraglose, gar natürliche Entität des Sozialen an, nicht als gewaltförmige Abstraktion, die den Individuen als sogenannte Identität erst aufgeherrscht wird. In den Sonntagsreden, die auch die Form wissenschaftlicher Untersuchungen annehmen können[3], wird der Antisemitismus gemeinhin dann auch verstanden als eine Vorurteilsstruktur, die auf mangelnde Erfahrung mit Juden zurückzuführen sei. Und auch hier geht die gutgemeinte Rede dem Antisemitismus auf den Leim: Wird an dieser Stelle doch behauptet, der Antisemitismus hätte irgendetwas mit dem realen Verhalten von Juden zu tun, das nur vom Antisemiten, z.B. in Form einer falschen Verallgemeinerung, wahrgenommen würde. Hat der Antisemit hingegen solche Erfahrungen noch gar nicht gemacht, könne er durch allerlei Begegnungs- und Austauschprogramme von sogenannten Vorurteilen befreit werden.

2. *Antisemitismus als pathische Projektion (Adorno / Horkheimer)*

Was den Antisemitismus jedoch auszeichnet, ist, dass er mit dem, was man das reale Verhalten von Juden nennen könnte, rein gar nichts zu tun hat. Was im Antisemitismus als typisch jüdisch gilt, hat einzig mit dem zu tun, was die Antisemiten selbst in ihr Bild vom Juden hineinlegen und damit den Vorwand schaffen, mit dem sie ihn verfolgen. Diese Bilder des Juden erweisen sich dabei als genau diejenigen Eigenschaften, Wünsche und Vorhaben, die sie als ihre eigenen sich nicht eingestehen wollen und können. Das, was man selbst insgeheim ersehnt, sich aber nicht eingestehen darf, Bilder „des Glückes ohne Macht, des Lohnes ohne Arbeit, der Heimat ohne Grenzstein"[4] erscheinen – ins negative gewendet – im Bild des Juden als wurzellosem Kosmopoliten, schmarotzerhaftem Schädling etc. „Der Gedanke an Glück ohne Macht ist unerträglich, weil es überhaupt erst Glück wäre. Das Hirngespinst von der Verschwörung lüsterner jüdischer Bankiers, die den Bolschewismus finanzieren, steht als Zeichen eingeborener Ohnmacht, das gute Leben als Zeichen von Glück. Dazu gesellt sich das Bild des Intellektuellen; er scheint zu denken, was die anderen sich nicht gönnen, und vergießt nicht den Schweiß von Mühsal und Körperkraft."[5]

Selbst noch der Verfolgungs- und Vernichtungswunsch wird abgespalten und dem Juden untergeschoben. Der Antisemit lügt sich damit seine eigene Aggression in eine Notwehr-Reaktion um, die sein Handeln legitimieren soll als eines, daß sich nur vor bösen jüdischen Vorhaben verteidigen würde. Dieser Mechanismus, von Adorno und Horkheimer als pathische Projektion bestimmt, ist es auch, der die Antisemiten gegen jede mit rationalen Argumenten geführte Diskussion und Aufklärung so immun macht. Henryk M. Broder merkt zutreffend an[6], dass, wer etwa in guter Absicht die herausragenden Leistungen jüdischer Wissenschaftler,



Denker, Künstler herausstellt und deren Beitrag zur deutschen Kultur würdigt, beim Antisemiten nur das Ressentiment von der durch Juden unterwanderten Kultur bedienen kann (abgesehen davon, dass hier eine Logik am Werk ist, nach der sich die Juden ihr Recht, nicht verfolgt zu werden, erst durch Beiträge zu einer Kultur erwerben müßten).

3. *Antisemitismus als Personifizierung des Abstrakten (Moishe Postone)*

Die Bilder des Juden, die der Antisemitismus entwirft, die Identifizierung der Juden mit dem Geld etwa, verweisen zugleich darauf, dass der Antisemitismus einen wahnhaften Versuch darstellt, sich die undurchschauten gesellschaftlichen Zusammenhänge zu erklären. Was im Mittelalter einmal wegen des Ausschlusses der Juden aus dem Zunftwesen und ihrer Abdrängung ins Geldgeschäft einen realen Gehalt gehabt haben mag, die Assoziation der Juden mit Geldgeschäften, lässt sich für moderne Gesellschaften aber keineswegs durch einen realen Zusammenhang begründen. Wieso diese Assoziation dennoch mit nahezu absoluter Treffsicherheit in jedem antisemitischen Diskurs auftaucht, lässt sich erklären, wenn Antisemitismus begriffen wird als Ideologie, d.h. als aus der Gesellschaft selbst erwachsende *objektive Gedankenform* (K. Marx).

In der sich selbst als (Gesellschafts-)Kritik missverstehenden antisemitischen Ideologie trifft man deshalb auf die Aufspaltung der Wirklichkeit in den fundamentalen Kampf zweier Prinzipien: immer wird das als gesund, bodenständig und natürlich vorgestellte Konkrete gegen die geheimnisvollen Mächte des Abstrakten – Geld und Geist - auszuspielen versucht. Als das gute, konkrete der kapitalistischen Gesellschaft versteht man dabei das industrielle - im Nazi-Jargon: das „schaffende" - Kapital, das durch handfeste Arbeit nützliche Produkte schaffe und vor der Herrschaft des Abstrakten, der unproduktiven Spekulation, des „raffenden Kapitals" als Zins verteidigt werden müsse. Im antisemitischen „Denken" wird also die moderne Gesellschaft, die sich gerade dadurch auszeichnet, dass sie nicht auf das Handeln Einzelner zurückgeführt werden kann und abstrakten Zwängen wie der Profitmaximierung gehorcht, den die Subjekte als austauschbare Funktionsträger durch ihr Handeln bewusst oder unbewusst exekutieren, nicht etwa als Ganzes kritisiert, sondern aufgespaltet und die abstrakte Seite selbst noch einmal scheinhaft personifiziert: im Juden. Diese Aufspaltung der Wirklichkeit aber ist, wie Moishe Postone gezeigt hat, selbst nur Reflex dieser Gesellschaft, die sich an ihrer Oberfläche in genau dieser Form darstellt.

Moishe Postone führt in seinem Aufsatz „Nationalsozialismus und Antisemitismus" aus, „daß kapitalistische gesellschaftliche Beziehungen nicht als solche in Erscheinung treten, und sich zudem antinomisch, als Gegensatz von Abstraktem und Konkretem, darstellen."[7] Auch wenn es sich z. B. so darstellt, als ob erst das Geld verschiedene Waren kommensurabel und damit austauschbar mache, es sich also darstellt, als ob hier das Abstrakte (das Geld) sich das Konkrete (die Ware) unterwerfe, so lässt sich doch zeigen, dass dies nur der reale Schein der Gesellschaft ist. Das wusste schon Marx: „Eine Ware scheint nicht erst Geld zu werden, weil die andren Waren allseitig ihre Werte in ihr darstellen, sondern sie scheinen (!) um-gekehrt allgemein ihre Werte in ihr darzu-stellen, weil sie Geld ist. Die vermittelnde Bewegung verschwindet in ihrem eignen Resultat und lässt keine Spur zurück."[8]

Die abstrakte Seite des Kapitalismus wird im Antisemitismus zurückgeführt auf das bewusste Handeln einiger weniger Machthaber. Postone bemerkt dazu: „Weil diese Macht [der Juden] nicht konkret gebunden, nicht ‚verwurzelt' ist, wird sie als ungeheuer groß und schwer kontrollierbar empfunden. Sie steht hinter den Erscheinungen, ist aber nicht identisch mit ihnen. Ihre Quelle ist daher verborgen: konspirativ. Die Juden stehen für eine ungeheuer machtvolle, unfassbare internationale Verschwörung."[9] Dies verweist auf einen weiteren Unterschied des Antisemitismus zum ordinären Rassismus: Während der Rassismus die Identifizierung des Anderen an augenscheinlichen Merkmalen wie der Hautfarbe orientieren kann[10], muss der Antisemitismus hinter die Erscheinungen gehen. Gerade deshalb kann er auch alles in sein Weltbild integrieren, was sich durch keinen Verweis auf die Empirie aus der Fassung bringen lässt. Die angebliche Allmacht der Juden, die im antisemitischen Wahnsystem gerade dadurch bestätigt wird, dass sie nicht unmittelbar sichtbar ist, unterscheidet den Antisemitismus vom Rassismus, der seine Objekte als ohnmächtige, ihrer Natur gnadenlos verfallene Ohnmächtige konstruiert.[11]

4. Antisemitismus ohne Juden

Wenn man den Antisemitismus demnach als Ideologie begreift, als Gedankenform, die die Gesellschaft von sich selbst und aus sich selbst heraus produziert, verwundert es nicht, dass diese Gedankenform eine Verbreitung findet, die über das Maß des offenen Krawall-Antisemitismus in so weiten Maß hinausgeht. Die Beliebtheit des Lamentos über den Turbo- und Raubtierkapitalismus etwa – dass der kritische Ton sich hier erst durchs Anfügen von Vorsilben einstellt, sollte schon verwundern – scheint zu bestätigen, dass ein zumindest struktureller Antisemitismus das Produkt dieser Gesellschaft selbst ist. Man werfe einen Blick in eine beliebige Kolumne Rudolf Augsteins, einen Leitartikel Marion Gräfin Dönhoffs, eine Predigt Johannes Raus, ein Buch Oskar Lafontaines: Schlecht sei, so heißt es unisono, nicht der Kapitalismus, sondern dass er von einigen „raffgierigen Schmarotzern" aus eigennützigem Interesse in „gemeinschaftsschädigender" Weise missbraucht werde. So fordert man dann auch nicht etwa die Umwälzung der Verhältnisse, sondern, wie weite Teile der Globalisierungskritiker, lediglich irgendwelche staatlichen Maßnahmen, die die nationalen Volkswirtschaften vor dem Angriff durch die „heimatlosen" Global Players behüten mögen. Hat man dergestalt erst einmal die Verhältnisse personalisiert, und alle Bestimmungen aktualisiert, mit denen der Antisemit den Juden belegt, ist es nur noch ein kleiner Schritt, die jüdische Weltverschwörung gegen die Völker hinter den Kulissen der Macht zu entdecken.

Solch ein struktureller Antisemitismus ist keine Paranoia von Antisemitismuskritikern, denen man gerne unterstellt, sie würden ja überall welchen finden.[12] Martin Walsers Friedenspreisrede war noch von Andeutungen über gewisse Kreise, die aus der Erinnerung an die Shoah ihren Nutzen zögen, geprägt. Sein „Tod eines Kritikers" nun spricht die Mordphantasie offen aus.[13] Ein Fall wie Walser, der hier zu sich selbst gefunden hat, zeigt die Notwendigkeit an, den Antisemitismus nicht erst dort zu erkennen, wo das Ressentiment schon den Juden als das alles Böse verkörpernde Prinzip identifiziert hat, erst also dort, wo dann wirklich alles offen zutage liegt, und damit dann auch alle Aufklärung sinnlos ist.
Für die angesprochene oberflächliche Kritik am Kapitalismus gilt deshalb

Adornos Notiz aus den Minima Moralia: „Das Zufallsgespräch mit dem Mann in der Eisenbahn, dem man, damit es nicht zu einem Streit kommt, auf ein paar Sätze zustimmt, von denen man weiß, dass sie schließlich auf den Mord hinauslaufen müssen, ist schon ein Stück Verrat; kein Gedanke ist immun gegen seine Kommunikation, und es genügt bereits, ihn an falscher Stelle und in falschem Einverständnis zu sagen, um seine Wahrheit zu unterhöhlen."[14]

5. Antisemitismus nach Auschwitz

Nicht nur im strukturellen Antisemitismus eines Martin Walser oder einer Gräfin Dönhoff sieht man sich vor das Paradox eines Antisemitismus ohne Juden gestellt. Für den Antisemitismus im Nachkriegsdeutschland ist es gerade charakteristisch, dass sich der Antisemitismus in seine verschiedenen Elemente aufspaltete und nur hinter vorgehaltener Hand diese Elemente im Bild des Juden synthetisiert wurden. Als diese Elemente können fürs erste gelten: Anti-Intellektualismus, Antikommunismus und Antiamerikanismus. Dank der alliierten Besatzung konnte man sich zwar immerhin nicht ohne negative Sanktionen offen antisemitisch äußern, aber zur Hoffnung, dass die Deutschen seitdem ihren Antisemitismus tatsächlich abgelegt hätten, gibt es wenig Anlass. Beim Blick zum Beispiel in den Antrag der Bundesregierung zum Verbot der KPD von 1951 liest man, diese sei „ein gefährlicher Infektionsherd im Körper (!) unseres Volkes, der Giftstoffe (!) in die Blutbahn des staatlichen und gesellschaftlichen Organismus (!) der Bundesrepublik sendet"[15]. Man mag diese Formulierung als Einzelfall eines der vielen in die BRD übernommenen Nazijuristen abtun[16]. Der Antikommunismus aber, der sich hierin ausdrückt, ist in der BRD ebenso Gemeingut gewesen wie die Ablehnung des „amerikanischen" Kapitalismus, gegen den man das deutsche Patent ‚soziale Marktwirtschaft', das die Volksgemeinschaft als 'Sozialpartnerschaft' in die Bundesrepublik hinüberrettete, in Stellung bringt.

Auch die Qualifizierung der Intellektuellen als „Pinscher" durch den damaligen Bundes-kanzler Ludwig Erhard sprach nur aus, was der normale Deutsche seit jeher wusste: die Intellektuellen gehen einer höchst zweifelhaften Aufgabe, der abgehobenen, abstrakten Spekulation nach, die den Betrieb nur stören würde. Nicht zufällig taucht diese Wendung auch in der Nazi-Propaganda gegen das „raffende Kapital" auf[17].

So konnten die Deutschen ihren Antisemitismus nach Auschwitz in einer Form konservieren, der, obwohl er alle traditionellen Ressentiments enthielt, es möglich machte, dass jeder von sich sagen konnte: Ich bin kein Antisemit. Denn man gab sich nun – zumindest staatsoffiziell – philosemitisch, begutachtete beeindruckt die jüdischen Aufbauleistungen in Israel. Jeder hatte einen jüdischen Freund und bewunderte die Juden ob ihrer Leistung, ihre geschichtliche Opferrolle zu tragen. Damit schien man sich vom Antisemitismus losgelöst zu haben, aber änderte doch nur die Vorzeichen, unter dem man die Einzelnen einem Kollektiv zuordnete. Max Horkheimer bemerkte dazu: „Einen Menschen a priori, nicht als einzelnen, als Person, sondern generell und vornehmlich als Deutschen, Neger, Juden, Fremden oder Welschen zu behandeln, ohne dass man schon die Erfahrung hätte, er ermangele eigenen Urteils und verdiene nicht, für sich selbst zu gelten, ist barbarisch."[18] Gab es dann einen Anlass, bei dem sich herausstellte, dass die Juden doch nicht

die besseren Menschen sind, verwandelte sich der philosemitische Gestus wieder in den antisemitischen zurück, der er doch eigentlich nie zu sein aufgehört hatte.

6. Der ewige Antisemit?

So unterschiedlich die verschiedenen Erscheinungsformen des Antisemitismus sich auch darstellen mögen, so ist er doch die Konstante, die sich lediglich in immer neuen Verkleidungen präsentiert. Ob der Zionismus, der daraus den Schluss vom ewigen Antisemitismus zieht, recht behalten wird, ist aber keine theoretische, sondern eine praktische Frage: „Der Antisemit", sagt Sartre, „fürchtet sich vor der Erkenntnis, dass die Welt schlecht eingerichtet ist: man müsste ja dann erfinden, verändern, und der Mensch wäre wieder Herr seines eigenen Schicksals, beladen mit einer furchteinflößenden und unendlichen Verantwortung. Deshalb begrenzt er alles Übel der Welt auf den Juden."[19]

Nachdem hier versucht wurde, den Umfang des Begriffs zu bestimmen, zeigt sich, daß die Grenzen fließender sind, als sie gemeinhin im politischen und akademischen Diskurs gezogen werden, in dem man sich qua Bekenntnis vom Antisemitismus distanziert. Wenn der Antisemitismus aber eine Denkform ist, die als „Alltagsreligion" (Detlev Claussen) selbst gesellschaftlichen, nicht einfach individuellen Ursprungs ist, berührt dies den Charakter auch der Kritik an ihm. Sie wäre zu entwickeln nur in der Kritik an den Verhältnissen, die ihn hervorbringen. Die Bestimmung des Antisemitismus als gesellschaftlich produzierter Denkform entlastet nicht von der individuellen Verantwortung, sondern wäre zu verstehen als Aufforderung zur Selbstreflexion, die die eigene Verstricktheit in die Verhältnisse thematisiert. Sowenig der Antisemit außerhalb der Gesellschaft stehen kann, sowenig kann es der Kritiker daran. Entsprechend ginge es nicht darum, nach dem Motto: „Alles Antisemiten außer uns" Diskurspolizei zu spielen, (Sprach-)Regeln aufzustellen, wie man sich unverdächtig zu verhalten habe, sondern Aufklärung und Kritik zu entwickeln, wo es möglich ist, und Grenzen zu setzen, wo es nötig ist. Wo diese Grenze wiederum zu ziehen wäre, steht nicht eindeutig fest, sondern liegt in der Verantwortung des Adressaten unserer Kritik.

1 Jean Paul Sartre: Überlegungen zur Judenfrage. Reinbek 1994, S. 28.
2 Gegenüber einer bloß religiös begründeten Verfolgung der Juden setzt zum ersten Mal Wilhelm Marrs Hetzschrift von 1879 „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum" auf einen sich selbst als wissenschaftlich begründenden Antisemitismus. Auch Adolf Hitler wußte: „Daß eine solche Bekämpfung auf solcher Grundlage der Judenheit nur begrenzte Sorge bereitete, liegt auf der Hand. Im schlimmsten Falle rettete ein Guß Taufwasser immer noch Geschäft und Judentum zugleich". Eine „ ernstliche wissenschaftlichen Behandlung des ganzen Problems" sollte den *Antisemitismus der Vernunft* begründen. („Mein Kampf", http://nsdapao.com/MeinKampfDeutsch.zip).
3 Vgl. zum Beispiel Wolfgang Benz (Hg.): Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils. München 1995.
4 Theodor W. Adorno, Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung. In: Ges. Schriften Bd. 3, Ffm. 1997, S. 225.
5 Ebd., S. 197f.
6 Henryk M. Broder: „Der Antisemitismus ist das Problem der Antisemiten", taz vom 22. Mai 1990.
7 Moishe Postone: Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ein theoretischer Versuch. In: Michael Werz (Hg.): Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt. Ffm. 1995, S. 34.
8 Karl Marx: Das Kapital, Bd.1, MEW Bd. 23, Berlin 1975, S. 107.
9 Moishe Postone, a.a.O., S. 31.
10 Auch wenn die Wahrnehmung verschiedener Hautfarben natürlich selbst gesellschaftlich geformt ist.

11 Daß man hier analytisch zwischen rassistischen und antisemitischen Zuschreibungen unterscheiden kann, heißt natürlich nicht, daß beide Feindbestimmungen nicht zusammen gehen könnten im „Prozeß einer ständigen Abgrenzung und eines permanenten Zweifrontenkrieges gegen das 'unwerte' und gegen das überwertige Leben." (Joachim Bruhn: Was deutsch ist. Zur kritischen Thoerie der Nation. Freiburg 1994, S. 84).
12 Vgl. z. B. den Artikel von „U. Sp.": „Überbietungen. Von Antisemiten, Anti-Antisemiten und Anti-Anti-Antisemiten", Frankfurter Rundschau vom 9. Juni 2002.
13 Vgl. Jan Philipp Reemtsma: „Ein antisemitischer Affektsturm", FAZ vom 27. Juni 2002.
14 Theoder W. Adorno: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. In: Ges. Schriften Bd. 4, Ffm. 1997, Aph. 5.
15 Zit. n. junge welt vom 17. August 2001.
16 Der für diese Formulierung verantwortliche Staatssekretär stimmte nicht nur dem Ermächtigungsgesetz zu, sondern tat dann auch weitere zwölf Jahre guten Dienst im Innenministerium.
17 Kongenial zusammengefaßt wurde das antiintellektuelle Ressentiment zuletzt von einem Studenten, der in einem Seminar – es ging darum, ob antisemitische Passagen in der Bibel gestrichen werden könnten – äußerte: „Wat praktisch nich jeht, muß man och theoretisch nich diskutiern!" – „So isset!" sekundierte ein weiterer. Anzumerken wäre aber außerdem, daß der Umkehrschluss auch falsch ist – dass, nur weil die Intellektuellen gerne ressentimentgeladene Kritik auf sich ziehen, ihre Äußerungen deshalb tatsächlich den ihr unterstellten destruktiven Charakter besäßen. Das wäre zwar schön, ist bei deutschen Denkern aber die Ausnahme. Wer etwa antisemitische Bibelpassagen streichen wollte, hätte eben wieder nur einen konstruktiven Beitrag zur Verbesserung eines Glaubenssystems geleistet.
18 Max Horkheimer: Nachwort zu Porträts deutsch-jüdischer Geistesgeschichte. In: Ges. Schriften Bd. 8, Ffm. 1985, S. 181
19 Jean-Paul Sartre: Überlegungen zur Judenfrage. Reinbek 1994, S. 28.

Die Studenten, die Universitäten und der Antisemitismus in Deutschland: Ein Rückblick

Das Umfeld

Dieser Reader entstand aus dem Bedürfnis, Kritik am Antisemitismus an der Universität Potsdam zu üben. Jedem, der Antisemitismus an den Universitäten in Deutschland kritisieren will muss klar sein, welches Umfeld er kritisiert. Jegliche Reflektion über den heutigen Antisemitismus in Deutschland findet vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte des 20.Jahrhunderts statt, die geprägt ist vom deutschen Massenmord an den europäischen Juden. Das akademische Milieu, dessen eigentliches Zuhause die Universitäten sind, trägt den Anspruch vor sich her, besonders kritisch und wissenschaftlich zu sein. Dass es mit dieser Kritikfähigkeit nicht weit her sein kann, wird klar, wenn zum Beispiel deutsche HistorikerInnen die Rolle ihrer Disziplin im 3. Reich mehr als 50 Jahre nach dessen Ende zum ersten Mal diskutieren, wenn alle Beteiligten mehr oder weniger tot sind oder zumindest keine Machtpositionen an den Lehrstühlen oder Instituten innehaben.

„Akademische" Kontinuität

Dieser Abriss erhebt weder den Anspruch auf historische noch auf theoretische Vollständigkeit. An bedeutenden Ereignissen der deutschen Geschichte orientiert, soll ein Überblick über die Entwicklung des Antisemitismus im akademischen Milieu, besonders an den Universitäten skizziert werden. Es soll dabei nicht behauptet werden, dass es eine ununterbrochene ideologische Kontinuität des universitären Antisemitismus vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis heute gäbe. Die Kontinuität besteht vielmehr darin, dass es Antisemitismus an deutschen Universitäten fast immer gegeben hat, dass deutsche Akademiker bis auf wenige rühmliche Ausnahmen bei der Bekämpfung des Antisemitismus versagt haben. Dieser Abriss differenziert nicht nach Studenten oder Lehrpersonal. Abgesehen davon, dass Professoren einst auch Studenten waren, sind beide Gruppen gleichermaßen dafür verantwortlich, die Aufklärung nie an ihrer angeblichen Heimstatt durchgesetzt zu haben.

Gleichstellung auf Zeit

1791 wurden im Gefolge der Revolution in Frankreich die Juden den übrigen Franzosen gleichgestellt. Diese Gleichstellung wurde in Deutschland als Teil der durch die vernichtende Niederlage Preußens gegen die französischen Heere bei Jena und Auerstädt erzwungene Modernisierung vollzogen. Nach 1815 setzte in Preußen eine Restauration des christlichen Staates mit einem absoluten Monarchen an der Spitze ein. 1822 wurde das im Judenemanzipations-Edikt von 1812 ausdrücklich verankerte Recht der Bekleidung akademischer Lehr- und Schulämter durch Kabinettsorder wieder aufgehoben. In den Kämpfen gegen Napoleon, den sogenannten „Befreiungskriegen", begannen deutsche Intellektuelle für die Vereinigung der deutschen Kleinstaaterei zu einem Einheitsstaat zu agitieren. Doch sollte dieser Staat kein Staat werden, der allen Einwohnern die gleichen Rechte gewährte, sondern ein Staat der Deutschen. Und „deutsch" wurde schon damals durch Abgrenzung definiert, durch Abgrenzung in erster Linie zu Franzosen und Juden.

Hellsichtig schrieb Ludwig Börne 1819: „Die ruhmvollen öffentlichen Redner, welche das deutsche Volk entflammten und bewaffneten, wollten lehren, was sie gelernt, nämlich daß das Vaterland nur darum unterjocht werden konnte, weil es zerstückelt war. Die Einheit der Herrschaft konnten sie nicht herstellen, so wollten sie wenigstens die Einheit des Volkes bewirken durch gleichen Geist, gleiches Herz und gleiche Nahrung für beide. Diese Nahrung aber urteilten sie, müsse der kindlichen Natur und Schwäche der deutschen Freiheit angemessen sein, einfach und leicht aufzulösen. Die Juden mit ihrem Fremdartigen, mit ihrer abgeschlossenen Bildung erschienen ihnen zu selbstständig, um mit der allgemeinen Freiheit assimiliert werden zu können, sie dünkten ihnen eine harte unverdauliche Speise. Dazu kam noch allerlei theatralischer Spuk. Man wollte wie in einer Oper ein unisones und uniformes Chor; man wollte nur Deutsche, wie sie aus den Wäldern des Tacitus gekommen, mit roten Haaren und hellblauen Augen. Die schwarzen Juden stachen häßlich ab."[1,2]

Restauration mit deutschem Sonderweg

Nachdem die vollständige Gleichberechtigung der Juden im Zuge der Restauration wieder zurückgenommen worden war, beschritt Deutschland einen Sonderweg in der Emanzipation der Juden. Es handelte sich dabei um eine sukzessive Gleichstellung, deren Tempo von einem überprüfbaren Wohlverhalten abhängig gemacht wurde. Diese eigenartige Vorstellung der Zuteilbarkeit von Menschen- und Bürgerrechten in pädagogischer Absicht entsprang der dominierenden historischen Rechtsschule. Selbst die führenden politischen und philosophischen Aufklärer in Deutschland lehnten ja grundsätzlich revolutionäre Veränderungen ab. Als Resultat dieses Erziehungskonzeptes wurde die Existenz einer Judenfrage bis 1869/71 konserviert.

" 'Emanzipation' wurde zum etatistischen Gnadenakt. Fast einhundert Jahre lang diskutierte die gebildete, politische Öffentlichkeit, Parlamentarier und hohe Verwaltungsbeamte Wege und Ziele der 'Judenemazipation' "[3]

Antisemitische Trägerschicht an der Wende zum 20. Jahrhundert

Vor der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstand im Kampf für die Rücknahme der Judenemanzipation, die 1871 endlich de jure vollzogen wurde, nachweislich zumindest mit der Studenten- und Jungakademikerschaft eine akademische Trägerschicht des modernen politischen und weltanschaulichen Antisemitismus. Charakteristisch für eine derartige Trägerschicht ist „...das Gefühl der Bedrohung ihres Prestiges, ihrer ökonomischen Lage, ihrer hauptsächlich vorindustriellen Wertvorstellungen, die Angst zu verproletarisieren infolge der Dynamik des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses. Gleichzeitig sehen sie sich in ihren jeweiligen Erfahrungsbereichen mit Juden als den vermeintlich Verantwortlichen für die kritisierten Entwicklungen konfrontiert. Diese Trägerschichten bilden das Hauptreservoir im Wählerstamm antisemitischer Agitatoren, die ihnen einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der gerade abgeschlossenen Judenemanzipation und den erlebten oder antizipierten Frustrationen nahe legen. In dieses Grundmuster fügt sich das (...) Verhalten der Studentengenerationen nach 1880 durchaus ein."[4]

War in den 1870er Jahren Judenfeindschaft unter den Gebildeten im Schwinden

begriffen, wurde um 1900 die Verachtung der Juden als „gesell-schaftlicher Antisemitismus" Wesensmerk-mal der „guten Gesellschaft"[5].

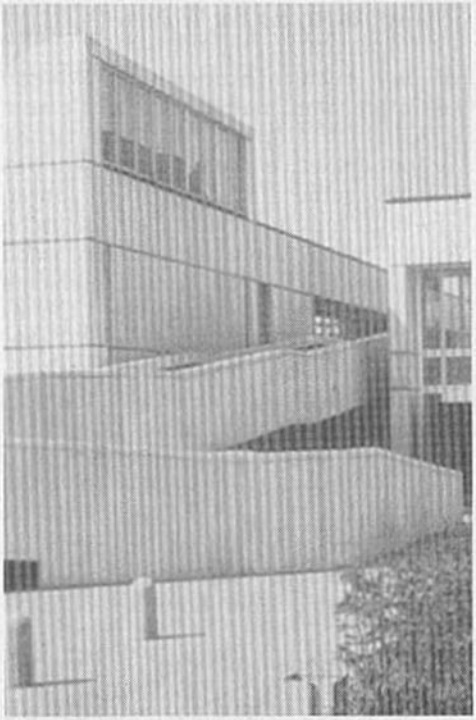
„Scharfsinnige zeitgenössische Beobachter haben den 'gesellschaftlichen Antisemitismus' ausdrücklich als den eigentlichen Nachfolger des bankrotten parteipolitischen Antisemitismus bezeichnet. Curt Böger hob als Autor des 'Vereins zur Abwehr des Antisemitismus' hervor, daß besonders der 'akademische Antisemitismus' in Verbindung mit der rassistischen Weltanschauung die Entstehung des 'gesellschaftlichen Antisemitismus' begründet habe. Helmut v. Gerlach, der vom Kyffhäuserverband herkommend 1892 die Aufnahme eines antisemitischen Passus in das Programm der Konservativen Partei initiiert hatte, bezeichnete nach seiner demokratischen Wende die studentischen Aktivitäten als eine der wichtigsten Voraussetzungen für den späteren Durchbruch des 'gesellschaftlichen Antisemitismus'. Ohne den 'studentischen Weg' hier verabsolutieren zu wollen, erscheint er doch viel wirkungsträchtiger, als diverse esoterische Zirkel oder Publikationen, die bisher in der Forschung eine relativ breite Beachtung gefunden haben. Der 'gesellschaftliche Antisemitismus' wurde als Begriff zur Chiffre für 'Die Judenfeindlichkeit der guten Gesellschaft'."

Die Etablierung des „gesellschaftlichen Antisemitismus" durch deutsche Akademiker hatte weitreichende Folgen.

„Die historische Bedeutung des gesellschaftlichen Antisemitismus, dessen ideologisch-intellektuelle Begründer bereits auf weitreichende Folgerungen und mögliche 'Endlösungen' hinzielten und im Gegensatz dazu den ‚Radauantisemitismus' beinahe als 'harmlosen' und irregeleiteten Sozialprotest erscheinen lassen, kann unter wirkungsgeschichtlichen Aspekten gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Die gesellschaftlichen Funktionseliten, die sich später daran beteiligten, der Weimarer Republik den Todesstoß zu versetzen, haben ihre politische Sozialisation nicht zuletzt als Studenten im Kaiserreich erfahren. Als Deutschnationale und Antisemiten waren sie nicht imstande, den brutalen und primitiven Judenhaß der NS-Bewegung als Warnsignal aufzugreifen. Die über das jüdische Bildungsbürgertum schon am 7. April 1933 verhängten Berufsverbote verwirklichten lediglich eine Forderung des traditionell-konservativen Antisemitismus. Selbst das vollständige Versagen der nichtnationalsozialistischen akademischen Eliten angesichts der Judenverfolgung und des Holocausts wird verständlicher, wenn die fatale und bisher verborgene Kontinuität zurück zum studentische Antisemitismus des Kaiserreichs offengelegt wird."[6]

Das Jahr 1933 und die Folgen

Nach dem Januar 1933 vollbrachten die ca. 6.000 deutschen Professoren, Dozenten, Assistenten keine rühmenswerte Tat. Im Gegenteil. An den deutschen Universitäten herrschte schon in der Weimarer Zeit die Rechte. Viele Studenten hatten sich zu Beginn der Weimarer Republik in den Freikorps - rechtsradikalen Kampfgruppen - am Kampf gegen die Demokratie beteiligt. Der Mord an Linken und Juden war ihr Ziel. Mit der Vertreibung der nach NS-Diktion „jüdischen" Gelehrten von den Hochschulen zwischen 1933 und 1938 sahen sie ihr Ziel erreicht. Die Universitäten stellten sich daraufhin in den Dienst des NS-Regimes. Deutsche Akademiker bereiteten den Massenmord an Juden und anderen Untermenschen mit vor und halfen ihn durchzuführen.



Der Umgang der Deutschen mit den von ihnen begangenen Verbrechen war nach dem 8. Mai 1945 an den Universitäten nicht weniger skandalös als in der restlichen Gesellschaft. Die akademischen Eliten, die am Judenmord teilgenommen, ihn legitimiert oder sich ihm nicht entgegengestellt hatten, nahmen den Lehrbetrieb, der kriegsbedingt seit dem Winter 1944/45 ruhte, bald wieder auf. Entnazifizierungs- und Demokratisierungsversuche der Besatzungsmächte wurden von den autoritär-reaktionären professoralen Cliquen sabotiert, wo immer es möglich war. Insbesondere wurden alle Außenseiter, die die einzigen waren, die demokratisches Gedankengut in die eng mit antidemokratischen Konservatismus und Nationalsozialismus verbandelte akademische Landschaft hätten bringen können, effektiv von den Lehrstühlen ferngehalten.

Inkonsequente Entnazifizierung

Die Denkschrift eines Beraters der US-amerikanischen Besatzungsmacht konstatiert im Mai 1946: „Nach meiner unmaßgeblichen Meinung hat die Militärregierung einen nahezu nicht wieder gut zu machenden Fehler begangen, indem sie die alte Universität München und andere Hochschulen wiederbelebte. Anstatt eine Gruppe politisch verläßlicher und energischer Professoren mit dem Aufbau einer wirklich demokratischen Universität zu beauftragen, hat die Militärregierung versucht, die alte Universität München wiederherzustellen, ohne Nazis natürlich. Was war das Ergebnis? Es werden keine Lehrstühle besetzt, solange nur die geringste Möglichkeit besteht, daß dieser oder jener Nazi-Professor doch noch entlastet werden könnte. Das hat sich bisher als unübersteigbare Hürde für die Schaffung einer demokratischen und antimilitaristischen Universität erwiesen. Dieselbe Feststellung trifft auch für viele Gymnasien zu. Professoren und Dozenten stehen zur Verfügung. Die Universitäten Breslau und Königsberg gibt es nicht mehr. Dutzende fähige Anti-Nazi-Gelehrte aus Wien und Berlin hätten bereitwillig einen Ruf nach München angenommen. Viele von ihnen haben sich beworben. Die Antwort lautet immer gleich: Man müsse abwarten, ob dieser oder jener Nazi-Professor noch 'entlastet' werden könnte und würde. Es herrscht die eigentümliche Auffassung, daß die Lehrstühle für die Leute des Naziregimes freigehalten werden müßten, eine Auffassung, die an geistliche Pfründe und Sinekuren der katholischen Kirche vor der Französischen Revolution erinnert."
Die Nazi-Professoren, von denen hier die Rede ist, für die die Lehrstühle nach 1945 freigehalten wurden, waren genau die Profiteure der Vertreibung der Juden von den Hochschulen, die der Arisierung der

Fakultäten einen bedeutenden Karriereschub zu verdanken hatten. Ihnen gegenüber stand eine Studentenschaft, die aus Wehrmacht und Kriegsgefangenenlagern an die Universitäten (zurück-)kam, unfähig zur Selbstkritik, nicht bereit, die Taten der Wehrmacht als das zu benennen, was sie waren: Verbrechen.
Wen wundert es, dass antisemitische Äußerungen, gar Veröffentlichungen wieder zum universitären Alltag gehörten. Dominierend jedoch waren allgemeines Verschweigen, unter den Teppichkehren der begangenen Verbrechen und Selbstmitleid der Täter. Mit dem verweigerten Rückruf emigrierter Wissenschaftler, der nichtvollzogenen Auswechslung der deutschen Professorenschaft gegen Rückkehrer aus dem Exil und den Lagern perpetuierten die Universitäten in den westlichen Besatzungszonen nach 1945 erfolgreich die „Entjudung" der Fakultäten.

Späte Fragen

Erst ab Mitte der 60er Jahre fingen in erster Linie Studenten und jüngere Wissenschaftler an, Fragen nach der Vergangenheit, auch der der Universitäten, zu stellen. Doch versagte dieses wichtige und richtige Bemühen oft dort, wo es eines radikalen Bruches mit der deutschen Tätergesellschaft, mit ihren Strukturen und Autoritäten bedurft hätte. Kritische StudentInnen entdeckten bald Faschismus und Verbrechen "gegen die Menschlichkeit" an allen möglichen Orten dieser Welt, nur nicht in Deutschland, bzw. verorteten die Täter des Holocausts einzig und allein bei den Eliten. Die Karriere im akademischen Betrieb setzt wie jede Karriere einen gehöriges Maß an Opportunismus voraus, so dass der Aufstieg im universitären Apparat nur allzu oft mit dem „Vergessen" von erfolgten Analysen und Kritiken einherging.

Schwierigkeiten mit der Wahrheit

Mit dem auch in akademischen Kreisen weitverbreiteten Bedürfnis nach einem Schlussstrich unter der deutschen Vergangenheit einhergehend, war es deshalb selbst in den 90er Jahren schwierig, an Universitäten die deutsche Vergangenheit zu problematisieren, wenn dies bedeutete, sie als eine Geschichte des Verbrechens zu beschreiben. Ob es sich um Ausstellungen an den Universitäten über den Vernichtungskrieg in Jugoslawien, die Arisierung jüdischen Eigentums durch „ganz normale Deutsche" oder den Generalplan Ost handelte, stets war der Protest einer Minderheit von studierenden "Nestbeschmutzern" gegen Uni-Leitungen und den Großteil der Professorenschaft nur nach hartnäckigen Kämpfen möglich.

Eine der Episoden, die den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit an deutschen Universitäten und die Kontinuitäten über das Aufbegehren der 60er und 70er Jahre hinweg bis in die Gegenwart illustriert, ist die Enttarnung des mit ideologiekritischen Arbeiten bekannt gewordenen Germanisten Hans Schwerte, des einstigen SS-Hauptsturmführers Hans Ernst Schneider, an der Rheinisch Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH). Schneider wirkte während des 3. Reichs im „Ahnenerbe", einer SS-kontrollierten Organisation, die, geführt vom Präsidenten Heinrich Himmler, dem Reichsgeschäftsführer Wolfram Sievers und dem Kurator Walter Wüst, an der Ausdehnung des Herrschaftsanspruchs der SS auf kulturellem und wissenschaftlichen Gebiet arbeitete.

Studenten, die an der Enttarnung Schneiders und der Aufdeckung der Mechanismen an der RWTH, die fast 50

Jahre lang die Tarnung Schneiders ermöglichten, beteiligt waren, schrieben damals:

„Sie [die Deutschen] haben 6 Millionen JüdInnen umgebracht und dabei Kartoffeln geschält und Klavier gespielt. Vor solch einer Wahrheit steht Mensch wie vor einem offenen Grab, für die TotengräberInnen ein Geschäft, für die Trauerndenden ein Abgrund. Es bleibt eine Frage der Perspektive.
Trauernde TotengräberInnen mag es geben, doch die bleiben insbesondere in wissenschaftlichen Kreisen die Ausnahme. HistorikerInnen und SozialwissenschaftlerInnen wollen sich das Privileg sichern, die eigene Geschichte selbst zu interpretieren und ihre Institutionen als einzigen Ort des Begreifens und Interpretierens von Geschichte zu bewahren. Damit sichern sie sich erstens Macht und machen sich zweitens unentbehrlich. Ganz wie Schneider, der die Ideologie ebenso wie die Ideologiekritik geprägt hat.
Daher ist die Geschichte, die wir hier erzählen, nicht zu Ende. Sie spricht von Strukturen und Prinzipien, die fortbestehen und zum Beispiel in den Lehrinhalten der Hochschulen an die StudentInnen weitergegeben werden. Das nächste Ahnenerbe sitzt schon in den Startlöchern, kleine Schneiders, Sievers', Wüsts ... skrupellos, unpolitisch, manche ein bißchen blöd, alle grenzenlos loyal."[7]

Keine grundlegende Verbesserung

Dass dieses Diktum von 1996 nicht falsch wahr, beweist ein Blick in die Gegenwart. Grundlegende Verbesserungen hat es nicht gegeben, wie auch, würden sie doch eine praktische Kritik am Universitätsbetrieb voraussetzen, nach der dieser nicht mehr wiederzuerkennen wäre. Die verstärkte Artikulation des Antisemitismus macht vor den Universitäten nicht halt. Mit schöner Regelmäßigkeit zeigen Studien, wie verbreitet antisemitische Denkmuster bei jungen Deutschen, gerade auch an den Universitäten sind. Der Nahostkonflikt wird von einer großen Anzahl europäischer Wissenschaftler zum Anlass genommen, lautstark den Abbruch der wissenschaftlichen Kooperation mit israelischen Wissenschaftlern zu fordern. Auch wenn nicht Deutschland das Zentrum dieser Bewegung ist, eine dem entgegenstehende demonstrative Solidarität ist auch hier nicht vorhanden. Stattdessen werden mit der Berufung auf Sicherheitsbedenken Austausch- und Förderprogramme eingeschränkt. Gelegentlich äußern verdiente Antisemitismusforscher auch schon mal, dass es in Deutschland keinen Antisemitismus mehr gäbe. Geschichte wird gemacht - hier und heute. Die Geschichte des Antisemitismus an den deutschen Hochschulen erfährt eine weitere Fortsetzung.

1 Ludwig Börne in: Der Gelbe Fleck, Berlin 1988, S.494
2 Diese „ruhmvollen Redner" sind heute noch als Namensgeber deutscher Universitäten gut, wie der Antisemit und Franzosenhasser Ernst-Moritz Arndt, nachdem heute die Universität Greifswald benannt ist.
3 Kampe, Norbert: Studenten und „Judenfrage" im Deutschen Kaiserreich, Göttingen 1988, S. 15.
4 ebenda, S. 206.
5 Kampe, Norbert: Studenten und „Judenfrage" im Deutschen Kaiserreich, Göttingen 1988, S. 211.
6 ebenda, S. 212.
7 Autorenkollektiv für Nestbeschmutzung: Schweigepflicht; eine Reportage; Münster 1996. S.262

Vorbemerkung zu: „Israel ist unser Unglück; Anti-Israelismus nach dem 11. September" von Günther Jacob

Antisemitische Äußerungen werden in vielen Fällen, auch an dieser Universität, als antiisraelische artikuliert. Die Grenzen zwischen Antizionismus und Antisemitismus sind jedoch, wenn überhaupt existent, fließend. So begegnet einem in der Regel im Gespräch zum Thema Naher Osten jemand, der alle Schuld an den dortigen Problemen einzig und allein auf die Politik Israels projiziert, sich in seinen projektiven Wahn hineinsteigert und trotzdem steif und fest behauptet, sich doch nur kritisch mit israelischer Politik auseinandersetzen zu wollen. Dass diese Kritik nicht nur Kritik einer Politik ist, sondern antisemitisches Ressentiment, wird augenscheinlich, wenn das Gegenüber beginnt, sich als des Antisemitismus bezichtigt zu fühlen und sich fortan, als Opfer von PC-Terror wähnend, in Abwehraggressionen übt. Spätestens hier wird klar, dass mit dem Gegenüber keine sachliche Diskussion wie über einen beliebigen politischen Konflikt zu führen ist. Ein weiteres Phänomen ist, dass der/die KritikerIn der israelischen Politik immer genau wissen will, wo denn konkret ihr Antisemitismus beginne, quasi die Frage nach dem (halluzinierten) Tabu gestellt wird, was Rückschlüsse auf die autoritäre Charakterstruktur des Gegenübers zulässt.

Die oftmals linke oder liberale antiisraelische Argumentation bewegt sich im Rahmen von Menschenrechten, UNO-Resolutionen und amnesty international-Berichten. Sie scheut sich auch nicht, auch mal einen antizionistischen Alibijuden wie Uri Avneri (der nicht davor zurückschreckt, der rechtsradikalen ‚Jungen Freiheit' ein Interview zu geben) zu zitieren. Diese Phänomen soll an dieser Stelle beleuchtet sowie in einen historischen Kontext gestellt werden.

Historisch rührt der Begriff des Antizionismus aus innerjüdischen Debatten in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts her. Vor allem sozialistische, kommunistische und anarchistische Juden agierten gegen die Gründung einer jüdischen Nation in Eretz Israel; anstelle der partikularen nationalen Befreiung der Juden, die der Zionismus als Reaktion auf das Scheitern der Emanzipation in der Diaspora forderte, setzen die Antizionisten auf die universelle Befreiung aller Menschen von Ausbeutung und Unterdrückung.

Nach der Vernichtung von 6 Millionen Juden durch die Deutschen wurde diese Position innerhalb des Judentums marginal. Der frühere Antizionist Isaac Deutscher räumt ein: „Wenn ich in den zwanziger und dreißiger Jahren, statt gegen den Zionismus anzugehen, die europäischen Juden aufgefordert hätte, nach Palästina zu gehen, hätte ich womöglich geholfen, einige Menschenleben zu retten, die

später in Gaskammern ausgelöscht wurden."[1]

Im Laufe des kalten Krieges formulierten die Staaten des Warschauer Pakts aus geostrategischen Überlegungen heraus antiisraelische Positionen und unterstützten nationale Befreiungsbewegungen in arabischen Staaten. Der Antizionismus wurde in den Staaten des Warschauer Pakts Staatsdoktrin. In Westeuropa und insbesondere auch in der BRD war es die politische Linke, die den Antizionismus auf ihre Fahnen geschrieben hatte (und teilweise nach wie vor hat). Grund dessen war und ist eine Empathie mit denen als unterdrückt und schwach ausgemachten, mit denen man sich solidarisierte und identifizierte. Das gilt auch für das linksstudentische Milieu, in dem nicht nur eine hohe rein- emotionale Empörung eine Rolle spielt, die z.B. einen Ausfall der ansonsten gepflegten Medienkritik voraussetzt, sondern auch ein Ausfall von Reflexion bezüglich der Spezifik des israelischen Staates.

Die bundesdeutsche Linke vollzog nach dem Sechstagekrieg 1967 eine Abkehr vom davor gepflegten linken Philosemitismus, der z.B. Israels Kibbuzim als Organisation einer konkret- sozialistischen Utopie glorifizierte, hin zu einem Antizionismus der den nationalen Befreiungskampf der Palästinenser nicht nur ideologisch, sondern auch praktisch unterstützte. Damit übernahm sie die Funktion als Avantgarde des deutschen Antizionismus. Bei der Entführung einer Air-France-Maschine durch ein palästinensisches Kommando waren auch deutsche Mitglieder der „Revolutionären Zellen" beteiligt, die keine Skrupel hatten, sich an der Selektion der Passagiere in „Zionisten" und „Nicht-Zionisten" zu beteiligen, d.h. israelische Staatsbürger unabhängig davon, ob es sich tatsächlich um Zionisten oder eben nicht handelte, von den anderen Passagieren trennte.

Hier liegt ein Grundproblem des linksdeutschen Antizionismus, nämlich keine Reflexion des deutschen Mords an den europäischen Juden leisten zu können/zu wollen, so dass drei Jahrzehnte nach dem 8. Mai 1945 Deutsche wieder Juden selektierten. Auch andere Ideologeme der Tätergeneration, wie z.B. völkisch- nationalistische Denkmuster, zu der die politische Distanz an diesem Punkt minimal war, erfreuten sich großer Beliebtheit, wie die Diffamierung des israelischen Staates als „künstliches, zionistisches Gebilde"[2] veranschaulicht. Auch das Pochen der vertriebenen Palästinensern und deren Nachkommen auf ein Recht auf Heimat in Israel und den besetzten Gebieten sowie auf die Verantwortlichkeit von in Deutschland lebenden Juden für israelische Politik sind Anzeichen einer von Blut-und-Boden-Ideologie inspirierten Weltsicht.

Hochkonjunktur hatte dieser linksdeutsche Antizionismus dann wieder mit Beginn der Intifada 1987. In der besetzten Hamburger Hafenstraße, und nicht nur dort, sondern in der gesamten BRD, prangten riesige Wandgemälde mit Aufschriften wie „Boykottiert Israel! Waren, Kibbuzim und Strände!" oder auch „Gegen Imperialisten, Zionisten und Faschisten!". Der Vergleich israelischer Politik mit der Deutschlands von 1933 bis 1945, der im Verlauf des letzten Jahres von Personen des gesamten Parteienspektrums artikuliert wurde, war in der linken, antizionistischen Debatte schon Jahrzehnte zuvor äußerst beliebt.

Der bundesrepublikanische Mainstream vor der Wiedervereinigung hatte ebenfalls schon ein Faible für die Anwendung von NS-Terminologie auf Israel, was immer der

Relativierung der deutschen Verbrechen dient; allerdings wurde diese positiv besetzt: der Sechstagekrieg wurde als Blitzkrieg bejubelt, der Antikommunismus des NS transformierte sich in die „demokratische" Gegnerschaft zur Sowjetunion. Israel wurde zum Brückenkopf der „freien Welt" im Nahen Osten gegen den Kommunismus, und auch antiarabische Ressentiments waren in diesem Kontext keine Seltenheit. Auf zwischenstaatlicher Ebene wurde sich um ein, zwar durch die Vergangenheit „irgendwie" belastetes Verhältnis, aber ansonsten gutes Auskommen bemüht, symbolisiert durch das für deutsche Politiker obligatorische Kranzabwerfen in Israels zentraler Holocaustmahn- und -gedenkstätte Yad Vashem. Dieses hat selbstverständlich die BRD nicht davon abgehalten, Waffengeschäfte wie z.B. Giftgaslieferungen an den Irak oder auch den Export von für den Atombombenbau relevanter Hochtechnologie mit antiisraelischen arabischen Staaten abzuwickeln.

Nach Abzug der alliierten Armeen in Folge der Wiedervereinigung gelangte Deutschland wieder zu uneingeschränkter Souveränität. In den 90er Jahren wurden in Deutschland geschichtspolitische Debatten geführt; um Goldhagen, das Holocaustmahnmal, um Walser und Bubis, um die Wehrmachtsausstellung. In ihnen präsentierte sich ein neues Deutschland, das seine Vergangenheit „aufgearbeitet" und aus ihr sogar Lehren gezogen hat, wie z.B. jene, dass man zur Verhinderung eines „Auschwitz auf dem Balkan" einen Angriffskrieg führen müsse. Die oben erwähnten Debatten wie auch jene um die Entschädigung der NS-Zwangsarbeiter waren gekennzeichnet von sekundärem Antisemitismus und einer Reihe von Tabubrüchen, die vor 1990 nicht möglich gewesen wären. Friedhofsschändungen spielen nur die rechtsradikale Begleitmusik zu dieser Entwicklung.

Diese Entwicklung macht auch vor dem Verhältnis zu Israel nicht halt, so wird hin und wieder die Stationierung deutscher Truppen, natürlich nur mit UNO-Mandat, in den besetzten Gebieten auf höchster Ebene in Erwägung gezogen und israelische Politik mit der EU im Rücken kritisiert. Diese deutsche „Normalisierung" speist sich in ihrer Rhetorik (in stark abgeschwächter und staatspolitisch souveräner und von „Menschenrechten" und „Selbstbestimmungsrecht der Völker" strotzender Art) aus den oben erwähnten linken Quellen, was bei der Vergangenheit einiger der momentan die politische Macht Ausübenden nicht weiter verwundert. Ebenfalls lässt sich in deutschen Medien eine zunehmend ‚Israel-kritische' Berichterstattung konstatieren, die nicht frei von antisemitischen Stereotypen ist und nicht davor zurückschreckt, empathisch über palästinensische SelbstmordattentäterInnen zu berichten und Israel als alleinigen bzw. Hauptschuldigen darzustellen bemüht ist.

Der im folgenden dokumentierte Text von Günther Jacob analysiert und kritisiert diesen neuen deutschen Anti-Israelismus.

Wir danken Günther Jacob für die freundliche Genehmigung zum Abdruck dieses Aufsatzes.

1 Isaac Deutscher: Die ungelöste Judenfrage. Zur Dialektik von Antisemitismus und Zionismus; Berlin 1977

2 Einen Staat als künstlich zu bezeichnen zeugt von völkischem Denken, da es davon ausgeht, daß ein Staat etwas organisch gewachsenes ist. Mit dem Vorwurf der ‚Künstlichkeit' wurde von deutscher Seite Ende der 30er Jahre die Tschechoslowakei und in den 90er Jahre Jugoslawien zerschlagen.

Günther Jacob: Anti-Israelismus

Israel ist unser Unglück:
Anti-Israelismus nach dem 11. September
Der erste manifeste Antisemitismus, der den Holocaust nicht mehr leugnen muss[1]

Staatsräson und nicht-öffentlicher Antisemitismus

In Deutschland und einigen anderen Staaten stehen antisemitische Äußerungen und die Leugnung der Judenvernichtung seit über fünf Jahrzehnten unter Verbot. Für die Nachfolgestaaten des "Dritten Reiches" war dies Bedingung ihrer - zunächst eingeschränkten - Souveränität. Die Relativierung oder gar Rechtfertigung der Entrechtung, Enteignung, Deportation und Ermordung der Juden wurde dadurch zwar nicht unmöglich gemacht, aber immerhin an der öffentlichen Artikulation gehindert. Während der "Antisemitismus wegen Auschwitz" als latente nicht-öffentliche "Meinung" fortbestand, wurde offiziell der Nationalsozialismus verurteilt, allerdings so, dass juristische Konsequenzen für die große Mehrheit der Täter und willigen Helfer damit nicht verbunden waren.

Gegen "die Juden": Die nazistische Subversion der Staatsräson

Diese Konstellation hat die diskursiven Strategien des Antisemitismus und auch seine psychische Tradierung nicht unverändert gelassen. Das Verbot öffentlicher antisemitischer Äußerungen hat dazu geführt, dass die fortbestehende gesellschaftliche Kommunikation antisemitischer Sinnstrukturen, die ihre Dynamik zuerst aus der Abwehr der von den Alliierten und den Überlebenden erhobenen Schuldvorwürfe gewann, neue Sprechräume, Bedeutungen und symbolische Praktiken hervorbrachte.

Am besten dokumentiert und kommentiert ist in diesem Zusammenhang die situative Anspielungskunst des Österreichers Jörg Haider, der es besonders virtuos versteht, öffentlich den Nationalsozialismus zu loben und Juden zu schmähen, ohne dafür wirkungsvoll juristisch belangt werden zu können - zum Beispiel so:

"Daß es möglich war, unsere Heimat aus den Trümmern des Krieges wieder aufzubauen und zu materiellem Wohlstand zu führen, ist dieser Kriegsgeneration zu verdanken - einer Generation, die ständigen Verunglimpfungen ausgesetzt ist. Das Soldatentum wird in bestimmten Kreisen beschimpft und besudelt." (Haider anlässlich einer Kranzniederlegung für die "Gefallenen beider Weltkriege", November 1986)

Die Wut, dass man nicht "alles sagen kann" vereint Haider und sein Publikum. Im Konkurrenzkampf um die Macht sucht Haider das Bündnis mit dem völkischen Mob, der den Repräsentanten der Staatsräson einen undemokratische Umgang mit dem Volkswillen vorwirft. Die Verhöhnung der Opfer des Holocaust und des Vernichtungskrieges in dieser und in anderen Reden Haiders (etwa über die „ordentliche Beschäftigungspolitik im Dritten Reich") wird hier als ein lustvoll-aggressives, performatives Spiel mit Bekenntnissen, Verleumdungen, Distanzierungen und der Empörung über den "Verdacht" und die "Missverständnisse" inszeniert, wobei zugleich neue Räume des wieder Sagbaren ausgelotet werden. Solch indirektes Sprechen ist eine der charakteristischen Äußerungsformen des Antisemitismus nach Auschwitz.

Gegen Israel: Die liberale Subversion der Staatsräson

Eine ähnliche sprachliche Performanz lässt sich auch in den aktuellen öffentlichen Äußerungen liberaler Provenienz zum "Nahost-Konflikt" beobachten. Im Berliner "Tagesspiegel" kommentiert der Redakteur Harald Martenstein den Aufsatz "Wieder einmal allein" von Richard Chaim Schneider so:

"'Wieder einmal allein' hieß vor ein paar Tagen ein Text in der "Süddeutschen". Der Titel sagt alles. Viele Israelis und deutsche Juden klagen, im Zusammenhang mit der Israel-Berichterstattung in Deutschland, über Antisemitismus. Kritik an der israelischen Regierung und der israelischen Politik sei selbstverständlich erlaubt, heißt es dann meistens. Aber wo genau verläuft die Grenze zwischen legitimer Kritik und antisemitischer Schmähung? Das wird nie gesagt. Ist es antisemitisch, zu sagen: "Israel verletzt die Menschenrechte"? Obwohl man es im israelischen Fernsehen sehen kann? (...) Nicht nur in Israel, auch in Deutschland ist die Erinnerung an den Holocaust heute ein Teil der Staatsraison. Man kann nicht Deutscher sein, man kann in Deutschland nicht aufwachsen, ohne sich immer wieder dieses finsteren Erbes bewusst zu werden.(...) Aber die Deutschen von heute haben auch ein Recht darauf, dass man sie nicht mit ihren Großeltern oder Urgroßeltern verwechselt. Schuld vererbt sich nicht. Täter zu sein, Opfer zu sein - liegt das etwa in den Genen eines Volkes? Wer das behauptet, ist ein Rassist. Deswegen ist es infam, leichtfertig mit dem Vorwurf des Antisemitismus umzugehen. (...) "Wieder einmal allein": Dieses "wieder" stellt eine Verbindung her zwischen den Verbrechen an den Juden und der heutigen Situation in Israel und Palästina. (...) Im Fernsehen hat Paul Spiegel, der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, sich zu der Idee des Bundeskanzlers geäußert, deutsche Soldaten an einer Friedenstruppe im Nahen Osten zu beteiligen. Diese Idee ist wahrscheinlich nicht besonders gut - aber wie begründete Spiegel seine Ablehnung? Er sagte, der Holocaust sei "erst" 57 Jahre her, man könne den "Anblick" deutscher Soldaten (in UN-Uniformen!) den noch lebenden Nazi-opfern nicht zumuten. Es sind Zwanzigjährige, über die da geredet wird. Sie haben niemandem etwas getan, aber ihr "Anblick" ist unzumutbar. Weil sie Deutsche sind."

Antisemitismus und Anti-Israelismus

"Man darf ja gegen die Juden heute nichts sagen." Das ist das gemeinsame antisemitische Phantasma des Nazis und des Liberalen. Beide machen aus dem Verbot antisemitischer Äußerungen ein antijüdisches Argument. Anders als Haider billigt Martenstein jedoch die Erinnerung an den Holocaust und die Anerkennung des Existenzrechtes Israels als Bestandteile der Staatsraison. Für den Liberalen ist die Verurteilung des Nazi-Antisemitismus geradezu die Voraussetzung einer Kritik an Israel, die hier nicht auf dessen Abschaffung, sondern auf die Beseitigung besonderer Rücksichten gegenüber Israel zielt. Die Frage nach der Grenze zwischen legitimer Kritik und antisemitischer Schmähung stellt er in der Überzeugung, dass das vereinte Deutschland sich durch die "Bewältigung der Vergangenheit" inzwischen das Recht auf Kritik an Israel erworben hat.

Der moderne Anti-Israelismus schließt demnach zwar am primären (negative Darstellung der Juden) und sekundären (Relativierung des Holocaust, Täter-Opfer-Umkehr) Antisemitismus an, unterscheidet sich von allen früheren Kommunikations-

weisen des Antisemitismus jedoch durch sein Bekenntnis zu den historischen Fakten des Holocaust. Dabei bezieht sich der moderne Anti-Israelismus positiv auf die Universalisierung (und damit Christianisierung) des Holocaust zum Archetyp des Unbeschreiblichen. Er nutzt diese Metaphorisierung des Judenmordes zur Trennung von Holocaust und Antisemitismus und verknüpft das medial globalisierte Holocaustgedenken mit dem interventionistischen Menschenrechtsdiskurs. Damit fügt der moderne Anti-Israelismus der an außenpolitischen Rücksichten orientierten staatlichen Vergangenheitspolitik ein aktives Moment hinzu. Der neue Diskurs beschränkt sich nicht darauf, die "Ewiggestrigen" auf Distanz zu halten, er schafft vielmehr einen neuen öffentlichen Sprech- und Erzählraum für eine neue Bedeutungssuche. Statt mit den historischen Fakten zu feilschen wie die Revisionisten, zielt er auf die Isolierung der Ereignisse und ihre Neuinterpretation - nach dem Modell: "Die deutsche Besatzungspolitik in Polen erklärt teilweise die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung und die damit einhergehenden Übergriffe, aber sie rechtfertigt sie nicht. Unter Historikern ist es selbstverständlich, dass der Zusammenhang aus Besatzung und Vertreibung zur Erklärung, nicht aber zur Entschuldigung dient." (Dokumentation der Konferenz: Gedächtnis - Deutsche und Polen im Gedenkjahr 1995).

Die auf diesem Boden entstandene "Vergangenheitsbewältigung" neuen Typs, die stolz auf ihren Standortvorteil verweist ("Es kommt nicht häufig vor, dass Völker sich ihren eigenen Verbrechen stellen. Im internationalen Vergleich kann sich da Deutschland durchaus sehen lassen", sagt der Historiker Hans-Ulrich-Wehler), findet schließlich in der Israel-Kritik ein Feld, auf dem die nun beanspruchte ethische Wahrhaftigkeit gegen jene ausgespielt werden kann, die dieser Inszenierung mit ihrer ganz anderen Erinnerung immer noch im Wege stehen. Es war daher abzusehen, dass mit dem scharfen Ton der neuen Selbstgerechtigkeit auch die Metaphern des primären Antisemitismus in den öffentlichen Raum zurückkehren würden - verkleidet als politische Kommentare zur Situation im Nahen Osten.

Voraussetzungen des neuen Anti-Israelismus

Der neue Anti-Israelismus hat eine lange Vorgeschichte. Weder wurde er geplant, noch ist er ganz spontan entstanden. Er erwuchs aus dem nie aufgegeben Streben nach Relativierung der deutschen Schuld und dem Willen, als "normale" Nation anerkannt zu werden. Seine wichtigsten Stationen waren:

1. Die "Arisierung" der Erinnerung
Mit der Wiedervereinigung endete die Zeit der Leugnung und der "Verdrängung" genannten offenen Abwehr von Schuldvorwürfen. Statt nur monoton immer wieder einen Schlussstrich zu verlangen, begann man sehr eigenwillige deutsche Lehren aus dem Holocaust zu ziehen.

Die Avantgarde stand auch diesmal links: Schon in den frühen 80er Jahren hatten Feministinnen die BDM-Lieder singenden Mütter und Großmütter als Opfer des Nationalsozialismus, des Krieges und der Besatzung identifiziert. Zugleich entstand die sogenannte Väterliteratur (etwa Christoph Meckel: Suchbild. Über meinen Vater, 1980), die den Vernichtungskrieg durch Themenwechsel entwirklichte, durch die Klage, Opfer der Vätergeneration geworden zu sein. Dann entdeckten Antirassisten in Türken und Muslimen die Juden von heute. Indem man "Jude" zum

Synonym für alle Minderheiten machte, brachte man die wirklichen Juden zum Verschwinden. Aus ihren wirklichen Verfolgern wurden erst "Zeitzeugen" und "Überlebende des Zweiten Weltkrieges" mit allen ihren hochinteressanten "Erinnerungen, die vorher kaum einer hören wollte" (Wehrmachtsaussteller Jan Philipp Reemtsma) und schließlich Opfern: "Auch ich habe mich gefragt, ob mein am 30.Dezember 1941 vor Moskau gefallner Vater wusste, wessen Opfer er war" (Friedrich Kahlenberg im "Mittelweg").

Die Deutschen fanden heraus, dass man mit Juden am besten leben konnte, wenn man sie ins Museum steckte. Jüdische Friedhöfe wurden ausgegraben, Gedenkbücher angefertigt, Denkmäler gebaut, Reisen nach Auschwitz unternommen, die Wehrmachtsausstellung durchs Land geschickt, die Tagebücher von Klemperer besprochen und vieles mehr. Dann kam Goldhagen. Während die "Fachkritik" und Schirrmacher in der "FAZ" vor einer neuen Kollektivschuldthese und Frau Dönhoff vor einer "Neubelebung des mehr oder weniger verstummten Antisemitismus" warnten, war die Mehrheit 50 Jahre nach dem Holocaust bereit, zum Dank dafür, dass Goldhagen der Bundesrepublik attestierte, den Antisemitismus endgültig überwunden zu haben, die hässliche Wahrheit zu akzeptieren, dass die Mörder aus der Mitte der Gesellschaft gekommen waren. An diese Einsicht konnte nun mit der identifikatorischen Frage 'Wie hätte ich damals gehandelt?' angeschlossen werden. Eine neue Rhetorik der Einfühlung ermöglichte den Erben die persönliche Anteilnahme am "Schicksal" der Alten. Verkleidet in die Sprachbilder der "Gedenkkultur" einigten sich die Söhne und Töchter der Tätergeneration hinterm Rücken der Opfer mit ihren Vätern und Müttern.

Am 11. Oktober 1998 hielt Martin Walser in der Frankfurter Paulskirche seine Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. In dieser Rede sagt er u.a.: "Auschwitz eignet sich nicht, dafür Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkeule oder auch nur Pflichtübung. Was durch Ritualisierung zustande kommt, ist von der Qualität des Lippengebets. Aber in welchen Verdacht gerät man, wenn man sagt, die Deutschen seien jetzt ein ganz normales Volk, eine ganz gewöhnliche Gesellschaft?"

Bei all dem wurde die auch von Walser formal respektierte Staatsräson, wonach "kein ernstzunehmender Mensch" Auschwitz leugne, stets beachtet. Das dem Bekenntnis aber unvermeidlich nachfolgende Aufbäumen gegen die Beschränkungen deutscher Beweglichkeit und Begehrlichkeit, folgt einem Muster, das erstmals 1985 in einer Rede Richard von Weizsäckers vorgeschlagen wurde: "Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung". Dessen Pointe besteht darin, dass sie Israel ben Elieser, dem Begründer des Chassidismus, entwendet ist. Mit diesem Zitat verhält es sich wie mit der Wendung, mit der Deutsche gerne den selbsterfundenen Vorwurf der "Kollektivschuld" kontern: "Wenn alle schuldig sind, ist es keiner". Hannah Arendt hatte 1964 mit diesem Satz auf Grund dessen Behauptung geantwortet, dass "der Faschismus nicht schrecklich ist, weil die Deutschen ihn ausübten, sondern weil er überall möglich ist". Beide Zitate, das von Israel ben Elieser und das von Hannah Arendt, verändern ihre Bedeutung in dem Moment grundlegend, da sie von Deutschen vereinnahmt werden. In dem einen Fall wird das Erinnern zur Erlösung von Beschuldigungen, in dem anderen wird der Kreis der Verantwort-

lichen wieder auf "die Nazis" eingeengt.

2. Der Gewinn moralischer Überlegenheit
Die seit dem 11. September verschärften Anklagen gegen Juden und Israel aktualisieren inzwischen viele altbekannten völkischen Phantasien über jüdische Verbrechen, Kindermorde, verführte Jungfrauen (jetzt wieder im neuen Walser-Roman), sadistische Exzesse und internationale Verschwörungen. Doch jeder dieser antisemitischen Äußerungen geht heute die Beteuerung voraus, dass man sich, politisch korrekt, intensiv mit "KZ und Faschismus" beschäftigt habe. Diese Tour de force einer "gründlichen Aufarbeitung der Vergangenheit", die man sich angeblich zugemutet hat, erlaubt es nun, aus einer Position moralischer Überlegenheit mit den Juden Tacheles zu reden - wie Martin Walser, als er 1998 zu Ignatz Bubis sagte: "Herr Bubis, da muss ich Ihnen sagen, ich war auf diesem Feld beschäftigt, da waren Sie noch mit ganz anderen Dingen beschäftigt".

Der Flakhelfer vom Bodensee, dem es um Selbstrechtfertigung und die Rechtfertigung der NSDAP-Mitgliedschaft der eigenen Mutter geht, greift unmittelbar deutsche Juden als Störenfriede seiner Erinnerung an. Bei anderen, die mehr der Zukunft zugewandt sind, verknüpft sich das Wissen über "KZ und Faschismus" und die Sehnsucht nach einer selbstbewussten Nation, die auch militärisch in der Welt wieder eine "ganz normale Rolle" spielt, auf etwas andere Weise: Sie bevorzugen den indirekten Weg über die Israel-Kritik. Das bloß metaphorische "Wissen" über den Nationalsozialismus (was etwa "Vernichtungskrieg" zwischen 1941 und 1945 genau bedeutete, will man gar nicht wissen oder schnell wieder vergessen), verbindet sich hier häufig mit wohlfeilen antirassistischen Bekenntnissen ("gegen Rechtsextremismus und Ausländ-

derlinnenfeindlichkeit") und kulturalistischem Menschenrechtsimperialismus. Im Kosovokrieg wurde daraus die Relativierung des Holocaust zur "ethnischen Säuberung", eine Interpretation, die dem deutschen Gedächtnis absolut entspricht, weil sie anschlussfähig ist für das deutsche Thema von Flucht & Vertreibung (das mit Günter Grass jetzt seinen legitimen Erzähler gefunden hat) und die zugleich eine "Europäisierung der Erinnerung", d.h. eine Thematisierung der "Verbrechen der anderen" ermöglicht. Die "Lehre aus Auschwitz" heißt nun: "Nie wieder wegsehen, wo Unrecht passiert!" (Ministerin Wieczorek-Zeul, SPD), in ihr kommen nicht nur keine jüdischen Opfer deutscher Täter mehr vor, sie adelt auch die Kritik an Israel und die Parteinahme für dessen Gegner zu einem Signum unbestechlicher moralischer Konsequenz.

3. Die Erfindung von "Vergangenheitsbewältigung"

In Wahrheit haben sich die meisten ihre Auseinandersetzung mit der Tätergeneration frei erfunden. Autoren, die damals noch zur Schule gingen, phantasieren in Beiträgen zur "Vertriebenendebatte" öffentlich über Stationen ihres ganz persönlichen Widerstandes gegen die deutsche Kontinuität, der vielleicht nur darin bestand, dass sie in einem dritten Programm eine Wiederholung der "Ermittlung" von Peter Weiss gesehen haben. Die Mehrheit der Jungen weiß bis heute nicht, wo genau im "Osten" die Alten damals eingesetzt waren und was sie dort taten. Doch die meist frei erfundene Auseinandersetzung mit der Tätergeneration ist die Lizenz zum Relativieren. "In dieser Breite und Tiefe hat eine aufklärerische Selbstverständigung über die Untaten der nationalen Vergangenheit nirgends stattgefunden. Wer diese offenkundige zivilisatorische Leistung ignoriert, muss sich nach seinen Motiven fragen lassen" schreibt die "Frankfurter Rundschau", um zur Moral und zeitgemäßen Nutzanwendung zu kommen: "Weil diese Erinnerungsarbeit inzwischen geleistet wurde, kann Deutschland nun auch seine eigenen Wunden zeigen." Genau diese Wendung war mehr oder weniger bewusst schon intendiert, als man die Leitlinie: "Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung" ausgab.

4. Die Täter-Opfer-Umkehrung neues Typs

Zwischen dem "alten" Revanchismus Jörg Haiders, der auch in Deutschland nicht verschwunden ist und dem Kommentar im liberalen "Tagesspiegel" liegen, wie wir heute erkennen können, zwei Jahrzehnte "zivilgesellschaftlicher Erinnerungskultur". Ermöglicht wurde diese durch ein Bekenntnis zur deutschen Schuld in der Plotstruktur des historischen Dramas, eines Genres, dem Identifikation, Katharsis und das "Trauma" eingeschrieben sind. Auf diesem Weg wurde eine Täter-Opfer-Umkehr neues Typs möglich, die sich vom herkömmlichen Revanchismus grundlegend unterscheidet und am Ende doch zu gleichen Forderungen kommt: Nach einer Emnid-Umfrage vom Februar plädieren 72 Prozent der Befragten dafür, das Holocaust-Denkmal in Berlin allen Opfern des Nationalsozialismus zu widmen, auch den gefallenen deutschen Soldaten.

Diese Gleichstellung von Tätern und Opfern, die den Holocaust, entsprechend der Staaträson, nicht mehr leugnet, sondern ihn als Drama inszeniert, in dem auch die Deutschen als Oper erscheinen, war in Walsers "Friedenspreisrede" im Jahr 1998 noch vor allem gegen "deutsche Bürger jüdischen Glaubens" gerichtet. Inzwischen erprobt sie ihr Potential bevorzugt am "Fall Israel" mit einer nie gekannten Heftigkeit. Neue Gelegenheiten, um sich aus dem

Sonderverhältnis zu Israel zu lösen, boten verschiedene, sich gegenseitig verstärkende und gegen Israel gerichtete weltpolitische Ereignisse: Die zweite Intifada, die Anti-Rassismus-Konferenz in Durban, der 11. September und die auf die Selbstmordattentate reagierende "Operation Schutzwall" der Israelischen Armee. Seither haben die Bemühungen, Israel als rassistischen und sogar faschistischen Staat zu delegitimieren, ganz neue Dimensionen angenommen. Israel wird zum Land der Täter. Sharon ist Hitler, die Israelis benutzen "Nazi-Methoden", führen einen "hemmungslosen Vernichtungskrieg", aus Juden werden Nazis. Mit dieser Erprobung der Täter-Opfer-Umkehr an Israel (die "jüdische Lobby in den USA wird stets mitgedacht) werden erstmals - ins Politische gewendete - offen antisemitische Äußerungen möglich, ohne dass man die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden in der Zeit des Nationalsozialismus leugnen muss. In der Anwendung von Nazi-Vergleichen auf Israel kollabiert die Universalisierung des Holocaust zur Generalmetapher für "Rassismus und Menschenrechtsverletzungen", die Metaphern des Holocaust werden zur Waffe gegen die Holocaust-Opfer und ihre Nachkommen.

Dieser Anti-Israelismus hat einen anderen diskursiven Hintergrund und eine größere Wirkungsmächtigkeit als der gesellschaftlich marginale linke Anti-Zionismus der 70er Jahre oder die (damals vom Westen verurteilten) Vergleiche Israels mit dem nationalsozialistischen Deutschland in der SED-Propaganda. Die Gefahr des aktuellen Anti-Israelismus besteht zum einen in seiner unmittelbaren Auswirkung auf die Sicherheit Israels (EU-Gelder für Israels Gegner, Boykottdrohungen). Seine spezifische Aggressivität besteht jedoch in dem Versuch, den Juden die "Verfügung" über die "Lehren aus Auschwitz" zu entwinden, deren bedeutendste die Gründung Israels war.

Mit der Gründung Israels wurde Antisemitismus geopolitisch

"Ich wünschte, ihr könntet uns sehen, die Überlebenden und die Soldaten der Israelischen Armee, hier in Sachsenhausen, dem Ort der Vernichtung bei Berlin."
(Ehud Barak am 22. September 1999 in der Holocaust-Gedenkstätte Sachsenhausen.)

Die zutreffende Unterscheidung zwischen nazistischem Antisemitismus und Antisemitismus nach Auschwitz vernachlässigt oft eine Veränderung, auf die der Antisemitismus nach dem Holocaust reagieren musste: Die Gründung Israels am 14. Mai 1948. Denn mit Israel und seiner Auseinandersetzung mit der arabischen Welt tritt ein ganz neues Element auf, weil Israel und die internationalen jüdischen Organisationen ("Diaspora" bedeutet seither etwas anderes) als Repräsentanten "der Juden" wahrgenommen werden. Vor allem: Mit der Gründung Israels wurde der alten "innenpolitischen" Dimension des Antisemitismus (als "Judenfrage" einzelner Länder) eine neue außenpolitische - eben die Beziehung zu Israel - hinzugefügt. Zudem verdichtete sich die vormals unterstellte "jüdische Ungebundenheit" nun zu einer Semantik, die sich analog zum Eigenbild der europäischen Staaten als eine Verbindung von Volk & Nation begreifen lässt. Der antisemitische Wahn einer "ethnischen" Grenzziehung zwischen Juden und Nichtjuden hat mit Israel ein geopolitisches Objekt erhalten und den Antisemitismus zunächst um die Facette des (älteren, noch als Streit um die "nationale Frage" auftretenden)

Antizionismus und schließlich des (inzwischen in Namen des "Weltfriedens" agierenden) Anti-Israelismus erweitert.

Dem "Wir-Kollektiv" der Deutschen ermöglichte die Gründung Israels - trotz der Ressentiments gegen "Wiedergutmachungsforderungen" - eine als entlastend wahrgenommene staatliche Gleichstellung. Die Existenz Israels erinnert die Deutschen einerseits an Schuld, andererseits begrüßte man diese "Lösung", als sei der Madagaskarplan doch noch verwirklicht worden, zumal nun noch weniger Überlebende nach Deutschland zurückkehrten und man Hunderttausende nach 1945 in Deutschland lebenden jüdische "Displaced persons" los wurde. Mit den zu Israelis gewordenen Juden ließ sich zunächst viel "unbefangener" verkehren als mit den "deutschen Bürgern jüdischen Glaubens". Der diese Erleichterung kommunizierende deutsche Philosemitismus bestimmte dann auch bis zum Libanon-Krieg die Rhetorik der westdeutschen Israel-Politik.

Nach einer Untersuchung von Werner Bergmann und Rainer Erb (Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen 1991), lassen sich im deutschen Israelbild fünf Dimensionen unterschiedlicher Bedeutung konstatieren. 1. eine negative Einstellung zur Abhängigkeit Israels von den USA. 2. die Anerkennung der Leistungen Israels auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet. 3. die scharfe Kritik an der israelischen Politik. 4. die Ablehnung von Entschädigungsforderungen und israelischer Mahnungen, die Vergangenheit nicht zu vergessen. 5. die Auffassung, Israel sei ein Staat wie jeder andere.

Hinzufügen wäre eine sechste Dimension: Das Anlegen besonders strenger moralischer Maßstäbe an Israel als Versuch, die israelisch-jüdische Kritik an Deutschland im allgemeinen und den deutschen Umgang mit dem Judenmord im besonderen zu kontern. Anti-Israelismus als neue Form des Antisemitismus ist vor allem daran zu erkennen, dass Israel härter beurteilt wird als andere Staaten. Das ist z.B. dann der Fall, wenn die israelische Besatzungspolitik negativer beurteilt wird als die militärische Bedrohung Israels und die antisemitische arabische Propaganda. Explizit antisemitisch ist zudem die Ablehnung jüdischer Gemeinden im Westjordanland, wo solche Gemeinden lange vor der Gründung Israels bestanden haben. Die Selbstverständlichkeit, mit der trotz der Vertreibung von 800.000 Juden aus den arabischen Ländern heute ein "judenfreies" Westjordanland gefordert wird, während in Israel über 1 Million Araber leben können, ist bezeichnend.

Israel und die Juden als metaphysisches Zentrum der Weltkonflikte

Wie konnte es zu dieser Radikalisierung des Anti-Israelismus kommen? Die Antwort liegt nicht nur in latenten subjektiven Dispositionen, sondern im Bereich neuer objektiver Möglichkeiten.

Nachdem man die Möglichkeiten einer legitimen, über den Verdacht des Antisemitismus erhabenen und mit Erinnerungskultur geadelten Kritik jüdischen Verhaltens an innenpolitischen Debatten (Entschädigungsforderungen, Holocaust-Gedenkstätte) erprobt hatte, zeigte sich anlässlich der Al-Aksa-Intifada, dass die "politische" Kritik an Israel weitaus effektiver, in der Form "unideologischer" und daher konsensfähiger ist.

Aber erst am 11. September 2001 wurde mit der Formel von der "Spirale der Gewalt" das einprägsame Bild gefunden,

dem zufolge Israel der Ausgangspunkt einer Entwicklung ist, an deren anderen Ende das World Trade Center explodierte, der Afghanistankrieg begann und überhaupt die Welt aus den Fugen geriet. Seit dem 11. September werden jüdische Menschen und Einrichtungen überall in Europa zu Zielen des Protests gegen die Politik Israels. Die Grenze zwischen Antisemitismus und Antizionismus ist endgültig gefallen.

Israel und die Juden der Diaspora sind nicht die Ursache der vielen politischen und militärischen Auseinandersetzungen seit dem Zerfall des Ostblocks, aber sie werden, wie Jonathan ‚Rosen in der "New York Times" schrieb, "auf mysteriöse und verstörenden Weise hier ins Zentrum gerückt" - entsprechend dem Bild, das vor allem der nationalsozialistische Antisemitismus von den Juden "wahr gemacht" hat.

Die wachsenden Auseinandersetzungen zwischen Europa und der USA, die europäische, russische und arabische Unzufriedenheit mit der amerikanischen Dominanz, in all das wird Israel massiv hineingezogen und dafür verantwortlich gemacht. Obwohl es an Krisenherden auf der Welt nicht mangelt, wird der "Nahostkonflikt" zum Zentrum des strategischen Kräftemessens zwischen USA und Europa stilisiert. "Objektiv" ist er das keineswegs. Die Auseinandersetzungen zwischen Israel und den Palästinensern haben die Welt nicht immer in diesem Ausmaß interessiert. Als es den Ostblock noch gab und Israel zum Westen gehörte, hätte eine Skandalisierung "israelischer Untaten" bei den bürgerlichen Parteien Europas keine Chance gehabt. Jetzt aber sieht man in Europa die Möglichkeit, die USA, mit denen man sich noch lange nicht direkt anlegen kann, an einem schwachen Punkt zu treffen - als letzte Schutzmacht Israels, die sich darüber und mit europäischer Förderung immer mehr Feinde macht und dadurch in ihren hegemonialen Ambitionen sichtbar behindert wird. Die unter Amerikanern darüber selbst aufkommende Unzufriedenheit erscheint aus europäischer Sicht als gute Gelegenheit, um mittels verdeckter Anklage der dortigen "jüdischen Lobby" in den USA selbst antisemitische Stimmungen zu fördern, den innergesellschaftlichen amerikanischen Konsens aufzuweichen, den Konkurrenten also zu schwächen.

Am 12. September 1944 schrieb Max Horkheimer an Isaac Rosengarten, dass die Juden von ihren Gegnern "zum Brennpunkt der Weltgeschichte" und zum "Stigma der heutigen Welt, deren Ungerechtigkeit geballt auf den Juden lastet", gemacht werden. Jetzt ist es Israel, das zum Brennpunkt der Weltgeschichte erklärt wird, zum Stigma der heutigen Welt. Wie damals werden die Juden als Unruhestifter dargestellt, die die Welt in dramatische Konflikte oder gar in den nächsten Weltkrieg hineinziehen. Die friedenspolitische, antifaschistische und antirassistische Anti-Israel-Rhetorik, deren Figuren zuvor am antifaschistisch legitimierten Jugoslawien ausprobiert wurden und derzeit auch an Tschechien, das dem deutschen Revanchismus widersteht, wird damit zu einem kulturellen Code. Israel ist das Symbol für die "Globalisierung", die Ungerechtigkeit auf der Welt, Israel ist der Grund für die "transatlantische Entfremdung", für den "Unilateralismus" der Amerikaner, den Afghanistankrieg und vieles mehr. Dadurch verdichtet sich die Israel-Kritik zu einem Ethos, zu einem zentralen Element einer bestimmten moralischen Perspektive auf die Welt.

An dem sogenannten Nahost-Konflikt macht sich ein kultureller Gebrauch des Antisemitismus fest, der sich, weil er

offiziell nicht zulässig ist, eine politische Form geben muss. Mit der Stellung zu Israel können Freund und Feind sofort und eindeutig unterschieden werden. Erst durch diese symbolische Funktion erhält die Israel-Kritik - von links bis rechts - ihre dramatische Dynamik und überdeterminierte Leidenschaft, die in kürzester Zeit moralische und politische Barrieren hinwegfegte, die angesichts der Erinnerung an den Holocaust (und auch nicht zuletzt wegen der bis 1990 gültigen allgemeinen Anerkennung der Ergebnisse des Krieges gegen Nazi-Deutschland) ein halbes Jahrhundert gültig waren.

Deutschland als Zentrum der antisemitischen "Vergangenheitsbewältigung"

"Du sollst nicht morden"
(Vorschlag des Theologen Richard Schröder, SPD, für eine Inschrift in hebräischer Schrift am Holocaust-Mahnmal in Berlin.)
Der demokratische Rechtsnachfolger des "Dritten Reiches" hat den Nachweis erbracht, dass man einen Massenmord relativ folgenlos begehen kann. Dass ausgerechnet Deutschland innerhalb von 50 Jahren als einziger wirklicher Sieger aus der Weltkatastrophe hervorgegangen ist, musste Antisemiten ermutigen. Dass Deutschland nach all dem Grauen in kurzer Zeit wieder reich und mächtig wurde, erfüllt seine Bürger mit Genugtuung und ist zugleich Quelle neuer Relativierungen der Vergangenheit, endloser Normalisierungs-Vorhaben und neuer Maßlosigkeit. Das Ungeheuerliche ist daher auch durch die öffentlichen Formen des Holocaust-Gedenkens nicht in die Menschen eingedrungen. Der kollektive Narzissmus, der 1945 beschädigt, aber nicht zerstört war, wurde 1990 wieder ebenso mobilisiert wie die schwelende Identifikationen mit den imperialistischen und revanchistischen Ambitionen.

Das neue Deutschland will ausdrücklich "unbefangener" sein. Zu viele wollten das schlechte Gewissen der Deutschen ausnutzen und sähen es gerne, wenn Deutschland weiterhin gebückt durch die Weltgeschichte ginge. Träger solcher Normalisierungswünsche sind auch viele Junge, die in die "Berliner Republik" hineingewachsenen und mit Gedenk-stättenbesuchen bestens vertraut sind. Für sie stellt eine historisch statt nur außenpolitisch begründete Haltung zu Israel eine nicht mehr tagfähige Grundlage dar. Wenn schon, dann sollte Israel Deutschland nur näher stehen, weil es die einzige Demokratie im Nahen Osten ist, an die dann allerdings gerade deshalb der Maßstab der Menschenrechte angelegt werden muss, der "ethnische Säuberungen" bekanntlich nicht legitimiert.

Der Topos der Normalisierung hat seit der politischen Veränderung von 1989/90 Rückenwind. Er nährt sich aus der normativen Kraft des Faktischen: Deutschland ist ein normaler in die EU eingebundener Nationalstaat wie andere auch. "Was deutsch ist" kann nun klipp und klar definiert werden: "Zum erstenmal, seit Ernst Moritz Arndt die Frage stellte: 'Was ist des Deutschen Vaterland?' kann diese Frage sehr schlicht beantwortet werden: Dieses Land ist es." (Johannes Gross: Begründung der Berliner Republik). Die Details werden in hitzigen Debatten über Doppelstaatsbürgerschaft und durch Angriffe auf jene, die nicht dazu gehören wollen oder sollen, geregelt.

Am 13.02.1999 führte Rudolf Scharping (SPD), damals Verteidigungsminister der BRD, 160 uniformierte Bundeswehrsoldaten durch die Gedenkstätte Auschwitz. Es war der erste Besuch einer Abordnung der Bundeswehr an diesem Ort des Gedenkens an den millionenfachen

deutschen Mord an den europäischen Juden. Scharping nutzte diesen Besuch, um die bevorstehende deutsche Beteiligung am Angriffskrieg gegen Jugoslawien als "Lehre aus Auschwitz" zu legitimieren. Er sagte: "Darum ist die Bundeswehr in Bosnien" und darum wird sie "wohl auch in den Kosovo gehen". Im DEUTSCHEN ALLGEMEINEN SONNTAGSBLATT vom 19.2.1999 heißt es dazu:

"Bundesverteidigungsminister Rudolf Scharping bekannte sich gemeinsam mit seinem polnischen Amtskollegen in der winterlichen Gedenkstätte von Auschwitz-Birkenau offen zu "den Lehren aus Auschwitz": Man dürfe nicht wegsehen, wenn in der Gegenwart Massaker, Menschenrechtsverletzungen und "ethnische Säuberungen" drohten - wie derzeit im Kosovo."

Im Januar 1996 wurde erstmals die Möglichkeit einer Stationierung deutscher Soldaten als Teil einer UNO-Friedentruppe auf den Golanhöhen sondiert. Mitte 1998, die Klagen von Zwangsarbeitern vor US-Gerichten gegen deutsche Konzerne wurden im deutschen Feuilleton mit Kritik an der "Holocaust-Industrie" der USA gerächt, da entdeckte die "FAZ" ein besonderes Defizit: "Es gibt bis heute keine literarische Verarbeitung der Vertreibung: die Literatur weiß nichts von den Okkupationsjahren des Ostens durch die Rote Armee". Im Frühjahr 1999 zog der Bundestag in den Reichstag und die Bundeswehr in den Angriffskrieg gegen Jugoslawien, dessen Regierungssystem Joschka Fischer als "eine rohe, barbarische Form des Faschismus" charakterisierte. Der Imperativ "Nie wieder Krieg von deutschem Boden aus" wurde mit dieser Lüge in einen Gegensatz zu "Nie wieder Auschwitz" gebracht. Einigen israelischen Politikern fiel schon damals auf, dass hier Argumente gesammelt wurden, die sich gegen Israel wenden ließen: dass Jugoslawien "ein künstlicher Staat" sei, dass "der ethnische Konflikt sich nur von außen lösen lässt" und dass "Deutschland wegen seiner Geschichte eine besondere Verantwortung hat". Im April 2000 brachte Deutschland vor der UN-Menschen-rechtskommission in Genf einen Antrag ein, der Israel aufforderte, den Ausbau von Siedlungen zu stoppen.

Am 20.Juni 1991 stimmte der Deutsche Bundestag mehrheitlich dafür, Berlin zum deutschen Regierungssitz zu machen. Mit dem Beschluss von 1994, nicht mehrheitlich neu zu bauen, sondern Altbauten zu nutzen, erfolgte auch die Weichenstellung zum Einzug in berühmt-berüchtigte Nazi-Bauten wie z.B. in das frühere NS-Propagandaministerium. Allein die Umnutzung dieser Nazi-Bauten - darunter das Innenministerium, das Ministerien für Luftfahrt sowie die Reichsbank - kostete mehrere Milliarden Mark. Etwas anders wurde die "belastete Vergangenheit" beim Reichstag entsorgt. Vor dessen Umbau ließ man das Symbol deutscher Reichsgröße vom 23.Juni bis 6.Juli 1995, von dem Künstlerpaar Christo und mit Tüchern verhüllen. Was danach wieder enthüllt wurde, sollte ein nicht neues, aber ein symbolisch gereinigtes demokratisches Symbol der deutschen Nation sein. Die Debatte darüber am 25. Februar 1994 im Bundestag ("die Umhüllung des Gebäudes gibt dem Bau eine neue, überraschende ästhetische Gestalt. Er eröffnet uns die Chance, diesen Bau in seiner Eigenart anders wahrzunehmen." "Christos Umhüllung des Reichstagsgebäudes markiert einen Neubeginn, einen neuen Abschnitt in der Geschichte dieses Gebäudes", "ein Zeichen für ein selbstbewußtes, gelassenes, tolerantes

Parlament, ... mutig in einer Zeit verbreiteter Verzagtheit") ist hier (unter www.hagalil.com, A.d.R.) dokumentiert.

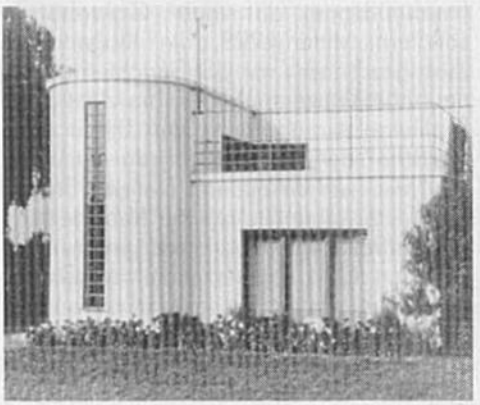
Früher hatte, wie Adorno bemerkte, vor allem der gemeinsame westdeutsche und westliche "Widerstand gegen den Osten in sich selbst eine Dynamik, welche das in Deutschland Vergangene erweckt". Heute ist es der Widerstand gegen das israelisch-amerikanische Bündnis, der in Deutschland das Vergangene erweckt.

Unter Polizeischutz: Die Juden in Deutschland

"Stellen wir uns vor, Deutschland wäre nicht besetzt, dann wären Pogrome an der Tagesordnung." (Jüdisches Gemeindeblatt Wuppertal, Mai 1947)

Bis zur Vereinigung hatten Juden in der DDR und der BRD, trotz etlicher Übergriffe das Gefühl, relativ unbehelligt in Ost und West leben zu können und kein "deutsches Bekenntnis" ablegen zu müssen. Die eingeschränkte Souveränität und die Anwesenheit der Siegermächte empfanden sie als einen gewissen Schutz. Mit der Vereinigung ist für sie eine neue Situation entstanden. Jetzt müssen sie sich bekennen. In der letzten Bundestagsdebatte über die Lage im Nahen Osten wandte Edmund Stoiber sich "an die in Deutschland lebenden Juden" und erinnerte sie mit dem Satz: "Sie sind loyale Bürger unseres Landes" daran, dass sie unter Verdacht stehen.

In den ersten fünf Jahren nach der Wiedervereinigung sind mehr jüdische Friedhöfe verwüstet worden als in den Jahren zwischen 1914 und 1933. Dirk Walter hat in dem Buch "Antisemitische Kriminalität und Gewalt. Judenfeindschaft in der Weimarer Republik" (Bonn 1999) die Gewalt und die Skandalisierungsstrategien der Antisemiten untersucht. Er berichtet, wie jüdische Bürger gezwungen waren, in der Öffentlichkeit Tarnungen vorzunehmen. Die Kippa wurde durch Baskenmützen ersetzt, man stutze sich den Bart nach Art des Prinzregenten und wollte in jeder Hinsicht nicht als "Jude" auffallen. Nur am Sabbat ergaben sich gewisse Auffälligkeiten, wenn die Gottesdienstbesucher in Festtagskleidung durch die Straßen gingen. Zeitweise konnten die Juden darauf zählen, dass das Bürgertum den Radauantisemitismus als Gefährdung der allgemeinen Ordnung ablehnte. Auch die von jüdischen Verbänden organisierte juristische Verfolgung der Täter brachte einige Erfolge. Wirkliche Solidarität erfuhren die Verfolgten aber nur, wenn Antisemitismus vom linken Lager als reaktionärer Angriff auf die Errungenschaften der Revolution wahrgenommen wurde. In diesen Fällen bekam die anti-antisemitische Propaganda, auch wenn die tatsächlichen Opfer der Angriffe dann oft in den Hintergrund traten, immerhin eine starke Breitenwirkung.



Davon ist heute in Deutschland nichts zu sehen. In den jüdischen Gemeinden herrscht Angst, aber die "Zivilgesellschaft" wird deshalb nicht tätig. Kaum ein Jude traut sich, mit einer Kippa auf dem Kopf durch die Straßen zu gehen. Ebenso fühlen sich Juden und Jüdinnen, die sich

in einem als jüdische Einrichtung erkennbaren Gebäude versammeln, notwendigerweise gefährdet.

Am Beginn der Verfolgung stand einst die Beraubung des Ansehens und der Grundrechte der jüdischen Person. Das Ansehen wird ihnen heute durch ihre Haftbarmachung für "israelische Verbrechen" verweigert. Sie sind einerseits Objekte einer antisemitischen Kriminalität, zu der die "Zivilgesellschaft" schweigt und erfahren zugleich eine moralische Abwertung zu Parteigängern israelischer "Menschenrechtsverletzungen", zu Leuten also, von denen man sich jetzt ebenso wenig belehren lassen muss wie von Israel selbst. Den Schutz des Rechts auf Unversehrtheit soll ihnen der Staat gewähren, an den man in Deutschland "Judenangelegenheiten" schon immer gerne delegierte. Die Weigerung der sonst für alles zuständigen "Zivilgesellschaft", sich selbst schützend vor diese in Deutschland am meisten bedrohte Minderheit zu stellen, ist reales schuldhaftes Handeln; die Unterlassung von Protest und Gegenwehr bei gleichzeitiger Agitation gegen Israel ist Antisemitismus. Antirassistische Gruppen bilden Aktionskomitees, wenn Übergriffe z.B. gegen afrikanische Flüchtlinge bekannt werden. Ein Komitee zum Schutz jüdischer Personen und Einrichtungen gibt es nicht. "Wir wollen nicht mehr wegschauen" - dieser Slogan wird stattdessen gegen Israel in Anschlag gebracht.

Die Attacken von Möllemann, Walser oder Blüm und die ihnen entgegengebrachte offene oder halblaute Zustimmung zeigen, dass der neue Anti-Israelismus, der erstmals ohne explizite Leugnung des Holocaust antisemitische Praktiken legitimiert (der die bislang gültige Staatsräson zugleich anerkennt und subvertiert), kein Import aus dem arabischen Raum ein. 1933 gab es elf Millionen Juden in Europa. Heute eine Million. Daraus folgt, dass der von Deutschland mit Hilfe nicht weniger Kollaborateure in Europa durchgesetzte eliminatorische Antisemitismus der entschlossenste auf der ganzen Welt war. Der Antisemitismus war seither in ganz Europa immer präsent. Inzwischen begleiten Gewalt gegen Juden, literarische ausagierte Mordphantasien und Holocaust-Vorwürfe gegen Israel die Bemühungen um Konsolidierung und Erweiterung einer von Deutschland dominierten, überwiegend pro-arabischen EU.

Der Antisemitismus-Jahresberichtes der Universität von Tel Aviv wie auch die jüngsten Untersuchungen des Jüdischen Weltkongresses kommen zu dem Schluss, dass es seit dem 2. Weltkrieg in Deutschland und Europa keine derartige Welle antijüdischer Umtriebe mehr gab. "Mit einem Mal ist es legitim geworden, Juden zu hassen, und den Juden und Israel alle Probleme der Gesellschaft anzulasten. Je weiter die Krise eskalierte, desto mehr wird Israel in Europa zum Ausgestoßenen - und plötzlich werden wieder Synagogen in Brand gesetzt."

Diese Gleichzeitigkeit von Angriffen auf jüdische Bürger und Anti-Israel-Propaganda macht deutsche Juden und Jüdinnen wieder zu Deutschen auf Bewährung. Doch nicht zuletzt die Existenz Israels erlaubt es z.B. Paul Spiegel, den Antisemiten offensiv entgegenzutreten: "Wir werden nicht mehr schweigen, wenn man uns beleidigt. Wir schreiben das Jahr 2002 und nicht das Jahr 1938".

1 Eine gekürzte Fassung dieses Textes erschien in: Konkret, Ausgabe Nr. 08, August 2002.

Vorbemerkung zu Christina von Braun: Zur Bedeutung der Sexualbilder im Antisemitismus

Warum veröffentlichen wir in diesem Reader, der einen Versuch der politischen und theoretischen Intervention an der Uni Potsdam darstellt, einen Text über Sexismus und Antisemitismus?

Anlass für die Zusammenstellung dieses Readers war, wie schon in der Einleitung geschildert, ein Vorfall im Sommersemester 2002: im von Studenten verwalteten Nil-Club am Neuen Palais fand eine Party statt. Zwei Studenten, mit T-Shirts der Israel Defense Forces und Maccabi Tel Aviv wollten eintreten, als sie von zwei anderen Studenten angepöbelt wurden mit der Frage, ob sie „Nazis oder Juden" seien. Im folgenden Wortwechsel fielen dann Bemerkungen wie: „Ich habe wenigstens eine Vorhaut." Gleichzeitig wurde eine junge Frau, die vorbeikam als „Fotze" beschimpft.

Die Gleichzeitigkeit der sexuell konnotierten antisemitischen und der „pur" sexistische Beschimpfung verwies uns auf die Frage nach dem Zusammenhang zwischen sexistischen und antisemitischen Vorurteilen. Relativ schnell wurde uns klar, dass Antisemitismus nicht nur über ökonomische und politische Ressentiments funktioniert, sondern auch sexuelle Vorurteile beinhaltet.

In den Diskussionen nach dem Ereignis im Nilkeller haben wir gemerkt, dass auch bei Menschen, die sich ihrem Selbstverständnis nach entschieden gegen den Antisemitismus positionieren, große theoretische Lücken bezüglich des Zusammenhangs zwischen Sexismus und Antisemitismus bestehen. Dem entgegen zu wirken, soll auch Aufgabe dieses Readers sein. Wir wollen und können hier nicht erklären, warum diesen Beschimpfungen antisemitisch bzw. sexistisch waren.

Wir drucken hier den Aufsatz „Zur Bedeutung der Sexualbilder im Antisemitismus" Christina von Brauns aus dem Buch „Heterosexuelle Verhältnisse, Sonja Düring (Hrsg.), Stuttgart 1995". Christina v. Braun geht in diesem Aufsatz der Frage nach Herkunft und Bedeutung der Sexualbilder im Antisemitismus nach, um Parallelen und Unterschiede zwischen zwei Stereotypen vom „Anderen" aufzuzeigen, wie sie selbst schreibt: „...Stereotypen, denen zunächst gemeinsam ist, dass sie in starkem Maße vom Bild eines internen Anderen" bestimmt werden, dass es sich also, beim „Juden" wie bei der „Frau" um abgespaltete Imagines des Selbst handelt, ...[was] sie wiederum von anderen Vorstellungen über den „Anderen" [unterscheidet]...".

Wir danken Christina von Braun für die freundliche Genehmigung zum Abdruck dieses Aufsatzes.

Christina von Braun: Zur Bedeutung der Sexualbilder im Antisemitismus

Wir wissen heute sehr viel mehr über die Psyche der Opfer des Nationalsozialismus und über die Folgen, die die traumatischen Erfahrungen gehabt haben, als über die Psyche der Täter. Das hängt damit zusammen, daß sich die Opfer - anders als die Täter - in Behandlung begeben haben und begeben mussten, während sich die Täter zumeist ferngehalten haben von der Couch oder anderen Möglichkeiten, über sich zu sprechen. Gewiss, was sich in den Tätern abgespielt hat, taucht manchmal in den Verhaltensmustern ihrer Kinder auf, wie Peter Sichrowksy mit seinem Buch und Film „Schuldig geboren" oder mit seiner Untersuchung "Legacy of Silence" gezeigt haben. Aber auch diese Untersuchungen beschreiben eher den Zustand danach: das Verstummen, das die Täter überkam, als sie sich nicht mehr auf der "Siegerseite" befanden. Um zu begreifen, was vorher war, worin die Anziehungskraft der Bilder des Nationalsozialismus bestanden haben mag, die so viele Menschen in ihren Bann nahmen, wissen wir tatsächlich sehr wenig. Eine der Erklärungen liegt auf der Hand: Es erscheint nach Auschwitz unmöglich, sich mit diesen Bildern und dem Denken, für die sie stehen, zu "identifizieren". Denn diese Bilder begreifen, heißt ja auch, sich auf sie einlassen, um sie von "innen heraus" zu verstehen, in Worte fassbar zu machen, vergleichbar der Aufgabe, der sich der Analytiker im psychoanalytischen Prozess stellt. Es bedurfte eines gewissen Abstandes, um sich auf diese Bilder einzulassen: und wenn sie heute analysierbar erscheinen so nicht deshalb, weil eine neue Generation herangewachsen ist, die sich nicht mehr "betroffen" fühlt vom Verbrechen (ich glaube, daß auch die Generation der heute Vierzehn- oder Fünfzehnjährigen durchaus weiß, daß der Nationalsozialismus einen wichtigen Teil ihrer Erbschaft ausmacht: und wenn es viele auch nur unbewusst wissen), sondern aus einem anderen Grund: Die kulturellen Muster jeder Epoche werden erst mit zeitlichem Abstand entzifferbar. Solange die Bilder des "kollektiven Imaginären" als solche nicht erkennbar sind, sondern für das Spiegelbild der Wirklichkeit gehalten werden, entziehen sie sich einer Interpretation. Wenn sie jedoch nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit erscheinen werden sie als das erkennbar, was Benjamin "Wunschbilder" genannt hat, "die erst nach einer bestimmten Zeit ihrer Lesbarkeit zugeführt werden können". Das Bild des "Juden" hat eine lange Vorgeschichte in der deutschen Religions- und Geistesgeschichte - und gerade weil sie so lang ist, sind viele dieser Bilder auch weiterhin wirksam. Aber ich denke doch, daß einige Grundmuster erkennbar geworden sind, die zur Anziehungskraft dieser Bilder beigetragen haben, und dazu gehören vor allem die Sexualbilder im Antisemitismus und deren Wandel im Prozess der Säkularisierung. Mit der Beschreibung der Geschichte dieser Grundmuster ist freilich noch nichts darüber gesagt, wie es zur Umsetzung der Bilder oder des kollektiven Imaginären in die Wirklichkeit, wie es also zur "Endlösung" kommen konnte. Viele der Bilder spielten auch in anderen europäischen Ländern eine wichtige Rolle, ohne zu ähnlichen Konsequenzen zu führen; in Deutschland selbst gab es Antisemiten, die Juden geholfen haben, den Nationalsozialisten zu entkommen, während einer der Hauptorganisatoren der Vernichtungsmaschine, Adolf Eichmann, sich vorher nie als leidenschaft-

licher Antisemit zu erkennen gab. Die folgenden Ausführungen behandeln also nicht die Verlagerung von der Ebene des Imaginären zur Wirklichkeit, sie versuchen nur, einige Aspekte des Bildes vom "Juden" zu analysieren und der Frage nachzugehen, welche Auswirkungen diese kollektiven Bilder auf die Wahrnehmung des einzelnen gehabt haben mögen.

Stereotypen des Anderen

"Es bereitet jedem, der über beide, über das Weib und über den Juden nachgedacht hat, eine eigentümliche Überraschung, wenn er wahrnimmt, in welchem Maße gerade das Judentum durchtränkt scheint von jener Weiblichkeit, deren Wesen einstweilen nur im Gegensatze zu allem Männlichen ohne Unterschied zu erforschen getrachtet wurde. Er könnte hier überaus leicht geneigt sein dem Juden einen größeren Anteil an Weiblichkeit zuzuschreiben als dem Arier, ja am Ende eine platonische Metexis (= Teilhabe, CvB) auch des männlichsten Juden am Weibe anzunehmen sich bewogen fühlen."[1]

Diese Worte schrieb ein jüdischer Student der Philosophie im Jahre 1903. Otto Weininger war dreiundzwanzig Jahre alt, als sein Buch „Geschlecht und Charakter" erschien. Es erregte großes Aufsehen - vor allem nach Weiningers Freitod. Wenige Monate nach dem Erscheinen des Werks nahm er sich das Leben - im Sterbehaus des großen Deutschen" Beethoven in Wien. Wegen dieses Selbstmordes sollte Adolf Hitler später von Weininger als dem "einzigen anständigen Juden" sprechen.

Das Geheimnis des Erfolgs von Weiningers Buch ist in verschiedenen Ursachen zu suchen, denen bei näherer Betrachtung jedoch eines gemeinsam ist: Sein Werk verkündet eine neue Erlösungstheorie, die sowohl den Ansprüchen eines säkularen Zeitalters als auch den tradierten Metaphern des Christentums gerecht zu werden scheint. Der Mensch, so verheißt Weininger, werde die Erlösung finden, wenn er alles Weibliche und alles Jüdische in sich überwunden und abgelegt habe. Frau und Jude werden bei ihm zum Maßstab der Selbstdefinition, das "Nicht-ich", an dem sich das Ich misst, oder, wie es bei Weininger heißt: „...der Abgrund, über dem das Christentum aufgerichtet ist."[2] Weininger gehört zu den ganz wenigen Antisemiten, die darauf hinweisen, wie sehr das Christentum des Judentums zur Selbstdefinition bedarf. Während fast alle anderen Judenfeinde eine Abhängigkeit des Judentums vom Christentum zu etablieren versuchen, schreibt Weininger:

„Das Christentum ist die absolute Negation des Judentums; aber es hat zu diesem dasselbe Verhältnis, welches alle Dinge mit ihren Gegenteilen, jede Position mit der Negation verbindet, welche durch sie überwunden ist. Noch mehr als Frömmigkeit und Judentum sind Christentum und Judentum nur aneinander, und durch ihre wechselseitige Ausschließung zu definieren."[3]

So versucht Weininger auch nicht - anders als viele andere Antisemiten seiner Zeit (Chamberlain zum Beispiel) - Christus aus seinem jüdischen Kontext herauszulösen. Im Gegenteil: Für ihn stellt das Judentum die glücklich überwundene Versuchung dar, die Jesus erst seine Größe verleihe. Er schreibt:

"Christus war ein Jude, aber, um das Judentum in sich am vollständigsten zu überwinden, denn wer über den mächtigsten Zweifel gesiegt, der ist der gläubigste, wer über ödste Negation sich erhoben hat, der positivste Bejaher."[4]

Vielleicht, so sagt er schließlich, muss deshalb der nächste Religionsstifter erst durch das Judentum hindurchgehen. Es soll hier nicht der Frage nachgegangen werden, ob Weininger sich selbst damit gemeint hat - worauf sein Selbstmord, sein "Opfertod" verweisen könnte. Wichtig an seinem Werk, in dem er von den vierzehn Kapiteln nur eines dem Unterschied zwischen dem Arier und dem Juden, alle anderen aber der Unterscheidung zwischen den Geschlechtern gewidmet hat, ist die Frage nach dem Ursprung oder dem Sinn der Sexualbilder im Antisemitismus. Dazu sollen hier einige Thesen formuliert werden, um die Parallelen - aber eben auch die Unterschiede - zwischen zwei Stereotypen des "Anderen" zu umreißen: Stereotypen, denen zunächst gemeinsam ist, daß sie in starkem Maße vom Bild eines "internen Anderen" bestimmt werden, daß es sich also beim "Juden" wie bei der "Frau", um abgespaltene Imagines des Selbst handelt. Das unterscheidet sie wiederum von anderen Vorstellungen über den "Anderen".

Beides, Frauenfeindlichkeit und Judenfeindlichkeit, tauchen bei Weininger mit ungewöhnlicher Deutlichkeit auf: Vielleicht hat er gerade als Jude die antisemitischen Projektionen besonders genau zu erfassen vermocht. Dass sich bei ihm aber auch eine starke Identifikation mit dem Weiblichen beobachten lässt, ist nicht überraschend. Sein Werk, aber auch sein 'Selbstopfer" entsprachen durchaus dem Geist des "decadent" des 19. Jahr-hunderts, der sich gerne mit den Symptomen und dem Namen der "Frauenkrankheit" Hysterie schmückte[5] und der damit die Bereitschaft signalisierte, das Bild eines säkular und weiblich gewordenen christlichen "Opfertodes" dem männlichen Körper einzuschreiben. Bei Weininger dürfte die Identifizierung mit dem Weiblichen aber auch mit der Zuweisung von weiblichen Eigenschaften an den "Juden" zusammenhängen. Seine Aneignung "arischer" Projektionen auf den Juden ist nicht durch Zufall mit den Schriften von Frauen vergleichbar, an denen sich die Weiblichkeitskonstruktionen des 19. Jahrhunderts oft besonders deutlich ablesen lassen[6].

In Weiningers Erlösungstheorie gehen die alten Feinde des Christentums - weibliche Fleischlichkeit und das, was er selbst als jüdische "Vieldeutigkeit"[7] bezeichnet hat - eine neue Ehe ein. Er liefert eine neue Definition des jüdischen und des weiblichen "Nicht-Ichs", das sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts - wie das „Ich" selbst - von einer religiösen auf eine säkulare Ebene verlagerte.

Zweifel und Fleischlichkeit

Der "Jude" hatte immer schon die christlichen Glaubenszweifel verkörpert, und er war eben deshalb verfolgt worden. Das hing zum Teil mit der jüdischen Religion selbst zusammen, die sich auch als eine „Kultur des Zweifels" (oder der Übung in geduldiger Erwartung) definieren ließe - im Gegensatz zur christlichen, die sich als eine Religion der "Erfüllung" versteht. Es hing aber auch mit der Tatsache zusammen, daß der Christ die eigenen Glaubenszweifel an den Juden verwies, indem er ihn zur irdischen Verkörperung des Anti-Christ erklärte.

Für Weininger verkörpert "der Jude" den Zweifel schlechthin - und es ist nicht unwichtig, an dieser Stelle daran zu erinnern, daß sich das Wort "Zweifel" in allen indoeuropäischen Sprachen von der Zahl „Zwei" ableitet, von einem Begriff also, der die Voraussetzung dafür darstellt, den "Anderen" überhaupt zu denken. Weininger sieht im Juden" den deutlich-

sten Gegensatz zur arischen Eindeutigkeit oder „Einfalt", wie er selber sagt. Dabei wird bei ihm aus dem geistigen oder religiösen Juden eine Gestalt aus Fleisch und Blut, die ihre Definition in einer fiktiven 'Rasse' findet. Das ist einer der Schlüssel zur Frage, warum im rassistischen Antisemitismus die Sexualbilder eine solche Rolle spielen: Indem dem "Juden" weibliche Elemente zugewiesen werden, wird das, was ihn vom Christen - beziehungsweise vom Arier, sozusagen: dem biologischen Christen - unterscheidet, zu einem physiologischen, d.h. sichtbaren Unterschied. Nicht nur weil die Frau biologisch "anders" ist, sondern auch deshalb, weil sie im Christentum (wie schon in der aristotelischen Antike) das "Fleisch", die "Materie" verkörpert, der die männliche Idealität, Geistigkeit gegenübergestellt wird. Durch die Zuschreibung von Weiblichkeit wird nun auch der "Jude" zu einer Gestalt aus Fleisch und Blut. So weisen die Gedanken Weiningers über den jüdischen Mann eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit den christlichen Vorstellungen über die Frau auf. Ist im Hexenhammer von der "Unersättlichkeit der fleischlichen Begierde" beim Weibe die Rede, so heißt es bei Weininger:

"Männer, die kuppeln, haben immer Judentum in sich; und damit ist der Punkt der stärksten Übereinstimmung zwischen Weiblichkeit und Judentum erreicht. Der Jude ist stets lüsterner, geiler, wenn auch merkwürdigerweise, vielleicht im Zusammenhange mit seiner eigentlich antimoralischen Natur, sexuell weniger potent, und sicherlich aller großen Lust weniger fähig als der arische Mann."[8]

Dass der Jude mit der Frau gleichgesetzt wurde, hing u.a. mit der Beschneidung zusammen, die in den "wissenschaftlichen" Theorien des 19. Jahrhunderts oft mit der Kastration verglichen wurde: Als "Beschnittener" galt der Jude in dieser Theoriebildung als "unvollständiger Mann", mithin als weiblich. So war im Wien der Jahrhundertwende "Jude" ein gängiger Name für die Klitoris[9]. Aber die Bilder, die die christliche Gesellschaft mit der Beschneidung verband, waren noch nicht das Entscheidende.

Die Gleichsetzung Jude und Frau ist einer der Gründe dafür, dass die Sexualbilder des rassistischen Antisemitismus eine solche Widersprüchlichkeit aufweisen: Mal wird der Jude als impotent dargestellt, dann ist er wieder der Sexualtriebtäter, der die Vorstellungen dieses Zeitalters über extreme Männlichkeit kennzeichnet - Vorstellungen, die in den Aussagen des NS-Rassen-Ideologen Hans F.K. Günther ihren beredten Ausdruck finden sollten: "Es liegt ... im Wesen des Mannes, daß er vergewaltigen will: es liegt auch ... im Wesen des Weibes, daß es vergewaltigt sein will. Das gilt weit über das Geschlechtliche hinaus."[10]

Die widersprüchlichen Vorstellungen vom Juden verweisen auf einen grundlegenden Unterschied zwischen dem rassistischen Antisemitismus und allen anderen Formen von Rassismus - auf einen Unterschied, der schon in der Tatsache seinen Ausdruck findet, daß alle anderen Formen des Rassismus mit dem Verschwinden des Unterschieds zurückgehen, der antisemitische Rassismus aber mit der Assimilation der Juden zunahm. Doch es gibt noch weitere Unterschiede: Nicht anders als dem Antisemiten der "Jude" gilt dem Rassisten der Schwarze oder der Araber als sexuell unersättlich; letztere werden aber immer als männlich potent gesehen. Der "Jude" hingegen wird als zugleich "lüstern", "geil" und als unmännlich beschrieben. Tatsächlich wird ihm eine Sexualität zugewiesen, die nur mit den

widersprüchlichen Vorstellungen des späten 19. Jahrhunderts über die 'Frau" zu vergleichen ist. Für die einen Theoretiker - so etwa für den deutschen Psychiater Richard von Krafft-Ebing – war "das Weib, welches dem Geschlechtsgenuss, nachgeht eine „abnorme Erscheinung"[11]. Für den englischen Sexualforscher Havelock Ellis hingegen stellte der ganze weibliche Körper ein erogenes Gebilde dar. Verglichen mit dem "umfangreichen Geschlechtsapparat des Weibes", so Ellis, sei der männliche "geradezu verkümmert"; und der Wissenschaftler fügt hinzu, daß man deshalb auch in vielen Ländern auf die Amputation der Klitoris verzichtet habe: Wegen der erogenen Veranlagung des gesamten weiblichen Körpers habe sie sich als sinnlos erwiesen[12]. Diese theoretischen Positionen über die weibliche Sexualität erscheinen völlig unvereinbar und haben dennoch um die Jahrhundertwende beide hohen Kurs. Tatsächlich erweist sich aber bei näherem Hinsehen, daß beide Theorien letztlich in eine Vorstellung einmünden: Die Frau hat keine Libido, sondern sie ist die Libido. So auch bei Weininger, der die Sexualität der beiden Geschlechter folgendermaßen vergleicht:

„Die Frau ist nur sexuell, der Mann ist auch sexuell: ... Darum weiß der Mann um seine Sexualität, während die Frau sich ihrer Sexualität schon darum nicht bewusst werden und sie somit in gutem Glauben in Abrede stellen kann, weil sie nichts ist als Sexualität, weil sie die Sexualität selbst ist. ... Grob ausgedrückt: der Mann hat den Penis, aber die Vagina hat die Frau."[13]

Aus dieser Beschaffenheit der Frau leitet Weininger wiederum die Tatsache ab, daß das „absolute Weib" kein Ich habe. Dasselbe sagte er aber auch vom Juden: "Der echte Jude hat wie das Weib kein Ich und darum auch keinen Eigenwert"[14]. Hier taucht aber erneut ein Widerspruch auf. Weininger erklärt die Ich-losigkeit der Frau mit der Tatsache, daß "den Frauen, weil sie nur sexuell sind, die zum Bemerken der Sexualität wie zu allem Bemerken notwendige Zweiheit" fehle[15]. Die des Juden aber erklärt er genau andersherum:

"Des Juden psychische Inhalte sind sämtlich mit einer gewissen Zweiheit oder Mehrheit behaftet; über diese Ambiguität, diese Duplizität, ja Multiplizität kommt er nie hinaus. ... Diese innere Vieldeutigkeit, diesen Mangel an unmittelbarer innerer Realität irgend eines psychischen Geschehens, die Armut an jenem An- und Für-sich-Sein, aus welchem allein höchste Schöpferkraft fließen kann, glaube ich als Definition dessen betrachten zu müssen, was ich das Jüdische als Idee genannt habe. Es ist wie ein Zustand vor dem Sein, ein ewiges Irren draußen vor dem Tor der Realität. ... Innerliche Vieldeutigkeit, ich möchte es wiederholen, ist das absolut Jüdische, Einfalt das absolut Unjüdische."[16]

Die Frau verfügt also über kein Bewusstsein, weil sie sich nicht von sich selbst distanzieren, in die Zweiheit Betrachterin und Betrachtete spalten kann. Der Jude aber ist ich-los, weil seine Psyche aus eben dieser Zweiheit besteht.

Auch dieser Widerspruch - ähnlich dem über die weibliche Sexualität - löst sich teilweise, begreift man "die Frau" und "den Juden als Gegensatzpaar ein und derselben Gedankenkonstruktion, die sich etwa folgendermaßen umreißen ließe:

Während Weininger bzw. sein Zeitalter Zweifel an der Wirklichkeit der Frau oder des Fleisches zu entwickeln beginnen - das Bild der Frau "entleibt" sich gleichsam vor ihren Augen, und diese „Entleibung" schlägt sich einerseits in den neuen Theorien über den mangelnden Geschlechtstrieb der „normalen" Frau nieder, andererseits aber auch in der Entstehung eines neuen Weiblichkeitsentwurfes, der in Carmen, Judith oder Salome seinen Ausdruck findet[17]; es ist ein Frauenbild, das (wie Athene aus dem Haupt des Zeus) in Männerköpfen geboren wird und ein mit dem Ich identisches "Du" (oder ein Phantasma männlicher Weiblichkeit) darstellt[18] - während sich also Zweifel an der Realität weiblicher Andersartigkeit ausbreiten, wird der Jude in der Phantasie des Ariers zur Inkarnation des Zweifels: zu einer "sichtbaren" und damit „Wirklichkeit" gewordenen Zweiheit, die biologisch bestimmt ist, aus Blut und Rasse besteht. Die Glaubenszweifel, die er einst symbolisierte, nehmen nun in seinem Körper irdische Gestalt an.

Diese fleischliche Zuweisung an den geistigen Juden lässt sich auf vielen Ebenen beobachten. Sie zeigt sich natürlich besonders deutlich an den antisemitischen Rassentheorien. Dass sich hinter diesen Rassentheorien aber letztlich die Angst vor dem "geistigen Juden" verbirgt, verraten viele Erscheinungsformen des rassistischen Judenhasses. So ist der Begriff der "Entartung' zwar dem Wortschatz der Biologen entnommen, aber er bezeichnet und diffamiert eine Geisteshaltung. Ein bekannter nationalsozialistischer Kalendervers offenbart, welche:

„Hinfort mit diesem Wort, dem Bösen / Mit seinem jüdisch-grellen Schein!
Nie kann ein Mann von deutschem Wesen / Ein Intellektueller sein."

Die Begriffe "semitisch" und "germanisch" selbst sind symptomatisch für diesen Vorgang, bei dem Abstracta und Metaphern zu Kategorien von „Fleisch" und „Blut" werden: Beide Begriffe bezeichnen einen Sprachraum, also bestenfalls eine Kultur. Bei den rassistischen Antisemiten aber werden aus diesen Kulturbegriffen Rassenbegriffe. Aus dem geistigen Gegensatz "Jude" wird also ein leiblicher „Anderer", indem ihm die Weiblichkeit, d.h. weibliche "Fleischlichkeit" und die biologische "Andersheit der Frau, zugewiesen wird. Aber das allein genügt noch nicht als Antwort auf die Frage, warum die Sexualbilder im rassistischen Antisemitismus eine derartig wichtige Rolle spielen.

Die Verweltlichung des "Opfers"

Die Säkularisierung brachte der europäischen Gesellschaft unter anderem die Befreiung vom christlichen Ideal der Askese. Dieses Ideal hat die jüdische Religion nie gekannt: Während ein katholischer Priester nicht heiraten darf und auch für den christlichen Laien der sexuelle Verzicht einen höheren Stellenwert einnimmt als die geschlechtliche Befriedigung, ist ein unverheirateter Rabbiner eher die Ausnahme. (Auch die Idealisierung der Jungfräulichkeit bleibt der christlichen Religion vorbehalten.)

Mit der Säkularisierung und der "Emanzipation des Fleisches" erhebt nun aber auch der Nicht-Jude Anspruch auf Befriedigung und Lust. Das gilt nicht nur für die, die aufhören, in die Kirche zu gehen. Im Christentum selbst vollzieht sich schon seit der Reformation ein Wandel, der es dem Gläubigen erlaubt, die "sexuelle Erlösung" einzufordern.

Der Prozess hat zur Folge, daß eine weltliche, sinnliche Vorstellung vom "verklärten Leib" entsteht[19] - und dieser "verklärte Leib" nimmt zunehmend weibliche Züge an. Um etwa 1800 tauchen in der abendländischen Malerei und Literatur eine Fülle von Frauengestalten auf, die sich mit dem von Elisabeth Bronfen so gut gewählten Begriff der "Schönen Leiche" umschreiben lassen[20]. Es sind Frauengestalten, die durch ihren Tod dem Geliebten oder der Menschheit die Erlösung bringen. Betrachtet man die Darstellungen dieser schönen Leichen näher, so weisen sie eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit den Darstellungen des christlichen Heilands auf. Die Säkularisierung wird zumeist als Überwindung des Christentums definiert: sie lässt sich aber auch als Verweltlichung der christlicher Heilsbotschaft umschreiben. Die "schönen Leichen" offenbaren wiederum, daß sich dieser Prozess der Verweltlichung als eine Verweiblichung des christlichen Opfertodes vollzieht - ein Opfertod, der in der Literatur und Kunst auf metaphorischer, in der Konzeption der sozialen Geschlechterrollen auf psychisch-symbolischer und schließlich auch auf realer Ebene stattfindet.

Der Wandel spiegelt sich auch in den säkularen Bildern des rassistischen Antisemitismus wider, die an die Traditionen des christlichen Antijudaismus anknüpfen: etwa den Ritualmordbeschuldigungen, bei denen Juden die Ermordung eines christlichen Opfers und das Trinken seines Blutes unterstellt wurde. War nun in den mittelalterlichen Legenden ausschließlich von ermordeten Knaben die Rede, so sind in den Ritualmordbeschuldigungen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts Europa epidemisch überziehen, zumeist junge Frauen die "Opfer". So etwa in den beide berühmtesten Ritualmordprozessen: dem von Tisza-Eszlar in Ungarn (1882) und dem von Polna in Böhmen (1899)[21].

Die Ritualmordbeschuldigungen offenbaren ein grundlegendes Paradoxon, das Christentum wie rassistischem Antisemitismus eigen ist: In beiden Religionen - der christlichen wie der arischen[22] - ist der Opfertod zentraler Bestandteil der Heilsbotschaft. Ohne dieses Opfer gibt es keine "Erlösung". Aber, wie im Neuen Testament die Kreuzigung des Herrn, so wird auch der "Tod" der Frau zur "Schuld' des Juden erklärt. D.h. die Verweltlichung und Verweiblichung des christlichen Opfertodes vollzieht sich durch eine projektive Zuweisung an den Juden, dem die Rolle zuteil wird, den „erlösenden" Tod der weltlichen und weiblichen Christusgestalt herbeizuführen. Von diesem Paradoxon leitet sich wiederum die seltsame Doppelbedeutung des Wortes "Opfer" ab, die der deutschen Sprache vorbehalten bleibt: Mal "opfert" der Herr seinen Sohn zur Erlösung der Menschheit; das andere Mal ist der Heiland das "Opfer" eines „jüdischen Verbrechens".

Dass der Vorwurf des „Frauenmordes" eine zentrale Rolle im Antisemitismus spielt, zeigt sich nicht nur an den Ritualmordbeschuldigungen, sondern noch deutlicher an der Unterstellung, daß "der Jude" christliche - sprich: arische - Frauen vergewaltige oder Mädchenhandel betreibe. Warum? Die These in wenigen Worten: Mit der Säkularisierung tritt an die Stelle der Kreuzigungsmetapher das "Sexualverbrechen" oder die "Rassenschande" - und hier liegt der eigentliche Schlüssel zur Bedeutung der Sexualbilder im rassistischen Antisemitis-mus. Aus dem "Corpus dei" wird der "Volkskörper", und dessen symbolische Trägerin ist die einzelne Frau. Dem Juden aber wird - wie in der Passionsgeschichte - die Rolle zuteil, das "Opfer" der "Rassenschande" auszusetzen und damit zu "kreuzigen".

Exkurs über die Aktualität der Opferrolle

Die Opfer- und Erlöserrolle, die der Frau seit der Säkularisierung zugewiesen wurde, zeigt sich auf vielen Ebenen, und sie zeigt sich nicht nur in Deutschland. So tritt sie im Ideal der aufopfernden Mutter zutage, von der das Heil des Kindes abhängt. Die Rolle prägte das Schönheitsideal der "zerbrechlichen" Frau: das Ideal eines ätherischen, schwindsüchtigen Frauenkörpers, der sich auch in den Definitionen der "weiblichen Rolle" widerspiegelt: passiv, schweigsam, hilflos sind allesamt Synonyma für "tot". Schließlich hat diese Rol1e auch einen Wandel des Selbstbildes und Begehrens vieler Frauen hervorgebracht, die ihre Liebeserfüllung und sexuelle Befriedigung in der "Opferrolle" suchten oder suchen. Dieser Wandel des Begehrens ist am Ursprung des Gefallens, den viele Frauen an der Begegnung mit dem Unheilvollen oder sogar dem Gewalttätigen in einer Liebesbeziehung finden, und der Muster, die sie für ihre weibliche "Identität" entwerfen. Im Nationalsozialismus zeigte sich diese Vorstellung einer "Selbstverwirklichung" durch "Selbstopfer" sehr deutlich an Frauen wie Lydia Gotschewski, die für die „Rechte der Frauen" kämpfte und dabei erbittert (wenn auch vergebens) gegen das Keuschheitsideal der Männerbünde zu Felde zog[23]. Gotschewski umschrieb die Rolle der Frau unter dem Hakenkreuz mit Worten, die deutlich an das "Selbstopfer" des Heilands erinnern: Das entscheidende Merkmal dieser Frauen ist ihre Opferbereitschaft für das Ganze, eine aus der Kraft des neuen Glaubens erzeugte Fähigkeit zur unaufhörlichen Pflichterfüllung." Auf diese Weise, so schreibt sie weiter, kommen Frauen zu „einem sehr leisen, sehr stillen und unbetonten Herrschen, dessen Sinn immer und immer das Dienen bleibt. Und das sich dort am

schönsten verwirklicht, wo das Ich zurücktritt hinter dem Du und dem Wir, wo es sich hingibt und verschwendet an ein Größeres: an Kind, Familie und Volk."[24]

Das Konzept des "Selbstopfers" unterscheidet die christliche von allen anderen Religionen. Im säkularen Kontext, wo die

Frau als "Erlöserin" in Erscheinung tritt, mag eben diese Zuweisung, die mythische Überhöhung "des Weibes" die Begeisterung erklären, die viele Frauen dem Nationalsozialismus entgegenbrachten. So scheint mir die eigentliche Antwort auf die vieldiskutierte Frage nach der weiblichen "Mittäterschaft" am Nationalsozialismus[25] vor allem in der Erotisierung des weiblichen "Selbstopfers" zu suchen sein: Durch ihre Annahme der "Erlöserrolle", durch ihre Bemühung um eine "Selbstverwirklichung" durch das „Selbstopfer" trugen Frauen selber erheblich dazu bei, daß sich die Verweltlichung der Kreuzigungsmetapher vollziehen konnte - ein Prozess, der seinerseits das Kernstück des rassistischen Antisemitismus bildete. Diese Erkenntnis scheint mir nicht nur für den Nationalsozialismus von Bedeutung. Die Opfer- und Erlöserrolle, die mit der Moderne der Frau zugewiesen wurde, hat eine Form von weiblicher Libido und Emotionalität hervorgebracht, die nichts mit einer biologischen Eigenart von Frauen zu tun hat, wohl aber als Hinweis darauf gewertet werden kann, wie tief die individuellen - auch geschlechtlichen - "Triebe" von den Gesetzen eines kollektiven Imaginären, den Gesetzen der Geschichte gesteuert werden. Es sind Gesetze, die nicht nur das Verhältnis der Geschlechter in jeder Epoche neu definieren, sondern auch die Sexualtriebe in den Dienst des Politischen nehmen. Dieselben Gesetze, die den „Opfertod" zum Teil der „weiblichen Identität" und des „weiblichen Begehrens" werden ließen, bestimmten auch über die Gefühle, die dem „Juden" entgegengebracht wurden. (Gerade weil die Opfer-Rolle von den Frauen selbst so libidinös besetzt ist, ist es für die einzelne Frau auch schwer, sie analytisch zu erfassen: Diese Rolle in Frage zu stellen heißt, sich von der eigenen Libido zu distanzieren.)

Die Verweltlichung der "Reinheit"

Die Zuweisung der Opfer- und Erlöserrolle an Frauen taucht mit der Säkularisierung in der Mythenbildung aller europäischen Länder auf. Als Beispiel für Frankreich sei hier auf Chateaubriands "René" und "Attala" verwiesen. Die Literatur der englischen Romantik ist ebenfalls durchsetzt von solchen Vorstellungen. In der deutschen Mythenbildung kommt zu dieser Idealisierung des weiblichen Opfers aber noch ein anderes Element hinzu, das in der Mythenbildung anderer Länder eine weniger große Rolle spielte und das ebenfalls eng mit christlichen Traditionen zusammenhängt. Es ist eines von vielen Symptomen dafür, daß der Säkularisierungsprozess in Deutschland weniger in einer Sakralisierung des Weltlichen als in einer Verweltlichung des Religiösen bestanden hat. Das zeigt sich deutlich am Begriff der "Reinheit", der im deutschen Antisemitismus eine zentrale Rolle spielt.

Das christliche Opfer- und Erlösungsideal steht in enger Beziehung zum Ideal der "Reinheit". Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine Passage aus der Dreieinigkeitslehre von Augustinus hinweisen, die nicht nur den Zusammenhang zwischen Opferkult und Reinheitsideal sondern auch den zwischen Reinheitskult und Sexualität verdeutlicht. Um etwa 400 u.Z. schreibt Augustinus, daß nur ein Opfer, das der "Materie derer entnommen wurde, für die es dargebracht" wird, zur "Reinigung der Befleckten" dienen könne: "Und was wäre angemessener, von der Menschheit genommen, um für sie dargebracht zu werden, als Menschenfleisch? Was ist so geeignet für die Opferung wie sterbliches Fleisch? Und welches Fleisch ist so rein, die Befleckung der Sterblichen zu reinigen, wie jenes, das ohne Befleckung durch fleischliche Begierde gezeugt und geboren wurde im Schoße und aus dem Schoße einer Jungfrau? Kurz: Welches Opfer könnte in so willkommener Weise dargebracht und angenommen werden wie unser Fleisch, das der Leib unseres Priesters ist?"[26]

Das Blut Christi, dessen Opfer die Erlösung bringt, ist also rein, weil Jesus in Keuschheit gezeugt wurde. Dieses Keuschheits- und Erlösungsideal des Christentums verwandelt sich mit der Säkularisierung - und zwar besonders im deutschsprachigen Raum - in ein weltliches Ideal, das ebenfalls die Reinheit des Blutes zum höchsten Gesetz erhebt, nun aber auf den Geschlechtsverkehr selbst überträgt. Theodor Fritsch bezeichnete in seinem "Antisemiten-Katechismus "von 1887 das Verbot des Sexualverkehrs mit Juden als das wichtigste der Zehn deutschen Gebote:

"Erstes Gebot: Du sollst Dein Blut reinhalten. - Erachte es als ein Verbrechen, Deines Volkes edle arische Art durch Juden-Art zu verderben. Denn wisse, das jüdische Blut ist unverwüstlich und formt Leib und Seele nach Juden-Art bis in die spätesten Geschlechter."[27]

Das „reine Blut" wurde nicht mehr durch Keuschheit erzeugt , durch einen göttlichen Zeugungsakt - sondern durch das "Untereinanderbleiben" und die damit einhergehende Ausgrenzung eines – fiktiven - "fremden" oder "unreinen" Blutes: dem Blut des Juden. Die Säkularisierung des Reinheitsbegriffs zeigte sich besonders deutlich an der Umdeutung des Begriff der "Blutschande". Hatte diese einst die "Sünde", mit dem eigenen Blut zu verkehren, bezeichnet - also den Inzest - so findet im deutschen Sprachraum im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine genaue Umkehrung statt, die aus der "Blutschande" die "Sünde" des Verkehrs

mit dem anderen, dem fremden, Blut werden lässt. Wo aber der Begriff der "Blutschande" in diesem Sinne auftaucht, ist mit dem "fremden" Blut immer das jüdische gemeint.

Parallel zur Abgrenzung gegen das fremde Blut des Juden fand eine Aufwertung des eigenen Blutes statt, die sich - auch das spiegelt die Geschichte des Begriffs der "Blutschande" wider - in einer Aufweichung des Inzestverbots, ja mehr noch: in einer Idealisierung des Geschlechtsverkehrs mit den Frauen "des eigenen Blutes" niederschlug. Das verdeutlicht ein literarischer Topos, der ab etwa 1800, vor allem im deutschsprachigen Raum, immer häufiger auftaucht: das Motiv einer Liebesbeziehung zwischen Bruder und Schwester. Der Topos erscheint in vielen Variationen[28] - und fast immer werden die Geschwister als „Erwählte" beschrieben, was schon einen deutlichen Hinweis auf die christliche Erbschaft gibt und an das traditionelle Streben des Christentums erinnert, das jüdische Volk als "erwählte Gemeinde" abzulösen. Den säkularen Judenfeinden geht es nun aber nicht darum, eine "erwählte Glaubensgemeinde" zu bilden, sondern das erwählte Volk" zu verkörpern.

Bei Richard Wagner ist die religiöse Dimension des Bruder-Schwester-Inzests unübersehbar: Wenn das Geschwisterpaar Siegmund und Sieglinde miteinander Siegfried zeugt, so soll auf diese Weise der "unbefleckte" Ursprung dieser "deutschen Christusfigur", die Reinheit des Blutes, die Siegfried zum Auserwählten, ja Gottessohn macht, bewiesen werden. Bei anderen Autoren ist das Motiv irdischer. Dennoch bleibt auch dort die religiöse Dimension deutlich spürbar. Ganz offenkundig ist dies in Thomas Manns Roman "Der Erwählte", deutlich aber auch in Robert Musils "Mann ohne Eigenschaften", wo das Geschwisterpaar Ulrich und Agathe von ihrer Liebesbeziehung die "unio mystica" oder "den anderen Zustand" der Mystiker erhoffen, den Ulrich zuvor vergeblich in der Religion und in der Mathematik gesucht hat. In dem Trivialroman von Frank Thiess "Die Verdammten" taucht das Motiv in ganz ähnlicher Weise auf: Erst die Vereinigung der Geschwister, so heißt es an einer Stelle, ermögliche es den Menschen, "auserwählt" und "Gott ganz nahe zu sein"[29]. Wie eng dieses Reinheitsideal wiederum mit Judenhass und den Traditionen des Christentums zusammenhängt, das zeigt sich nicht nur daran, dass in den literarischen Werken Juden sehr oft als Gegenfiguren zu den "erwählten" Geschwistern auftauchen; der Zusammenhang von "Reinheit" und Judenfeindlichkeit zeigt sich auch an den vielen Bildern, in denen die Eindeutigkeit - und das heißt die Befreiung von der Vieldeutigkeit und vom Zweifel - als "Reinheit" beschrieben wird: "Durch Reinheit zur Einheit" war eines der Schlagworte des altdeutschen Antisemiten Georg von Schönerer.

Die religiöse Dimension des Inzest-Topos zeigt sich aber auch an der Bedeutung, die in den literarischen Werken dem „Opfer" beigemessen wird. Die Liebesbeziehungen in den Romanen und Novellen enden zumeist tragisch; und fast immer beinhaltet die Tragödie (die zugleich die "Erfüllung" darstellt), daß die Geliebte/Schwester ihr Leben lässt; oder ihr "Ich" auf dem Altar des "Wirs", der Gemeinsamkeit opfert. Da ihr Blut makellos ist, weil es keine Vermischung mit "fremdem" Blut erfahren hat, ist durch ihren Tod die Erlösung gesichert. So kommt im Inzestmotiv auch das Ideal eines verweltlichten Menschenopfers zum Ausdruck: "Die Sünde wider Blut und Rasse," so sagte Hitler, "ist die Erbsünde

dieser Welt und das Ende einer sich ihr ergebenden Menschheit."[30] Durch eine Liebesbeziehung, die den eigenen Untergang beinhaltet, reinigt die Schwester den Bruder/Geliebten von dieser "Erbsünde". Mit der Säkularisierung vollzieht sich also ein Wandel, bei dem die christlichen Reinheitsvorstellungen in Vorstellungen einer weltlichen Reinheit - oder Reinlichkeit - übergehen und bei dem aus der christlichen Forderung nach Keuschheit die Forderung nach Geschlechtsverkehr mit dem eigenen Blut wird. Das Jungfräulichkeitsideal verlagert sich auf das Ideal einer reinen Beziehung zur Schwester. Paradoxerweise findet bei dieser Verweltlichung aber eine Annäherung an die Gesetze der jüdischen Religion statt, der das Askese-Ideal schon deshalb fremd ist, weil sich - zumindest traditionell - als Jude definiert, wer eine Jüdin zur Mutter hat. Indem nun der Arier den "Volkskörper" sakralisiert und die Frau zur Symbolträgerin dieses Volkskörpers erhebt, versucht er, auch die christliche "Glaubensgemeinschaft" in eine erbliche oder völkische Gemeinschaft zu überführen, so daß (wie in der jüdischen Tradition)[31] Religions- und Volkszugehörigkeit miteinander einhergehen.

Die zweifache „Assimilation"

Im Allgemeinen wird unter "Assimilation" die enorme Anpassungsleistung der Juden an die deutsche Gesellschaft verstanden. Tatsächlich fand aber - gerade durch den Vorgang der Verweltlichung - auch eine "Assimilation" der christlichen Religion an die Gesetze der jüdischen statt: eine Angleichung, die die Rivalität der nicht durch Zufall sich selbst als "völkisch" bezeichnenden arischen Religion mit dem jüdischen Volk um die 'Erwähltheit" um vieles steigerte.

In demselben Zeitraum fand aber auch eine Assimilation der Geschlechter statt, für die das Ideal der Geschwisterliebe nur ein Ausdruck ist. Die Assimilation zeigte sich nicht nur an der so oft beschworenen "Vermännlichung" der Frau, sondern auch - und vielleicht in größerem Maße - an den Ansprüchen des männlichen Geschlechts auf „Weiblichkeit", wie es sich nicht nur am Beispiel Weiningers darstellen ließe[32].

Dieser Aspekt der Assimilation, der auch als Aneignung von jüdischer oder weiblicher Identität zu umschreiben wäre, mag erklären, weshalb sich sowohl Juden als auch Frauen - trotz Emanzipation - als "Fremdkörper" im deutschen Volk empfanden. Die Parallelen in dieser Hinsicht sind auffallend: Viele Sätze aus den Erinnerungen von Jakob Wassermann "Mein Weg als Deutscher und Jude"[33] könnten auch in den Texten von Frauen stehen, die Anfang dieses Jahrhunderts um das Stimmrecht, um das Recht auf Bildung oder um die Anerkennung als Anwältinnen, Ärztinnen, Staatsbürgerinnen kämpften. (Die deutschen Universitäten gehörten zu den letzten in Europa. die Frauen zum Studium zuließen). Ich will nur einige Beispiele dafür anführen, wie leicht das Wort "Jude" in Wassermanns Schrift durch das Wort "Frau" zu ersetzen wäre. Er zitiert zum Beispiel Fontane, der sagt: "Ich liebe die Juden, aber regieren will ich mich nicht von ihnen lassen." ("Ich liebe Frauen, aber regieren will ich mich nicht von ihnen lassen ..."). Auch wenn Wassermann berichtet, daß er "die Seele der deutschen Welt" nie ganz zu überzeugen vermochte, erinnert das an die vergeblichen Kämpfe von Frauen, die Vorurteile gegen das weibliche Geschlecht zu überwinden:

"Ich musste sie von Leistung zu Leistung von mir und meiner Sache überzeugen, ich musste die glühendste Überredung,

die äußerste Anstrengung aufwenden, wo andere sich mit einem "seht her" begnügen durften. ... Sie konnten gelegentlich auf den Kredit hin lässig werden; ich musste mich stets wieder legitimieren, stets mit meinem ganzen Vermögen einstehen wie einer, dem es nicht erlaubt ist, sässig zu sein und auf erworbenem Grund zu ackern und zu ernten."

Wenn Wassermann wiederum von „jenem in den Volkskörper gedrungenen dumpfen, starren, fast sprachlosen Hass" spricht, von dem "der Name Antisemitismus fast nichts aussagt, weil er weder die Art, noch die Quelle noch die Tiefe, noch das Ziel zu erkennen gibt", so erinnert dieser Hass an die Gefühle, die frühere Jahrhunderte weiblicher Andersartigkeit entgegengebracht hatten:

"Gier und Neugier sind in ihm, Blutdurst, Angst verführt zu werden, Lust am Geheimnis und Niedrigkeit der Selbsteinschätzung. Er ist in solcher Verquickung und Hintergründigkeit ein besonderes deutsches Phänomen. Es ist ein deutscher Hass."

Am deutlichsten - und vielleicht am aufschlussreichsten für die Moderne - wird für mich die Parallele aber da, wo Wassermann von seiner inneren Gespaltenheit in den Jugendjahren spricht und die Reaktionen seiner Psyche auf die Gewalt beschreibt, der er sich ohnmächtig ausgesetzt fühlte: "Ich hatte den Forderungen, mit denen man meine Natur vergewaltigen wollte, nur Trotz entgegenzusetzen, schweigenden Trotz, schweigendes Anderssein." In den Jahrzehnten der "Assimilation" entstand in den Industrieländen eine neue "Frauenkrankheit", die diesem "schweigenden Trotz" sehr ähnelt: die Magersucht, die Symptombildung des "Unsichtbar-Werdens" und des „schweigenden Anders-Seins" die ihrerseits als Versuch umschrieben werden kann, sich der gewaltsamen Aufdrängung einer fremden "Natur" zu entziehen[34].

Weibliche und jüdische "Fremdkörper"

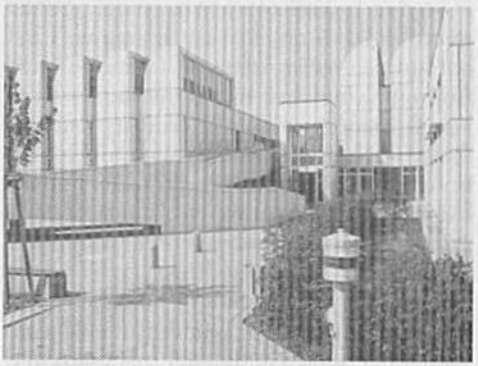
Mit der "Assimilation" wuchs - bei Juden wie bei Frauen - die Empfindung, ein "Fremdkörper" zu sein: kein Fremdkörper für die anderen, sondern ein dem Ich entfremdeter Körper. Dieses Gefühl entsprach den Zuschreibungen an beide. Denn in dem Maße, in dem Christen den Juden zu gleichen und Männer sich mit Frauen zu identifizieren begannen, nahm auch das Bedürfnis zu, Frauen und Juden als "Andere" neu zu definieren: als das Nicht-ich, das dem Ich Abgrenzung und damit die notwendige Seinsbestätigung liefert. Was die Frau betrifft, geschieht diese Aufdrängung einer neuen Andersheit einerseits durch die Auferlegung der „Opferrolle" - der "Tod" als das "Andere" schlechthin - andererseits aber auch durch die Fabrikation eines imaginären Frauenbildes, das Leidenschaft und Fleischeslust bedeutet: eines Frauenbildes, das hundert Jahre zuvor noch als Rechtfertigung für die Hinrichtung von Frauen auf den Scheiterhaufen gedient hatte. Nunmehr umgibt dieses Bild einer triebhaften "weiblichen Natur" die Aura der "Lebendigkeit". Es entstehen die Carmens, Judiths und Salomes: Frauengestalten, die im 20. Jahrhundert zur Norm "echter Weiblichkeit" werden sollten - einer Weiblichkeit, die von vielen Frauen wiederum als der "Fremdkörper" erfahren wird, auf dessen "Fleischeslust" sie mit dem Aushungern oder Erbrechen ihres Körpers reagieren.

Das jüdische "Nicht-Ich" entstand durch die Fabrikation eines Bildes vom "Anderen", das nicht minder libidinös besetzt war als die Gestalt der Carmen,

das aber von Gefühlen des Hasses bestimmt wurde. Auch dieses Bild des "Anderen" stützte sich (wie bei Carmen) auf "Natur-Theorien" eines "rassigen Körpers" und eines "heißen Blutes". (So kann es auch nicht als Zufall betrachtet werden, daß Prosper Mérimées "Carmen" im Jahre 1845 erschien, also fast zeitgleich mit dem ersten Text des rassistischen Antisemitismus: Richard Wagners Schrift „Das Judentum in der Musik"). Das neue Feindbild des „Juden" bildete sich nach demselben Muster der projektiven Umkehrung, das auch dem christlichen Antijudaismus eigen war: Wurde in den christlichen Ritualmordbeschuldigungen den Juden unterstellt, christliches Blut zu trinken, so gehörte im rassistischen Antisemitismus gerade der Inzest zu den typischen Vorwürfen gegen die Juden: so bei Wilhelm Marr, dem Erfinder des Wortes "Antisemitismus"[35]; so aber auch bei Houston Stewart Chamberlain, der paradoxerweise sowohl die "Vermischung" mit anderen Völkern als auch die "Inzucht" für die "Degeneration" der jüdischen Rasse verantwortlich macht[36]; ähnlich auch bei Arthur Dinter, dem Verfasser des ersten Rassenromans "Die Sünde wider das Blut"[37]. Der "Völkische Beobachter" schließlich bezeichnete den Inzest als zur "Natur des Juden" gehörig und begründete damit die Notwendigkeit der "Rassengesetze"[38].

Die Stereotypen jüdischer "Andersheit" sollten die Assimilation - sowohl die uneingestandene der Christen als auch die eingestandene der Juden - rückgängig machen und "den Juden" als "Anderen" wieder "sichtbar" werden lassen. Die physische Verfolgung führte dieses Phantasma der Sichtbarmachung weiter: Durch die Verfolgung hoffte der Antisemit, den imaginären "Ewigen Juden" seiner Phantasie in eine Gestalt aus Fleisch und Blut zu verwandeln. Die physische Bedrohung der Juden sollte den "Gefühlen" beweisen, daß der "Jude" seiner Phantasiewelt tatsächlich existierte. Für den Arier wurde der Tod zum einzigen sicheren, weil realen Mittel der Unterscheidung wischen sich und dem Juden: Die Gewissheit, daß "der Jude" verschieden ist, hatte der Arier erst dann, wenn alle Juden endgültig verschieden - also verstorben - waren[39].

Hier trifft sich aber im rassistischen



Antisemitismus das Bild des Juden auf seltsame Weise erneut mit dem der Frau, der mit der Säkularisierung des Christentums die Rolle zugeschrieben worden war, das "Opfer des Todes" zu bringen. Vom Untergang der Frau wie von dem des Juden erhoffte sich der Arier die "Erlösung" - allerdings eine sehr unterschiedliche Art der Erlösung. Im Opfertod der Frau verwirklichten sich die Phantasien der Säkularisierung: in der Verfolgung des "Juden" aber offenbarte sich der Schrecken vor der Säkularisierung, die Angst vor dem Untergang Gottes, des "Anderen", der dem Ich die Seinsbestätigung liefert. Während der Opfertod der Frau, oder das Verschwinden ihrer Andersartigkeit auf dem Altar des "Wirs", das "Ewige Leben' der weltlichen Gemeinschaft zu garantieren hatte, sollte der Tod des Juden den Arier vor dem Untergang der eigenen Identität bewahren: vor der "Assimilation"

- dem Unsichtbarwerden des Juden und damit auch des Christen. Eben deshalb ergänzten sich aber auch diese beiden Vorstellungen von "Erlösung":

Die Verwirklichung der Säkularisierungsphantasien fiel umso leichter, als der Arier den Juden zum Todbringer der Frau erklären und ihm gleichsam den Auftrag erteilen konnte, die "Kreuzigung" herbeizuführen: in Form von "Rassenschande". Dieses "Verbrechen" diente dem Arier wiederum als Rechtfertigung für die Verfolgung des Juden:

Durch sie sollte der Jude wieder zum „Anderen" werden und den Arier seiner Identität vergewissern - eine Identität, die der Christ immer und vor allem in der Abgrenzung gegen den Juden gesucht hatte.

1 Otto Weininger. Geschlecht und Charakter. Wien und Leipzig 1917 (16.Aufl.), S. 415 f. (Ersterscheinen 1903).
2 Ebd., S. 449 f.
3 Ebd., S. 449.
4 Ebd., S. 450.
5 Vgl. Christina von Braun. Männliche Hysterie - Weibliche Askese. Zum Paradigmenwechsel der Geschlechterrollen. In: Dies., Die schamlose Schönheit des Vergangenen. Zum Verhältnis von Geschlecht und Geschichte. Frankfurt a.M. 1989, S. 51 ff.
6 So taucht die Frauen zugewiesene Opfer- und Erlöserrolle, auf die ich noch zu sprechen komme, fast sofort mit der Entstehung dieser Zuschreibungen um 1800 auch in den von Frauen geschriebenen Texten auf: in Deutschland bei Karoline von Günderode; in England bei den Bronte-Schwestern, um nur diese Beispiele zu nennen. In beiden Fällen ging die literarische Umsetzung des Opfer-Motivs auch einher mit einer Faszination für den realen Tod. Karoline von Günderode nahm sich mit 26 Jahren das Leben, und die Pastorentochter Emily Bronte starb dreißigjährig "mit fast selbstmörderischer Entschlossenheit an Tuberkulose", wie zwei ihrer Biographinnen geschrieben haben. Vgl. Elsemarje Maletzke und Christel Schütz (Fig.), Die Schwestern Bronte, Leben und Werk in Texten und Bildern. Frankfurt a.M. 1985. S. 17.
7 Otto Weininger, a.a.O S. 423.
8 Ebd., S. 423.
9 vgl. Sander L. Gilman. Freud, race and gender. Princetori. N.J. 1993. Gilman ist ausführlich auf den Zusammenhang Beschneidung, Weiblichkeit und Antisemitismus eingegangen
10 Hans F.K. Günther. Ritter, Tod und Teufel. Der heldische Gedanke. München 1924 (2. Aufl.). S. 68.
11 Richard von Krafft-Ebing. Psychopathia Sexualis. München 1984 (Reprint), S. 12 f. (Ersterscheinen 1886).
12 Havelock Ellis. The mechanism of detumescence. Studies in the psychology of sex. Vol. V. Kingsport, Tenn. 1942, S. 132 (Ersterscheinung 1906).
13 Otto Weininger, a.a.O., S. 114 ff.
14 Ebd., S. 418.
15 Ebd., S. 116.
16 Ebd., S. 442 f.
17 Nicht durch Zufall handelt es sich oft um Frauengestalten aus dem Alten Testament: In diesem Frauentypus spiegelt sich das stereotype Frauenbild der "Schönen Jüdin wider, das im 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielt, nach 1900 aber fast völlig verschwindet. Ich vermute, es verschwand aus verschiedenen Gründen: 1. weil im antisemitischen Zusammenhang "der Jude' an sich schon zunehmend "feminisiert", mit Weiblichkeit gleichgesetzt wurde, eine Zuschreibung, die mit dem Bild der "Schönen Jüdin" in Konflikt geraten musste; 2. weil das Bild der Carmen oder der 'Schönen Jüdin' um etwa 1900 bestimmend werden sollten für die Vorstellung " echter Weiblichkeit. Diese Idealisierung der Jüdin musste wiederum in Konflikt mit den zeitgenössischen Vorurteilen gegen den Juden geraten.
18 Vgl. Christina von Braun. Von Liebeskunst zur Kunst-Liebe. Don Juan und Carmen. In: Dies., Die schamlose Schönheit des Vergangenen. A.a.O., S. 37 ff.
19 Der Prozess ist eine genaue Umkehrung der "Erotisierung" der Askese, die für das Mittelalter bezeichnend war. Nunmehr wird aber die Erotik selbst "verklärt", indem sie Gesetzen der Askese und der "Reinheit" unterworfen wird. Von dieser weltlichen "Reinheit" wird noch die Rede sein.

20 Elisabeth Bronfen. Die schöne Leiche. In: Renate Berger und Inge Steph: (Hg.), Weiblichkeit und Tod in der Literatur. Köln und Wien 1987: s. a. Dies., Over her dead bodv. Death feminity and the aesthetic. Manchester1992.
21 Vgl. Christina von Braun und Ludger Heid (Hg.). Der Ewige Judenhaß. Bonn und Stuttgart 1990, S. 169 ff.
22 Eric Voegelin hat als einer der ersten den Nationalsozialismus als „politische Religion" bezeichnet. Folgt man der Verweltlichung der christlichen Metaphern in der arischen Heilslehre, so scheint es gerechtfertigt von einer „arischen Religion" zu sprechen. Dieses religiöse Element erklärt m.E. auch die Anziehungskraft, die die ansehe Heilslehre auf viele Menschen ausgeübt hat. Vgl. Eric Voegelin. Die politischen Religionen. München 1992. (Ersterscheinen 1938).
23 Lydia Gottschewski. Männerbund und Frauenfrage. Die Frau im neuen Staat. München 1934, S. 41 f. (Den Hinweis auf diesen Text verdanke ich Edith Watts).
24 Ebd., S. 37 f.
25 Vgl. z.B. Lerke Gravenhorst und Carmen Tatschmurat (Hg.). TöchterFragen NS-FrauenGeschichte. Freiburg i.Br. 1990.
26 Aurelius Augustinus. Über die Dreifaltigkeit. IV. Buch, II. Teil, 4. Abschnitt: XIV, 19.
27 Theodor Fritsch. Antisemiten-Katechismus Eine Zusammenstellung des wichtigsten Materials zum Verständnis der Judenfrage. Leipzig 1887, S. 313
28 Vgl. Christina von Braun. Die "Blutschande". Wandlungen eines Begriffs: Vom Inzesttabu zu den Rassegesetzen. In: Dies. Die schamlose Schönheit des Vergangenen; a.a.O., S 81.
29 Frank Thiess. Die Verdammten; Berlin o.J. (1922), S. 410 f.
30 Adolf Hitler. Mein Kampf, Ungekürzte Ausgabe, München 1941
31 Auch in diesem Zusammenhang ist der Begriff der 'Reinheit" und seine Säkularisierung von eminenter Bedeutung. Mary Douglas schreibt: "Wenn die vorgeschlagene Interpretation zutrifft, dann waren die Speisegesetze wie Zeichen, die in jeden Moment zum Nachdenken über die Einheit, Reinheit und Vollkommenheit Gottes anregten. Die Meidungsvorschriften verliehen der Heiligkeit bei jeder Begegnung mit dem Tierreich und bei jeder Mahlzeit einen physischen Ausdruck. So gesehen, erscheint die Einhaltung der Speisegesetze als bedeutungsvoller Teil des großen liturgischen Aktes der Anerkennung und Anbetung, der im Tempelopfer kulminierte." Marv Douglas. Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu. (Ubers. v. Brigitte Luchesi). Frankfurt a.M. 1988. S. 78. Unschwer lässt sich ablesen, daß der Antisemitismus mit seinem Schlagwort "Durch Reinheit zur Einheit' (bewusst oder unbewusst) an diese Vorstellung von Heiligkeit anzuschließen versuchte, um der eigenen Sache einen "heiligen", „religiösen" Charakter zu verleihen. Auf der anderen Seite scheint mir die sehr verbreitete Interpretation der Beschneidung mit "Hygienemaßnahme" entweder auf einem Missverständnis des Begriffs der "Reinheit" zu beruhen ("Reinheit" wird mit "Reinlichkeit" gleichgesetzt) oder aber sogar dem Versuch zu entsprechen, die Beschneidung ihres religiösen Gehalts zu entleeren und ihr eine weltliche Bedeutung zu verleihen.
32 Sartre hat den Typus des männlichen Hysterikers meisterhaft am Beispiel von Gustave Flaubert dargestellt. Vgl. Jean Paul Sartre. Der Idiot der Familie. Gustave Flaubert, 1821-1857, (Deutsch von Traugott König). Reinbek 1977.
33 Jakob Wassermann. Mein Weg als Deutscher und Jude (1921). In: Ders. Deutscher und Jude. Reden und Schriften 1904- 1933, hg. v. Dierk Rodewald, Heidelberg 1984. Die folgenden Zitate befinden sich auf den Seiten 37, 88 f., 60, 51.
34 Vgl. Christina von Braun, Das Kloster im Kopf. Weibliches Fasten von mittelalterlicher Askese zu moderner Anorexie. In: Karin Flaake und Vera Kling (Hg.), Weibliche Adoleszenz. Frankfurt a.M. 1992.
35 Wilhelm Marr. Der Judenspiegel. Hamburg 1862, S. 43.
36 Houston St. Chamberlain. Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts. Bd. 1. (11. Auflage). München 1909, S. 441.
37 Artur Dinter. Die Sünde wider das Blut. Leipzig 1927, S. 210. (Ersterscheinen 1917).
38 Vgl. Hans-Georg Stümke und Rudi Finkler. Rosa Winkel- Rosa Listen. Homosexuelle und "gesundes Volksempfinden" von Auschwitz bis heute. Reinbek 1981, S. 284.
39 Dieser Aufsatz stellt nicht den Versuch dar, die Shoah zu "erklären". Zwischen den Phantasmen des rassistischen Antisemitismus und der Realität der "Endlösung" besteht ein Abgrund, den auch dieses Erklärungsmuster, das die Verweltlichung der Religion zum Inhalt hat, nicht zu erhellen vermag.

Philosemitismus und Kulturalismus als Spielarten des Antisemitismus

Auf den ersten Blick nicht schlimm...

Äußerungen, die Juden eine überdurchschnittliche Intelligenz und überlegene Kultur unterstellen, sind philosemitisch. Das scheint auf den ersten Blick nicht schlimm zu sein, ist es semantisch doch das Gegenteil von antisemitisch. Antisemitismus, so wie er sich im Dritten Reich ausdrückte, z.B. in Zeitschriften wie dem "Stürmer", in Gesetzen wie dem zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums oder in den Nürnberger Rassegesetzen (1935), wurde seit 1945 durch die Besatzungsmächte aus dem öffentlichen Leben verdrängt. In den Besatzungszonen der Westalliierten zeigte die Haltung, die man nach außen hin Juden gegenüber einnahm, die angebliche Demokratisierung an.[1]

Ressentiments und formelle Bekenntnisse

Mit der juristischen und moralischen Verurteilung der faschistischen Verbrechen durch die Alliierten veränderte sich die äußere Beziehung, die Deutsche zu Juden hatten. Zuerst setzte sich dieses neue Verhältnis in der Politik durch. Dort, wo man mit den Besatzungsmächten zu tun hatte, z.B. bei der Beurteilung politischer Zuverlässigkeit durch die Militärregierung[2], spielte das philosemitische Bekenntnis eine wichtige Rolle. Die stereotypen antijüdischen Ressentiments wurden nicht zerstört. Man rückte nicht ab von den Vorstellungen, die man über Juden hatte. Was in der Alltagspropaganda des Dritten Reiches als "typisch jüdisch" verhetzt worden war, blieb als Ressentiment bestehen. Allerdings ging man dazu über zu versichern, gegen diese "typisch jüdischen Besonderheiten" nichts zu haben. Dieses formelle Bekenntnis verpflichtete zu nichts. Manche Vorurteile zeigten ihre Kehrseite, z.B. das Ressentiment vom "Geldjuden". Es flößte Deutschen die Hoffnung ein, dass gerade Juden mit ihrer "ökonomischen Veranlagung" das bankrotte Land sanieren könnten[3]. Bestehende Vorurteile, wegen derer Juden im Dritten Reich aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden, drehten sich durch äußeren Druck um. Das Erkennungsmuster jedoch, das Juden mit ökonomischer Macht identifiziert, wurde nicht zerstört, es erhielt lediglich eine andere Bedeutung.

Zum Beispiel Oranienburg...

Ein Beispiel aus der jüngeren deutschen Geschichte ist Oranienburg bei Berlin. Dort wurde 1926 Michael Blumenthal geboren. Die Hoffnung dem ökonomisch potenten Juden zu gefallen, war vermutlich auch Antrieb der dortigen Lokalpolitik, als sie den heutigen Direktor des Jüdischen Museums in Berlin zum Ehrenbürger der Stadt machte. M. Blumenthal war unter anderem Finanzminister der Regierung Carter und zuletzt Partner und leitender Berater der Investmentbank Lazard Frères & Co. Als klar wurde, dass er nach Oranienburg kommen würde, ließ man den jüdischen Friedhof in vorzeigbaren Zustand versetzen. Was daran stört: man tat dies nicht für jene Juden, die dort leb(t)en, sondern nur, weil man dem "großen Sohn der Stadt", dessen Familie 1939 emigrierte und der, hätte sie dies nicht getan, aller Wahrscheinlichkeit nach das Jahr 1945 nicht erlebt hätte, gefallen wollte. Deutschen Politikern ist im Vergleich dazu nicht wichtig, ob sie den noch lebenden jüdischen Zwangsarbeitern gefallen, denen sie Entschädigungszahlungen teil-

weise bis heute verweigern. Man verehrt lieber den berühmten und reichen Juden, ohne an die anderen einen Gedanken zu verschwenden. Nur wer nützlich sein könnte, ist einen anständigen Friedhof wert, lehrt uns Oranienburg.

Moralisches Zertifikat?

So wie das ökonomische Vorurteil unterlag auch das der jüdischen Weltverschwörung einer Verwandlung. Durch die Einbindung von Juden in die Staatsgeschäfte als "Mittlerrolle zu den Besatzungsorganen"[4] versprach man sich politische Vorteile. Das Verhältnis zu Juden unterlag einer "politischen Instrumentalisierung"[5]. Überlebende waren konfrontiert mit dem Ansinnen von Deutschen, als moralisches Feigenblatt zu dienen, für Parteien ("ein anständiger Jude für die Münchener CSU"[6]) oder für Privatpersonen. Eine nachweisbare Verbindung zu Juden zwischen 1933 und 1945 glich einem moralischen Zertifikat. Dass es das Verhältnis zu Juden war, das die moralische und politische Integrität bestimmen sollte, hatte folgende Gründe: 1. "die Öffentlichmachung der an den Juden Europas begangenen Verbrechen"[8] versetzte Deutsche in die Lage, sich zu rechtfertigen, was am besten durch eine behauptete persönliche Beziehung zu den Opfern geschah; und 2. die Kontrolle des politischen und öffentlichen Lebens durch die Besatzungsmächte. Da es in diesem öffentlichen Raum keine antisemitischen Vorurteile geben durfte, blieb die Äußerung derselben auf die Privatsphäre beschränkt. Der neue Habitus wurde als aufgesetzt empfunden und setzte die vorhandenen stereotypisierenden Denkweisen nicht außer Kraft. Die antijüdischen Stereotype zeigten lediglich ihre Kehrseiten: das, was es auszurotten gegolten hatte, wurde nun positiv bewertet, teilweise in der Hoffnung, davon profitieren zu können.

Kluft zwischen Sein und Schein

Neben dem neuen Habitus, der sich wie gesagt vornehmlich auf politischer Ebene zeigte, existierten weiter Abneigung und Hass. Diese bekamen am 28. Mai 1952 die jüdischen Emigranten im Camp for Displaced Persons "Föhrenwald" zu spüren. Beamte des Zollfahndungsdienstes, der Kriminal- und Landespolizei drangen in das Lager ein, und bedrohten die Insassen, indem sie diese an die "Krematorien und Gaskammern" erinnerten[9]. Im selben Jahr zahlte die BRD Entschädigung an Israel - ein politisches Bekenntnis auf Staatsebene. Der Fall "Föhrenwald" zeigt die Kluft zwischen dem "politisch korrekten" Verhalten und dem "wahren" Verhältnis, das Deutsche zu Juden hatten. Nichts drückt besser die Ambivalenz aus, die die Beziehung von Deutschen zu Juden bestimmt(e).

Die Nachkriegsjahre waren geprägt von einer philosemitischen, projüdischen Haltung vor allem in der öffentlichen Erinnerungskultur, ein Verhalten, das sich bis heute erhalten hat, und einer sehr ernst gemeinten Abwehr der Erinnerung und Verantwortung. Dabei macht die Erinnerungskultur einen Spagat zwischen dem Bekennen der Schuld, die Deutsche an der Vernichtung der Juden haben, und der wirklichen Haltung zu dieser Schuld, die z.B. in der Legende von der "sauberen Wehrmacht" geleugnet wird.

Das philosemitische Bekenntnis half, sich den Anforderungen der neuen Mächte anzupassen. Wie die Umkehrung der Bedeutungen der antisemitischen Stereotype zeigt, basieren Philo- und Antisemitismus auf den gleichen Mechanismen. Ernst Bloch betont, dass im Gegensatz zum Klang des Wortes im "Philosemitismus ein überwundenes doch immanentes Stück Antisemitismus"

stecke[10]. Beide benötigen, um funktionieren zu können, die Annahme, dass Juden anders seien.

„Rasse" als Basis für Stigmatisierung

Die Basis, auf der die Stigmatisierung von Juden im Dritten Reich stattfand, war die Annahme, Juden seien eine Rasse. Die Übertragung des Darwinismus auf die menschliche Gesellschaft trug wesentlich dazu bei, die Menschheit auf wissenschaftliche Weise in Rassen aufzuteilen, die sich durch messbare biometrische Daten unterscheiden. Wozu diese Art der Wissenschaft nötig sei, ist eine Frage, die von Vertretern dieser Thesen, z.B. von Houston Stewart Chamberlain (1855 - 1927), der als völkisch-mystischer Rassenideologe großen Einfluss auf den Nationalsozialismus hatte, in seinem Buch „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts" (1899) wie folgt beantwortet: "...daß es welche [Rassen] gibt, ist evident; daß die Qualität der Rasse entscheidende Wichtigkeit besitzt, ist Tatsache der unmittelbaren Erfahrung."[11] Rezipiert wurden auch die Schriften des antisemitischen Ideologen Arthur Comte de Gobineau. Verschiedene Kulturen wurden als Ergebnisse der Verschiedenartigkeit der "Menschenrassen" angesehen. („Der Arier als Kulturbegründer" heißt ein Kapitel des Buches „Mein Kampf von A. Hitler)

Von „Rasse" zu „Kultur"

In den Nachkriegsjahrzehnten entfernte sich die Diskussion über die Verschiedenartigkeit von Bevölkerungsgruppen weg vom Begriff „Rasse", hin zum Begriff „Kultur". Überall dort, wo man bisher von „Rasse"merkmalen gesprochen hatte, zog man nun die Kultur als Erklärung heran. Das war die logische Fortsetzung des Begreifens von Kultur als Ergebnis von „Rasse". Wie stark die Vorstellung von Kultur als (volks)verbindendem Element ist, zeigte die Debatte um die „deutsche Leitkultur". Wer „Kultur" sagt, denkt synchron „Identität": andere Kultur - andere Identität. Wer also annimmt, dass es Juden aus den verschiedensten Ländern, mit den unterschiedlichsten persönlichen Erfahrungen, nach Jahrtausenden "magisch an den Ort ihrer Herkunft zieht", und das als alleinige Ursache des Zionismus anführt (so geschehen in einem Seminar der Germanistik), der verwandelt zeitlich und individuell begrenzte Erfahrungen, Eigenschaften und Fähigkeiten in ein gruppentypisches Merkmal, das statisch und quasi-vererbbar ist. Insgesamt ist diese Aussage als rassistisch einzustufen, denn: was sich an Wissen und Fähigkeiten bei einigen Individuen herausgebildet hat, wird auf biologische Funktionen reduziert und die Konstitution der Gesellschaft wird als Spiegelbild der Natur missdeutet und nicht als Produkt sozialer Prozesse erkannt.

„Die Behauptung von der Zugehörigkeit des Einzelnen zu 'seiner Kultur' ist die Grundlage des Kulturalismus."[12] „Ausgedrückt wird hier: es gibt etwas über dem Menschen als Träger der Kultur, etwas Primäres, Ursprüngliches, eine Prägung von der Kultur als Voraussetzung für diese."[13] Das Suchen nach dem Primären, Ursprünglichen ist Element der Blut- und Bodenideologie. Sie stellt Menschen dar im Zusammenhang mit dem Land, das sie bearbeiteten, aus dem sie ihre Existenzgrundlage ableiteten. Diese Ideologie verzichtet auf die Analyse gesellschaftlicher, soziologischer Faktoren für die individuelle Entwicklung von Menschen und leitet deren (soziales) Verhalten aus der Zuordnung von Menschen in eine bestimmte Natur und in seiner Bindung an ein bestimmtes Stück Erde ab[14].

Zuordnung zu „fixen Kollektiven"

"Kultur" dient oftmals dazu, Menschen auf ihre Kollektivzugehörigkeit hin zu beurteilen. Das, was man auch mit der Kategorie „Rasse" erreicht, nämlich die Zuordnung von anderen und sich selbst zu fixen Kollektiven. Unter Kultur werden heute jede Menge soziologischer Merkmale subsumiert: Aussehen, Sprachgewohnheiten, Sprache an sich, Sitten und Verhaltensweisen etc. Diese Unterscheidungen werden getroffen in der Trennung von Anderem und Eigenem. Das Andere wird fixiert und statisch, um es als Grenzstein gebrauchen zu können. Feste Grenzpunkte sind nötig in der Bestimmung dessen, was das Eigene ist. Das Ergebnis sind statische Kulturen, die „per Rucksack" (Etienne Balibar) z.B. nach Deutschland gebracht werden. Hat man Kultur zu etwas Festem, Unwandelbaren gemacht, erscheint sie als Vorhergegebenes, Primäres, Formgebendes. Sie wird verstanden als etwas, was man hat und ist. Nicht umsonst geht die Rede von der „Unvereinbarkeit der Kulturen". Das Konzept der „multikulturellen Gesellschaft" widerspricht nicht der Grundkategorie von Herkunft und Gemeinschaft. Das Begreifen von Kultur als etwas Festes, macht die „Multikultigesellschaft", so wie sie gedacht wird, überhaupt erst möglich. Man bewegt sich zwischen Kultursymbolen wie in einem Selbstbedienungsladen, in der Annahme, mit dem Symbol auch die Bedeutung eingefangen zu haben.

Unter den Studenten der Jüdischen Studien scheint der häufigste Grund für die Wahl des Studiums das „Interesse für die jüdische Kultur" zu sein. Die reine Akkumulation von „interessantem Faktenwissen" ohne kritische Reflexion schließt die Erkenntnis von komplexen Zusammenhängen, wie Antisemitismus einer ist, in diesem Rahmen nicht ein.

Kulturelle Codierung

Die Deutschen haben Juden lange Zeit als eine andere Rasse wahrgenommen. Jetzt nehmen sie diese als andere Kultur wahr. Deutsche stehen zu Juden in einem Täter-Opfer-Verhältnis. Das philosemitische - Bekenntnis hat nichts an der Wahrnehmung von Juden als einem anderen Kollektiv geändert. Die wahrnehmbaren Unterschiede zwischen den Kollektiven wurden zunehmend kulturell codiert. Über diese Codierung versichert man sich nicht nur, was das andere Kollektiv ausmacht, sondern auch, wer oder was man selber ist. Wie stark die Identifizierung von Juden mit einer „anderen Kultur" ist, zeigen die politischen Sonntagsreden anlässlich von Gedenktagen wie der Reichspogromnacht oder der Befreiung von Auschwitz. Das Bild vom deutschen Juden als Kulturträger ist in der Erinnerungspolitik mittlerweile positiv besetzt[15]. Wagner schrieb 1850 über das „Judentum in der Musik" und reagierte damit auf antisemitische Weise seinen Neid auf die Konkurrenten Mendelssohn-Bartholdy und Meyerbeer ab. Heute erscheint das Stereotyp vom hochbegabten musischen Juden im philosemitischen Gewand. „Jüdische Kultur" erfreut sich erhöhter Beliebtheit beim Bildungsbürgertum. Es pilgert an die Orte „jüdischen Lebens" in Berlin, wo man im Café Mendelssohn am Hackeschen Markt Schweinemedaillons bekommen kann, läuft ins Jüdische Museum und geht auf jüdische Friedhöfe. Dort, wo im „Biotop mit toten Juden abwechselnd randaliert und restauriert wird in der Absicht, die drängende Frage 'Wer bin ich?' zu beantworten."[16]

Allerdings bewegt sich die Beliebtheit romantisierten Judentums immer in der Nähe zur Aggression. Es wird fein säuberlich unterschieden zwischen den toten Juden von damals und den lebenden

Juden von heute, hier und in Israel. Heute sinniert der Bundeskanzler über Blauhelme auf dem Golan unter deutscher Beteilung, und meint dies gut. Man müsse als Deutscher schließlich Juden vor ihrem Unglück bewahren.

Anmaßende Lösungskompetenz

Was gut ist für Juden und den Staat Israel, wissen auch die Studenten der Potsdamer Universität. Sie organisieren Diskussionsrunden, in welchen sie sich die Köpfe heiß reden, wie man aus der „Gewaltspirale" herauskommen könnte. Der Vertreter der israelischen Botschaft in der BRD wird von jedem zweiten Redner scharf angegriffen, es fallen Äußerungen wie: "Ich als Deutscher muss mich in den Konflikt einmischen" und dabei wird vergessen, dass immer, wenn sich Deutsche Lösungen für anderer „Völker" Probleme haben einfallen lassen, ganz widerliche Dinge die Folge waren. Die Palästinenser sind die „Opfer der Opfer" . Der SPIEGEL weiß auch einiges zu berichten über Deutsche, die Opfer wurden und widmet diesem Thema ein ganzes Spezialheft. Diese Anmaßung deutscher Lösungskompetenz für „jüdische" Probleme und Angelegenheiten in Zeiten, in denen immer mehr Universitäten Studiengänge „Jüdisches Irgendwas" anbieten, sollte zumindest einen Hauch von Verdacht erwecken.

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte / Religion / Kultur des Judentums ohne ein Verständnis des Antisemitismus, so wie sie an der Universität Potsdam bisher hauptsächlich geführt wird, zementiert das kulturelle Stereotyp und verhindert nicht das Ansteigen des offen geäußerten Antisemitismus in der Gesellschaft. Auch wenn uns klar ist, dass der Studiengang „Jüdische Studien" kein Bollwerk gegen den Antisemitismus sein kann, so ist doch von den Studierenden, allerdings nicht nur dieses Studiengangs, zu fordern, an sich selbst den Anspruch zu stellen, Antisemitismus in allen Spielarten effektiv entgegenzutreten.

1 Stern, F.: Philosemitismus statt Antisemitismus; Entstehung und Funktion einer neuen Ideologie in Westdeutschland, in Benz, W. (Hg.): Zwischen Antisemitismus und Philosemitismus, Berlin 1991, S. 50.
2 ebenda, S. 50: " ... deren politische Zuverlässigkeit mit Verweis auf ehemalige gesellschaftliche oder geschäftliche Beziehung zu Juden begründet wurde."
3 ebenda., S. 55.
4 ebenda, S. 55.
5 ebenda, S. 57.
6 ebenda, S. 56.
7 "Beobachter und amerikanische Offiziere beschrieben eine ständig wiederkehrende Erfahrung mit Deutschen, die in ihrer Familie rückwirkend Tropfen jüdischen Blutes entdeckten oder zumindest Freundschaft oder Geschäftsbeziehungen..." ,ebenda S. 50.
8 ebenda, S. 50.
9 Benz, W.: Bilder vom Juden, München 2001, S. 122/123.
10 zitiert nach Stern, F., a.a.O. S. 51.
11 Chamberlain, H. S.: Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts, München 1940, S. 320 - 322, zitiert nach: AG gegen Rassenkunde: Deine Knochen – deine Wirklichkeit, Hamburg/Münster 1998, S. 73.
12 Rust, W.: Tödliche Ideologie,
iz3w - 257, S. 6.
13 AG gegen Rassenkunde, a.a.O. S. 64.
14 Im Rahmen dieser Ideologie wird Natur als statisch, dem Menschen Äußeres, dem er unentrinnbar unterworfen ist, betrachtet.
15 Schmidt, H.: Was und wieviel wir ihnen verdanken, in Bundeszentrale für Politische Bildung. Deutsche Juden – Juden in Deutschland, Bonn 1991.
16 Geisel, E.: Die Banalität der Guten, Berlin 1992, S. 62.

Verteidigung der Kritik

Die Kritik, die dieser Text verteidigen will, war die am Verhalten des Fachschaftsrates Jüdische Studien (FSR) im Zusammenhang mit von ihm organisierten Veranstaltungen und seiner anschließenden Selbstdarstellung. Der FSR veranstaltete etwa im Frühjahr 2002 eine Nahost-Diskussionsrunde, die bei einigen Studenten wegen ihrer Konzeption und ihrer inhaltlichen Ausrichtung auf Kritik stieß. Ein Mailwechsel zwischen Studierenden und dem FSR, in dessen Verlauf der FSR die Kritik als unkonstruktiv und arrogant abwehren wollte, war die Folge. Deshalb setzt sich der erste Teil dieses Textes mit den Reaktionen des FSR auf die Kritik auseinander. Ursprünglich entstand vorliegender Text als polemische Antwort auf die kritikfeindliche Grundeinstellung des FSR. Als dann die SIgAA im Sommer den Vorfall im Nilclub (siehe das abgedruckte Flugblatt) öffentlich bekannt machte, erhielten wir als Antwort einen Offenen Brief von einem Studenten, mit dessen Inhalt sich der zweite Teil des Textes auseinandersetzt. Flugblatt und Offener Brief sind eingefügt.

Das Verhalten des FSR und die Verteidigung der Kritik wären an sich nicht von Interesse. Da die geführte ‚Diskussion' jedoch anzeigt, was immer wieder als Standardeinwand gegen jede Form von Kritik, die nicht konstruktiv auftritt, formuliert wird, fungiert sie hier als Beispiel, an dem die Unzulänglichkeit der Einwände gegen nicht-konstruktive Kritik aufgezeigt werden soll, sowie als Verteidigung der in diesem Heft versammelten Beiträge.

Dieser Text wurde für den Reader redigiert.

Gängelband des Positiven

Die Beteuerung, man sei ja im Grunde offen für jede Kritik, zog seit je das einschränkende Anhängsel ‚aber' nach sich. Dieses kleine „aber" hat die Funktion, Kritik entgegen der Beteuerung, für sie offen zu sein, in Wirklichkeit unduldsam abzuwehren: Man sei ja offen für Kritik, aber sie dürfe nicht arrogant sein; man sei ja offen, so heißt es, aber Kritik dürfe nicht unkonstruktiv sein, müsse positiv neue Wege zeigen. Wie schon jene Beteuerung eines doch eigentlich Selbstverständlichen sich verdächtig macht, dass ihr dies Selbstverständliche, das Zulassen von Kritik, so selbstverständlich dann doch nicht ist, so ist jenes Anhängsel „aber" einzig dazu nütze, die Beteuerung der Kritikoffenheit zu widerrufen: denn in trostloser Manie sieht sich die formulierte Kritik sodann auf die „aber"-witzig witzlose Klausel verwiesen und als arrogant oder unkonstruktiv denunziert, was man sich ja gefälligst verbeten haben wollte, die so letztlich jeden Widerspruch zu unterdrücken sucht, wie man einst den Hiobsboten zu erschlagen sich anschickte.

Konstruktive Kritik?

In seiner behend zu durchschauenden Unbeholfenheit wäre derlei neckischer Unsinn der Abwehr von Kritik geeignet, schmunzeln zu machen. Er reiht sich jedoch in jene Tradition ein, die Kritik, solange sie geübt ward und wird, mit ihrer Verfemung bekämpft und das Kainsmal, den schönen Schein der schlecht eingerichteten Welt gemordet zu haben, all jenen einzeichnet, die dezidiert Kritik auszusprechen wagen, über sie den Bannspruch des Hässlichen und Nörgelnden, des Arroganten und Destruktiven sprechend. Dabei suchte Kritik tatsächlich destruierend zu wirken auf das, was sich der Kritik zur Destruktion

als wert erweist, worauf die Abwehr dasjenige zur Schmähung auflädt, was Funktion der Kritik ist, zu destruieren, damit sie ganz zu verdammen sei, anstatt mit dem, woran Kritik geübt wurde, sich auseinander zu setzen. Derart erklärt man, für jederlei Kritik empfänglich zu sein. So allerdings Kritik auftaucht, wird versucht, mit dem Anwurf, sie sei arrogant oder unkonstruktiv, sich ihrer zu erwehren. Unverkennbar klingt dabei die Rancune gegen jenen mit, der die Missstände benennt, nicht aber die Ein- und Absicht, sie zu überwinden. Welche Tradition in der Abkanzelung als arrogant oder unkonstruktiv mitklingt – niemals war es Maß der Kritik, dass sie eine konstruktive sei; sie zersetzt die bornierten Gestalten des Falschen - welche Haltung, die gegen Kritik aggressiv angehen heißt, nicht gegen das Kritisierte, hier bedient wird, darauf verweisen zu müssen, spricht der Verantwortung, die als angehender Akademiker zu tragen man sich bewusst sein müsste, für den das Wort ‚Intellektueller' ausnahmsweise einmal kein Schimpfwort sein sollte, hohn.

Fetisch Meinungsfreiheit

„Sie nutzen die Meinungsfreiheit, um alle Welt wissen zu lassen, wie wenig sie davon halten. Sie greifen auf die Errungenschaften unserer politischen Kultur zurück, um deren wichtigste Voraussetzung in Frage zu stellen: die Kultur gegenseitiger Anerkennung." (Bischof Huber) Als symptomatisch für die Abwehr von Kritik darf jenes Zitat gewertet werden, mit dem der Fachschaftsrat (FSR) unter anderem auf die an ihn herangetragene Kritik zu antworten versuchte und das als gedankenschlichter Allgemeinplatz durchaus eine Standardfloskel im grobgeschnitzten Arsenal der Kritikabwehr darstellt. Kurios, in Sache der Meinungsfreiheit den Vertreter einer Organisation anzuführen, die über Jahrhunderte nichts anderes zu tun hatte, als kritisches Denken, zur Ketzerei verteufelt, mit Feuer und Schwert zu bekämpfen; kurios auch, gerade einen solchen, nun, sagen wir einmal mutig: „Gedanken" herauszugreifen, der klassischerweise gegen rechtsradikales Gesindel verwandt wird: Kritik wird so mit eben jenem Gesindel identifiziert und muss wohl, wie es hier der FSR suggeriert, in Bälde damit rechnen, vom Verfassungsschutz observiert zu werden. Hier zeigt sich, wie bruchlos ein fetischisierter Begriff von Meinungsfreiheit, dazu übergeht, zu knebeln, was man zu verteidigen meinte, wie aus ihm bereits die Gleichschaltung des Bewusstseins spricht. Dagegen bleibt einzuwenden, dass Kritik nur Äußerungen verletzt, die es, ob ihrer Borniertheit verdienten, nicht Menschen mit Feuer und Schwert; sie enttarnt Falsch und Heuchelei des Dahergesagten, widerspricht aber nicht der Freiheit, sich überhaupt zu äußern.

Christlicher Antijudaismus

Nicht ist abzusehen davon, dass die Äußerung des Vertreters einer Organisation eigentlich als irrelevant angesehen werden sollte, die darob noch ihres Nürnberger Prozesses harrt, weil auf ihr Wirken hin der Hass des Antisemiten gegen Juden historisch derart tief einwurzelte, dass er unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen gewandelt bestehen blieb, auch als seine kirchlich motivierte Funktion der Vertilgung einer Konkurrenzreligion entfiel. Mit der Ausbreitung und sich vollendenden Festigung der kirchlichen Macht am Ende des 1. Jahrtausends wurden Pogrome zur regelmäßigen Beschäftigung des christlichen Abendlandes, indem die Kirche Juden als Christusmörder verschrie, ihnen das Recht auf freie Berufe und Wohnung

genommen ward, um sie ins Zinsgewerbe zu pressen, worin die Schuldner sie dann verachteten und erschlugen; indem man sie zu den Geächteten machte, auf die, unter dem Beifall der Herren die durch diese Geknechteten ihre Wut entluden. Und bis in die Gegenwart ist der Antisemitismus verhohlen oder unverhohlen ein konstitutives Moment des Idioms christlicher Theologie überhaupt.

Fadenscheiniger Antizionismus

An anderer Stelle[1] erwähnt Bischof Huber, dass Antisemitismus und Antizionismus nichts miteinander zu schaffen hätten. Er diskreditiert sich selbst durch seine Behauptung. Wo der Antizionismus doch heute die Maske ist, hinter der sich der Antisemit, seiner charakteristischen Feigheit entsprechend, versteckt. Solcherart entsteht die nicht uninteressante Konstellation, dass gegenwärtig der Antisemitismus mit dem vom Völkermord der Israelis an den Palästinensern aufgeschwollen faselnden Geschwätz seinen geifernden Schaum schlägt, ohne dass es Antisemiten gibt, da diese sich heute Antizionisten nennen. Dabei sind diese nichts anderes als ein trister Etikettenschwindel: wer sich als Antizionist geriert, sich sicher wähnend gegen die Sanktionen, die als offen bekennender Antisemit er in der Feigheit des autoritären Charakters fürchten müsste und aus ihr in einer für Denkschwache nicht unbeachtlichen Leistung einen neuen Deckmantel für den alten Dünkel sich schafft; wer aus diesem fadenscheinigen Denkdunst eines bloßen Tausches von Bezeichnungen, der keine Kritik zu täuschen vermag, sodann klug Beweis führt, dass Zionismus gar nicht sein bräuchte wie auch der Staat Israel nicht, der ja ohnehin nur Unsinn treibe, verleugnet dessen durch die Shoa gegeben Notwendigkeit und spricht für die Auflösung eines Staates, der seit 54 Jahren als historische Praxis existiert, im gesamten Nahen Osten der einzige säkulare und bürgerlich demokratische Staat und im Moment auch der einzige ist, in dem Menschen unumstrittenen Schutz vor antisemitischer Verfolgung finden können.

Antizionistisches Gutmenschentum

Weshalb der Antizionist das Recht der Juden auf einen Staat verleugnet, für die palästinensische Bevölkerung aber einen solchen plötzlich einklagt, dabei sträflich die Sorben übergeht und nicht auch die Rückgabe von Los Angeles und San Francisco an Spanien, Mexiko oder wen auch immer einfordert, dafür gibt es nur die Antwort, dass er der Zwangsunlogik des Antisemitismus verfallen ist, der bei Menschen, die er als Juden zu identifizieren meint, die Ausnahme zur Regel macht. Dies findet auch Ausdruck in der zwanghaften Fokussierung auf eine zwergenhafte Region, die sich, betrachtet man zynisch statistisch Zerstörung und Opferzahlen, gemessen an anderen Konflikten ebenso in eher zwergenhaften Dimensionen bewegt. Diese Fixierung offenbart die alte antisemitische Struktur, auf Juden das gesamte Ungemach der Welt zu projizieren, derweil es einem schnuppe ist, dass in den letzten Jahren am Kongo die Bürgerkriegstoten nach Millionen gezählt werden – sicher wähnten nicht wenige engagierte Antizionisten grübelnd diese Region irgendwo im Südostasiatischen, derweil der suchende Finger – die Lippen buchstabieren mühselig mit - auf der Landkarte sich in der Nähe von Patagonien bewegt. Gedankenlos unterschlägt dabei jene Fixierung allen Ungemachs die kritische Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse im eigenen Land, womit der Antizionismus ein für den Antisemitismus typisches Mandat übernimmt: die Abwehr von

Gesellschaftskritik: eine sich dezidiert als antizionistisch definierende Linke ist damit keine mehr.

Funktionen der Kritik

Kritik via bischöflicher Autorität als Verletzung der Meinungsfreiheit abzuwehren, ist ein grobschlächtiger, in sich widersprüchlicher Zug. Meinungs-freiheit bedeutet den Streit der Argumente, ohne Repression oder Angriff auf die Würde einer Person. Kritik kann keine andere Nachsicht akzeptieren: objektiv versucht sie, ihre Objekte zu durchdringen und ihre Beschränktheit, das Falsche ihrer jeweiligen Gestalt, ihnen auszuweisen, auf dass sie auf ein Richtiges hin destruiert werden. Ein Anspruch, konstruktiv sein zu müssen, verrät jede Kritik. Daraus gewinnt Kritik keine Lust der Destruktion, die affirmativ in eine Arroganz umgeleitet werden könnte; sie ist vielmehr der Niederschlag des bestimmten Tones des Zerbrechens der Erscheinungen, die zu greifen sie keine Wahl hat. So schreibt Karl Kraus: „Ohne Ansehen der Person reagiere ich auf Geräusche und interessiere mich nicht für die Richtung, aus der sie kommen. ... Ich kann mit ruhigem Gewissen sagen, dass ich mir noch nie einen zum Objekt meiner Satire genommen habe ... Denn die Satire wählt, nimmt und kennt keine Objekte. Sie entsteht so, daß sie vor ihnen flieht und sie sich ihr aufdrängen"[2].

Kritik und Meinungsfreiheit

Dass Kritik die Meinungsfreiheit verletze, wie es ein Antwortschreiben des FSR beklagte, entbehrt nicht ganz eines Richtigen, so jener Begriff die Freiheit bloßen Meinens allein meint. Im kritischen Streit wäre dieses „Meinen" auf seine Behauptung hin, objektiv zu sein, zu prüfen, das bloße Meinen auf ein kritisch Wahres hin zu zertrümmern. Maß der Kritik ist die Überwindung bloßen Meinens über seinen Untergang hinweg. Wird hingegen die Meinungsfreiheit in Stellung gebracht, um jenes bloße Meinen zu wahren, ist verraten, wofür sie eigentlich eintreten sollte: die Überwindung schlecht eingerichteter Verhältnisse hin zu einer vernünftigen Realität. Durchweg verhindert dagegen die Abwehr von Kritik genau jenen kritischen Streit, in dem keine Rücksichten mehr gelten und jeder Versuch einer Repression oder Unredlichkeit leicht von Kritik zu zerbrechen ist: Nicht mit den Kritikern ist sich auseinander zu setzen, sondern mit der Kritik.

Wo dies unterschlagen wird, sieht es sich gerächt durch traurige Kuriosa der Stilistik in der Abwehr selbst; wer sich der Kritik verweigert, ist noch den rudimentären eigenen Stilschnitzern gegenüber sicher ebenso feindselig voreingenommen: Was ein „Blitzkrieg„ ist, ist sicher sattsam bekannt; was man sich dagegen unter dem Terminus „Blitzbrief" (so bezeichnete jenes Antwortschreiben die per Email geäußerten kritischen Zuschriften) vorzustellen habe, ist so ausgemacht noch nicht, als dass es nicht noch zwei, drei Untersuchungen vertrüge. Dass – natürlich ohne auf das Kritisierte irgend einzugehen – antiintellektualistisch über Fremdwort-gebrauch und abgehoben philosophischen Wortbombast klagend schwadroniert wird, bestraft sich wohl automatisch von selbst, nachdem man sich ins Gedächtnis zurückrief, dass dieser Briefwechsel zwischen Studenten einer Universität stattfand. Anzumerken wäre, dass die Verfemung des Fremdworts die des Fremden einschließt[3].

Irritation und Ignoranz

Letztlich wäre die geäußerte Kritik nur aus der Welt zu schaffen durch ein verändertes

Wirken des FSR selbst. Was selbstverständlich sein sollte, wo auch immer dieser mit Veranstaltungen in Erscheinung tritt, die über die normalen Verwaltungsaufgaben eines FSR hinausgehen, wäre der energische Widerstand gegen den Antisemitismus. Dieser aber scheint auf irritierende Weise für die Aktivitäten des FSR gänzlich irrelevant zu sein. Das Unverständnis hierüber beschränkt sich nicht auf Einzelne, es artikuliert sich in den Wenigen, die nicht der Gleichgültigkeit verfielen, die noch kritisch zu reagieren suchen auf die allgemeine universitäre Existenz antisemitischer Ideologeme. Ich pauschalisiere hier mitnichten – aus dieser Einschätzung spricht eine Erfahrung, die zur Exmatrikulation treibt, den Drang, auszuwandern, weckt. Auszuwandern aus diesem Land, dessen herrschende Klasse seine beschränkten bürgerlichen Verhältnisse über Auschwitz hinüberrettete - das diese, unter ihrer Herrschaft verbrochen, unmöglich machte - sie als längst verwirkte Wirklichkeit beibehielt, wo es galt, sie revolutionär zur vollends emanzipierten Gesellschaft umzuschaffen. Dagegen wird jede Spur radikal marxistischer Kritik im universitären Rahmen ignoriert, wenn's hoch kommt mit Häme bedacht. Wobei durchaus hier und da Ausnahmen zu bemerken sind, die in Anbetracht des allgemeinen akademischen Niveaus mit seinen positivistischen Faseleien um so verdienstvoller als letzte Statthalter der Vernunft erscheinen.

Breites universitäres Betätigungsfeld

Sicher kann die Aktivität des FSR sich nicht mit dem Globalproblem des Antisemitismus herumschlagen, gar es lösen, aber Nahost-Diskussionsrunden zu organisieren, auf denen Antisemiten unter ihrem Deckmäntelchen des Antizionismus eine Plattform erhalten, heißt jene Tendenzen befördern statt mit aller gebotenen Vehemenz zu bekämpfen, heißt Studenten wie jenen zu unterstützen, der schon einmal auf Aushängen während des Sommersemesters 2002 dazu aufrief, rein hypothetisch in Gedankenspielen, Scharon wegen Völkermords zu verklagen. – Gerade innerhalb der Universität böte sich bereits ein Feld für ein Engagement gegen Antisemitismus und Antizionismus, das für jahrelange Beschäftigung zureichte: der mit antisemitischen und nationalsozialistischen Ideologemen munter und unbefangen hantierende Student stellt mitnichten eine Ausnahme dar, die Liste einschlägiger Erfahrung ist lang.

Empirie

So behauptete eine Studentin im plaudernden Gespräch, auf die Frage hin, ob sie, da sie ohnehin schon Arabisch lerne, dies nicht auch mit Hebräisch, da beides doch recht verwandt sei, vorhabe, dass sie dieses verabscheue, da alle Juden Faschisten seien; in der daran sich anschließenden Diskussion meinte sie, Antisemitismus hätte es ja nur im Dritten Reich gegeben; ein anderer Student versicherte, früher sei Antisemitismus ja überhaupt nichts Schlimmes gewesen, und ein jeder hätte sich, da eben alle Antisemiten waren und es ja gar nichts Schlimmes war, zu dem seinen bekannt - sprich: dieser perfide Jude hat uns mit seinem blöden Auschwitz den Spaß an Judenwitzen verdorben wie überhaupt den unverkrampften Umgang mit unserem Hass auf ihn. In einem Referat wurde ganz unbefangen geäußert, dass „die Juden" Christus ans Kreuz genagelt hätten; eine Intervention meinerseits wurde durch den Dozenten mit der Bemerkung beantwortet, ich solle mich doch einmal im Neuen Testament kundig machen; ein Student fragte mich, ob es denn etwa nicht der Wahrheit entspräche, dass Juden ständig Berufe übten, in denen sie mit Lug und

Trug das meiste Geld erschachern könnten; wiederum ein anderer äußerte mit dem Lächeln geständigen Freimuts, dass er Friedmann nicht leiden könne und nicht wisse, ob das Antisemitismus sei oder nicht. Ein weiterer Student versuchte, mit einem Elaborat des NPD-Funktionärs Horst Mahler zu beweisen, dass mit Hilfe des Alten Testaments auszuweisen sei, dass „die Juden" ja mit dem Völkermorden angefangen hätten und Auschwitz die berechtigte Quittung dafür darstelle. Noch ein anderer rief aus: Judentum? Damit kannste mich jagen! – kurzum: es ist zum exmatrikulieren.

Die Aufzählung wäre beliebig fortzusetzen. In Anbetracht dieser universitären wie der gesamtgesellschaftlichen Verbreitung des Antisemitismus – nicht umsonst solidarisiert man sich von Globalisierungsgegnern bis zu NPD-Funktionären so einfühlsam mit dem eliminatorischen Antisemitismus der Selbstmordattentäter – nähme es sich wie ein schlechter Scherz aus, eine zweite Diskussionsrunde zum Konflikt in Nahost zu veranstalten – gar noch unter Beteiligung islamistisch-palästinensischer Aktivisten, die dann ungehindert und gar mit stiller Zustimmung des sicher zahlreichen Publikums über den Völkermord an den ihren und einen Nazistaat Israel phantasieren dürften; nicht viel fehlte dann, bis Transparente ausgerollt würden, auf denen man den Davidstern mit dem Hakenkreuz gleichgesetzt sähe, Hitlergrüße gezeigt würden und ‚Tod allen Juden' in Sprechchören wacker erschallte, wie es unter Beteiligung so mancher deutscher Friedensbewegter auf allen propalästinensischen antiisraelischen Demonstrationen im Frühjahr 2002 geschah – wie ein schlechter Scherz nähme eine solche Veranstaltung sich aus, passte sie nicht derart perfekt zu den gegenwärtigen Verhältnissen.

SIgAA-Flyer Juli 2002

Antisemitischer Übergriff an der Universität Potsdam

Am 05. Juli kam es auf einer Veranstaltung im StudentInnen- Keller NIL zu einem antisemitischen und sexistischem Übergriff.
Zwei Partygänger- bekleidet mit T- Shirts der Israel Defense Forces und der Basketballmannschaft Maccabi Tel Aviv wurden von Tobias M. und Andreas P.- beide aktiv im "Team Rocket" und der amnesty international Ortsgruppe- verbal und tätlich angegriffen.
So wurde an die T- Shirt- Träger die Frage gestellt, ob sie "Juden oder Nazis" seien. Im Laufe der Diskussion meinten die Volksgenossen erwähnen zu müssen, dass sie "wenigstens eine Vorhaut" hätten. Nachdem sie die volle Bandbreite antisemitischer Stereotype inbrünstig bedient hatten, wurde eine Frau, welche von Tobias M. und Andreas P. als mit den pro- israelischen Studierenden verbrüdert angesehen wurde, als "Fotze" beschimpft.
Während der gesamten Auseinandersetzung wurde auch vor physischer Gewalt nicht zurückgeschreckt.
Da uns studentischer Antisemitismus- meist als Antizionismus getarnt- kein neues Phänomen ist, sind wir vor allem entsetzt über die dumm- dreiste Art der Beiden, welche auf völlige Abwesenheit von Reflexion und nicht zuletzt auch auf einer Kontinuität von deutscher Vernichtungsmentalität beruht. Solchem antisemitischen Wahn ist nicht durch Aufklärung beizukommen.
Sollte es in Zukunft weiter zu ähnlichen Übergriffen kommen, behalten wir uns eine anti-antisemitische Selbsthilfe vor.
Gegen Antisemitismus und Antizionismus!
Solidarität mit Israel!

Studentische Initiative gegen Antisemitismus und Antizionismus an der Universität Potsdam- contact: sigaa_up@hotmail.com

Frieden denen, die Frieden stiften.
Offener Brief an die Studentische Initiative gegen Antisemitismus und Antizionismus an der Universität Potsdam

Was soll mit Eurem Schreiben erreicht werden? Was meint Ihr mit "anti-antisemitische Selbsthilfe"? Eine Art pro-israelische Studentenmiliz, die zum Einsatz kommt, wenn einem Problem "durch Aufklärung" nicht mehr "beizukommen" ist?

Der Vorfall, der sich am 05. Juli ereignet hat, ist indiskutabel und einer Universität unwürdig. In der Art der Stilwahl Eurer Reaktion macht Ihr Euch allerdings verdächtig, selbigen aktionistisch zu forcieren und an einer friedlichen Auseinandersetzung zweitrangig interessiert zu sein.
Ist bei einem derart sensiblen Thema nicht etwas mehr Voraussicht gefordert? Sich sprachlich auf die geistige Ebene einiger Betrunkener, möglicherweise tatsächlich antisemitisch Orientierter einzulassen, indem weitere Stereotype ("Volksgenossen") bemüht und
Pauschalitäten ("Kontinuität ... deutscher Vernichtungsmentalität") strapaziert werden, zeugt von der mangelnden Bereitschaft, einen solchen emotional grundierten Vorfall angemessen zu versachlichen.
Wer in Zeiten, in denen wir mitgerissen werden durch immer wiederkehrende Bilder zerbombter Häuser, toter Kinder, gesprengter Busse ... ein T-Shirt mit der Aufschrift: Israel Defense Force aufträgt, bezieht Position und muss auch mit emotional überlagerten Reaktionen rechnen.
Und wer in ebendiesen Zeiten, mit Gewaltandrohung auf Gewalt reagiert, muss sich überdies den Vorwurf gefallen lassen, sich in bedenklicher Nähe zur alltäglichen Kriegspolitik im Nahen Osten aufzuhalten und am konstruktiven Diskurs nicht interessiert zu sein.

Traurig ist, dass das Nichteingreifen umstehender Beobachter ("Abwesenheit von Reflektion") ein um sich greifendendes menschliches Problem offen legt: Mangel an Zivilcourage.
Menschlich fragwürdig ist allerdings auch das Kenntlichmachen der an diesem Vorfall beteiligten Personen. Wer in diesem Stil Öffentlichkeitsarbeit betreibt, disqualifiziert sich als Sprachrohr bedrängter Minderheiten.

Shalom
T. R.
Student der Universität Potsdam

Offener Brief eines Studenten

Opfer zu Tätern

Bei denen, die den allgemeinen gezwungenen Spaßkonsens durchbrechen, hört sich jeder Spaß auf: darüber wurde die SIgAA_UP nachdrücklich belehrt, als über Flugblätter ein – so weit uns bekannt - alles bis dahin an der Universität Vorgefallene sprengender antisemitischer Übergriff von Studenten auf Studenten durch sie publik gemacht wurde. Darauf schwappte die Welle der Entrüstung – allerdings gelinde über jene, die ihr antisemitisches Mütchen zu kühlen suchten hinweg, um sich auf jene zu ergießen, die den Vorfall dahin brachten, wo er hingehört: an den Pranger. Bald erschien ein Offener Brief eines Studenten als Aushang. Dem Brief ist zu attestieren, dass sich in ihm der Zustand einer ganzen Zeit als Signum des Ganzen im Einzelnen, als Bewusstseinszustand niederschlug, der wahrlich ein äußerst beständiger ist und sich zu keiner kritischen Bewegung anschickt.

Pars pro toto

Jener Brief ist ein Ausweis dafür, wie die gesellschaftliche Gesamttendenz das Denken der Einzelnen einebnet, sie einschwört auf Formeln und Phrasen, auf die bedingungslose Zustimmung dessen, was besteht. Und das alles bei dem selbst

auferlegten Verbot, auch nur vage zu denken, ob das, was besteht, rechtens und richtig besteht. Es versammelt sich hier als Schriftstück, wie in anderen Zusendungen auch, in kaleidoskopischen Versatzstücken ein Konvolut von Aggression, Ressentiment und Allgemeinplätzen in zusammenhanglosen Scherben von Sätzen; es versammelt sich das Antlitz des gesellschaftlichen Ganzen, das den Einzelnen zu Erfahrungsverlust verurteilte und zur hohlen Monade zerschlug, um sich total in ihm durchzusetzen. Eher als der Verfasser des Offenen Briefs seien in diesem die Verhältnisse angegriffen, die jenen zu dem machten, als was er in seinem Schreiben offenbar ward und er selbst fühle sich nur soweit betroffen, als er sich ihnen willfährig anheim gab.

Falsches Bewusstsein

Kritik der gesellschaftlichen Zustände stößt dort nur noch auf Abwehr, wo Kritik, die auch Bewusstsein der eigenen konstitutiven Partizipation am gesellschaftlichen Unrecht schafft, zum Eingeständnis zwingt, dass das, was einzig noch den Menschen in den Verhältnissen des Spätkapitalismus bleibt, der Schein, nämlich wenigstens über sich selbst noch zu verfügen, fahren gelassen werde. In Zuständen, in denen Kritik der Verhältnisse am drängendsten ansteht, wird ihr idiosynkratisch begegnet, wie jenen Vorfällen, die ausweisen, dass, was wirklich ist, deshalb noch nicht vernünftig zu sein braucht. So wird die eminenteste und bedrohlichste Form falschen Bewusstseins, der Antisemitismus, klein- oder gänzlich fortgeredet. So wusste eine der zugesandten Emails klug Beweis zu führen – und drohte nebenbei mit der ganzen Macht der Justiz – dass der eine der Täter unmöglich sich antisemitisch äußern könne, weil irgendein Freund des Täters weiland in einem Kibbuz sich aufgehalten habe. Meinte auch Hitler nicht alles so, wie er es sagte und befahl, nur, weil sein Kumpan Goebbels Bilder von jüdischen Künstlern besaß?

Milieu der Abwehr

Der Groll richtet sich gegen die Betroffenen, derweil man erstaunliche Energien aufbringt, das Unentschuldbare zu entschuldigen. Dass derlei Abwehr an einer Universität statt hat, an der Relativierer des Holocaust in Geschichtsseminaren geduldet werden, zur StuPa-Wahl ein gewisses „Team Rocket" sich aufstellen lässt, das es zuvor für einen gelungenen Scherz hielt, als NSDAP (Neue Studentische Demokratische Alternative Potsdam) anzutreten und Wahlforderungen witzig fand, wie jene, Schwangere zu veganem Essen zu verarbeiten; an einer Universität, in deren Historischer Fakultät ungescholten ein Grüppchen angehender ‚Historiker' heranwachsen kann, für die Adolf Hitler und Ernst Jünger ernst zu nehmende Autoritäten sind und der die Geltung der Rassenlehre nicht für ausgemachten Rassismus, sondern für ausgemacht gilt, wo es in Seminaren für Deutsche Geschichte doch selbstverständlich sein sollte, dass derartigen Figuren beizeiten die deutsche Gesinnung ordentlich zu wackeln anhöbe; an einer Universität, an deren Philosophischer Fakultät Martin Heidegger, der, wie Karl Kraus 1933 schreibt „seinen blauen Dunst dem braunen gleichgeschaltet hat"[4], tatsächlich als ein Denker, der sein tristes Poesiealbumgefasel teils schlecht bei Platon abschrieb, teils aus Elaboraten des Blubogenuschels extrahierte, nicht geringe Anerkennung findet und man, so auf nationalsozialistische Elemente in seinem Jargon verwiesen wird, wahlweise mit zugepfropften Ohren oder offenem Unwillen reagiert; dass an einer solchen Universität eine Kritik der Verhältnisse

auch unter Studenten nicht wohl gelitten ist, mag schwerlich wohl zu überraschen.

„Standort" Universität

Aber auch die Institution der Universität überhaupt als des Schulbetriebs erstaunlich bornierter Wurmfortsatz, in welchem es gilt, Denken, also ideologie- und gesellschaftskritisches Denken, über vermeinte und kritiklos affirmierte Sachzwänge des Arbeitsmarktes zu nivellieren auf die Bejahung des gesellschaftlich Bestehenden, unter einem institutionell ausgeprägten Antiintellektualismus es einschwörend auf postmoderne Beliebigkeiten, indem in Seminaren nur ideologiekonforme Äußerungen zählen, ist keine kritikfreundliche Umgebung. Auch die Universität als Erziehungs- und Kontrollinstanz für nach der gesellschaftlichen Norm uniformierte Geister ist nicht das Umfeld, das kritischem Denken zuträglich ist, die dezidierte Kritikfeindschaft vieler Studenten ist schon daher einleuchtend, weil sie – Studenten einer Universität sind. Wie gut dabei die gesellschaftliche Zurichtung aller funktioniert, zeigten im Frühsommer 2002 Aufrufe zum Kampf gegen den Bibliotheksabbau, die, unabhängig voneinander verfasst, in gleichgeschalteter Verfassung von Standortvorteilen und Konkurrenz schwadronierten, wie es die Funktionäre der vereinigten deutschen Industrie schwerlich besser vermöchten, und sich damit bedingungslos der Logik kapitalistischer Ökonomie anheim gaben, nach der es gerade notwendig ist, besonders in Hinsicht auf Standortvorteile und Konkurrenz, Bibliotheken, und zwar allen voran den geisteswissenschaftlichen, die ja nun, im Sinne der Konkurrenz, wirklich niemand benötigt, den Garaus zu machen, diesen sinnlosen Bremsklötzen des durch Konkurrenz und Standortvorteile wacker betriebenen Fortschreitens kapitalistischer Ausbeutung.

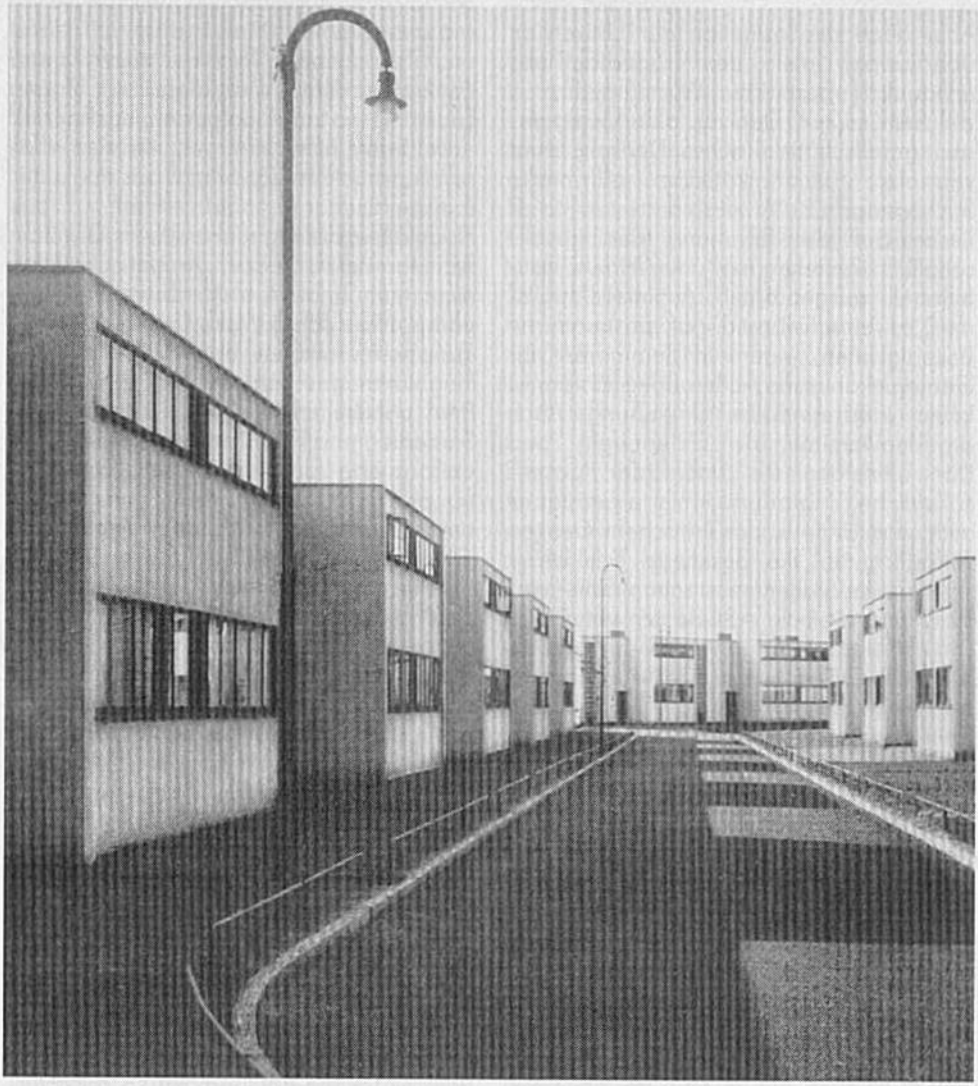
Phantasterei des Konkreten

Formulierungen, die erst aus Kontexten zu erschließen sind, sind ebenso wenig die Sache des studentischen Jetztmenschen wie des Offenen Briefes: alles soll Hand und Fuß haben. Wo die erzwungene Konkretion fehlt, wird diese auf eigene Faust, bis hin zur Phantasterei, nachgeholt – viel fehlte hier nicht mehr bis zum offenen Ausdruck von Paranoia: aus der „anti-antisemitischen Selbsthilfe" des Flugblattes, die zugegeben etwas unglücklich formuliert jedoch augenscheinlich nicht mehr meinte als Selbstverteidigung und publizistisches Wirken wider derartige Ereignisse, wie es eben in Form des Flugblattes geschah, wird so im Offenen Brief unbesehen eine „Art proisraelische Studentenmiliz" halluziniert: bedrohlich uniformierte paramilitärische Schlägertrupps nach Stil der SA werden so herbeiassoziiert, nicht eingedenk der Tatsache, dass Gewalt im angeprangerten Falle ja eben jene übten, die der Offene Brief so bestaunenswert rührig in Schutz nimmt. Wenn die „anti-antisemitische Selbsthilfe" überhaupt eine Waffe meinte, dann die der Aufklärung, der man vielleicht bis zur Verwirrung erhitzte Gemüter – siehe Offener Brief – schwerlich jedoch leibliche Versehrungen wird nachweisen können.

Selbstverständlichkeiten

Dass der „Vorfall" „indiskutabel" und „unwürdig" war, sollte so selbstverständlich sein, wie die Offenheit für Kritik, und hier wie dort lassen Betonung und Beteuerung den Verdacht aufkommen, dass es für die Beteuernden so selbstverständlich dann doch nicht ist. Und tatsächlich: nicht der „Vorfall" selbst erweist sich als Kern des Schreibens, sondern die, die aus der Rolle des Opfers ausbrechen und es wagen, die Täter mit Demas-

kierung zu behelligen. Betroffen ist man über das Üben von Gewalt, rafft sich sogar auf, sie mit den Floskeln des Unwürdigen und Indiskutablen zu brandmarken. Wagen die Betroffenen jedoch gegen das ihnen Angetane offensiven Widerspruch, bricht über sie die Wut herein: mit einem Male werden sie selbst „verdächtig", sind sie selbst plötzlich die Unruhestifter und Gewalthammel, die das Geschehene „aktionistisch ... forcieren" und „an einer friedlichen Auseinandersetzung" nur „zweitrangig interessiert" sind.



Opfer antisemitischer Attacken sollen gefälligst ‚die Klappe halten' und mitnichten frech und vorlaut aus der Opferrolle fallen.

Auschwitzkeule

Wird ein antisemitischer Überfall in der Hoffnung publik gemacht, dass dergleichen sich nicht wiederhole, dass eine Opposition dagegen entstehe und dass dergleichen Geschehen nicht in zustimmendem Schweigen hingenommen werde, wird man selbst unter Verdacht gestellt, irgendwie das Ganze „aktionistisch zu forcieren". Nanu? Dabei wurde die Auschwitzkeule doch noch gar nicht hervorgeholt? Jener Formulierung wohnt der antisemitische Vorwurf inne, Juden instrumentalisierten die Verbrechen, die man ihnen antat, wenn durch sie eingeklagt wird, was bei anderen doch so selbstverständlich ist: eine Verhandlung. Eben jenen Vorwurf der „Auschwitzkeule" formulierte Martin Walser unter dem Beifall von Repräsentanten des deutschen Bürgertums.

Friedliche Auseinandersetzung

Eingefordert wurde sie in besagtem Offenen Brief mit dem antisemitischen Vorfall im Nil-Club. Interessant wäre zu wissen, wie eine friedliche Auseinandersetzung aussehen solle? Opfer, die schön friedlich stillhalten, anstatt sich zu wehren, derweil der Pogrompöbel ihnen eine anständige Tracht Prügel verabreicht? Disputierrunden, in denen die beiden Täterfiguren sich dann verbreiten, warum Vorhautträger den vorhautlosen Untermenschen überlegen sind, es niemals nicht ein Auschwitz gegeben hat und alle Juden, ‚wegen dem was die da unten machen' Völkermörder sind? Recht besehen war doch auch im Flugblatt die Formulierung zu lesen: „Im Laufe der Diskussion..." – aber zugegeben: mit Gedächtnissen verhält es sich beim deutschen Kleinbürger ja auch ein wenig, gelinde gesprochen, absonderlich: das pflegt so an die 12 Jahre vor der bedingungslosen Kapitulation 1945 langsam auszusetzen, weiß dann noch etwas von Autobahnen und dass ‚da jeder Arbeit hatte' bevor es ihm gänzlich duster wird – dafür weiß es aber oft ganz genau, wie viele Römer von Arminius' Germanenbarbaren in Hagentücke hinterrücks erschlagen wurden

Akzeptierende Jugendsozialarbeit?

Gegen jede Forderung, mit dergleichen Tätern diskutieren zu müssen, gilt, dass, wer mit Äußerungen und Taten auffiel, wie sie das Flugblatt dokumentierte, sich selbst jeder Diskussionswürdigkeit entkleidete: derlei Artikulationen sind nur noch zu dokumentieren, nicht mehr zu diskutieren. „Der Antisemitismus fällt nicht in die Kategorie von Gedanken, die das Recht auf freie Meinungsäußerung schützt."[5] Jener Vorfall sprach für sich selbst; in welcher Form es hier noch irgend der Auseinandersetzung, gar der von einfühlendem Verständnis in rosaroten Sozialarbeiterkitsch getauchten bedarf, will durchaus nicht einleuchten.

Einfühlung den Tätern

Tatsächlich aber fühlt sich der Offene Brief in die Täter ein und plädiert auf Freispruch. Er mahnt an, dass jenes Flugblatt, nicht etwa jene, die sich in Pogromparolen und Rempeleien ergingen, „bei einem derart sensiblen Thema" gerade alle „Voraussicht" verletzt habe; denn bei den Tätern handelte es sich ja nur um „einige Betrunkene", die nur ganz entfernt, in höchst wahrscheinlicher Unwahrscheinlichkeit „möglicherweise tatsächlich antisemitisch Orientierte" darstellen. Wo der Sachgehalt schwindet, da wuchern die Attribute, um vorzuschwindeln, es gäbe da doch einen - es gibt aber keinen. Interessant ist jener Rattenschwanz einer verdrucksten Verklausulierung als Dokument

dafür, zu welchen Stottereien und Sprachirritationen es mancherorts führt, so man das Wort Antisemitismus auszusprechen suchte. Also nur „einige Betrunkene", die ja nur „möglicherweise tatsächlich..." etc. Weshalb in Anbetracht antisemitischer Erscheinungen über weite Bereiche der Gesellschaft hinweg ein fatalistischer Totalausfall jener Denkbereiche zu beobachten ist, die Geschehenes als faktisch verifizieren, soll hier nicht weiter auseinandergesetzt werden. Aber auf eines sei doch verwiesen: Zugegeben, der deutsche Alkoholheld ist, was Schimpfworte anbelangt, nicht sonderlich kreativ; monoton wird auf gewohnte Rüsseltiere und Fäkalausdrücke zurückgegriffen. Dennoch existieren derer ja einige; weshalb dennoch auf antisemitische Äußerungen zurückgegriffen wurde, als man über Davidsterne auf den T-Shirts die Träger als Juden auszumachen meinte, das dürfte doch der Frage nicht mehr wert sein, wie überhaupt der Verweis auf etwaiges Betrunkensein den Verteidigten einen Bärendienst erweist: unter Alkohol sind die Grenzen dessen, was ein nüchternes Über-Ich als öffentlich nicht mehr artikulierbar zensierte, nicht unwesentlich geschwächt, weshalb die kleine Sentenz des in vino veritas tatsächlich zu einem gewissen Recht gelangt.

Verwirrte Bilder

Dass die eigene Gedächtnisleistung wenig zureicht, den Text dagegen abzusichern, sich nicht selbst ins Gehege zu geraten, erweist die nicht unbeachtliche Holperigkeit, hinter der Schelte, dass Flugblatt zeige keine „Bereitschaft" „zu versachlichen". Einmal mehr gilt die Rüge den Geprügelten, denen ja ohnehin nur „einige Betrunkene" einen gelungenen Partyspaß gönnen wollten, den die hysterischen Miesmacher verdarben. Sofort wird bekannt, selbst mitnichten zu „versachlichen" : „wir" seien – ich bin es nicht – „mitgerissen [...] durch immer wiederkehrende Bilder zerbombter Häuser, toter Kinder, gesprengter Busse.." und so sei es verständlich, dass jemand, der Davidsterne auf dem T-Shirt trägt, provoziert. So mitgerissen ist der Schreiber, dass schon einmal die Bilder durcheinandergeraten: waren das mit den gesprengten Bussen nicht dann doch eher diverse Selbstmordattentäter? Oder ist der Schreiber, gleichwohl „mitgerissen", doch noch so weit Herr seiner (etwaigen Wahn-)Sinne, auch hinter Hamas und Jihad den Mossad zu wähnen, wie je den Antisemiten Juden überhaupt für alles Unglück der Welt verantwortlich sind? Gesichert darf im Angesichte einer solchen Mitgerissenheit davon ausgegangen werden, dass der Mitgerissene bedingungslos der Hysterie der Israelhasser in Funk und Fernsehen sich anheim gab: Ausfall medienkritischer Reflexion. Bruchlos evoziert der zwanghafte Verweis auf Kinder, die Querschläger ums Leben brachten, die von der Hamas als lebende Schutzschilde in die Fronten von Straßenkämpfen dirigiert wurden, mitsamt der all dieses verdrängenden Suggestion, israelische Soldaten würden gezielt Kinder erschießen, wahnhaft das antisemitische Stereotyp von Juden, die Kinderblut für finstere Feste benötigten.

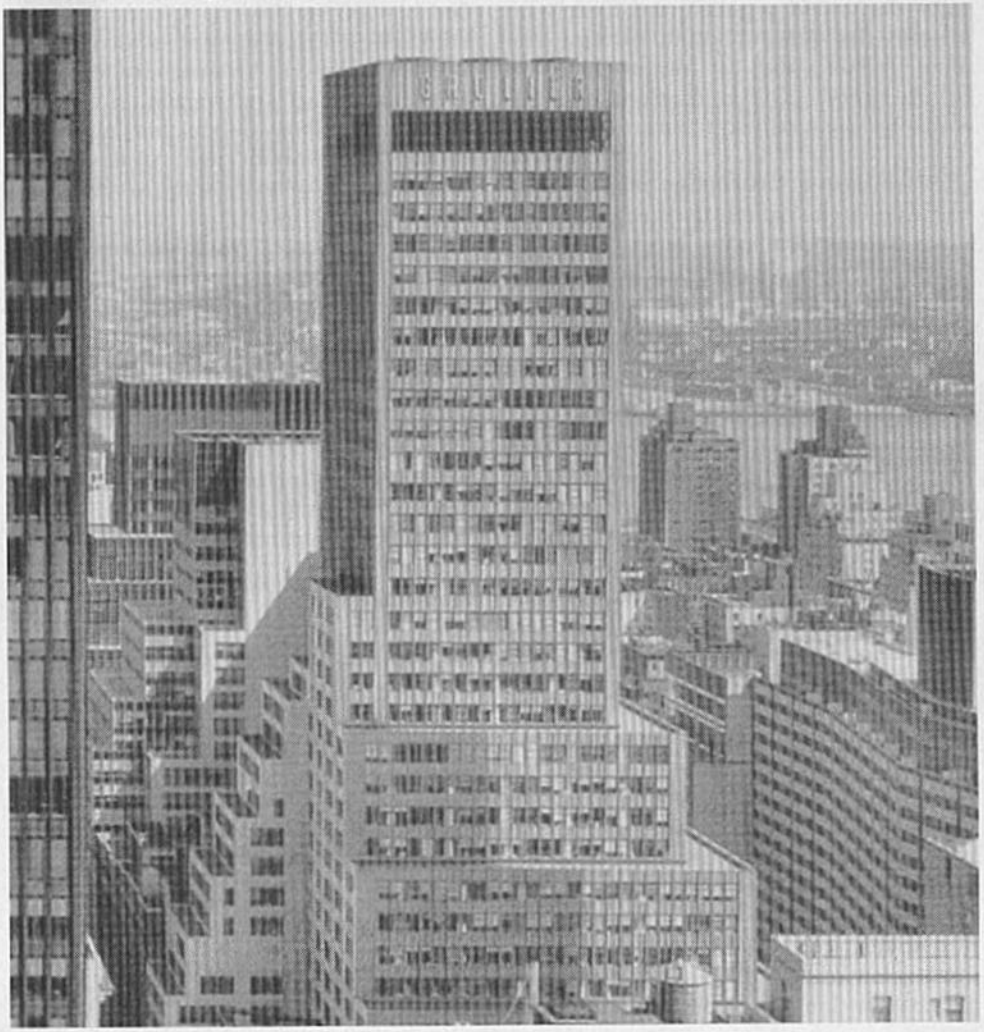
Realitäten

All dies überlege man sich, bevor man sich allzu schnell mitreißen lässt. Auch informiere man sich einmal, was, nicht nur in den Palästinensergebieten, sondern im Großteil der Arabischen Welt, in Freitagsgebeten und säkularen wie fundamentalistischen Zeitungen und sonstigen Publikationen so über Israel und ‚die Juden' verbreitet wird: dort gehört es zum ‚Guten Ton', die industriell betriebene Vernichtung der europäischen Juden zu

leugnen, in gleichem Atemzuge Hitler als ‚Bruder' zu apostrophieren und zu versprechen, die Vernichtung noch einmal gründlicher vorzunehmen. Auch sei an den Mitgerissenen die Frage herangetragen, weshalb er denn nicht von den Millionen Toten am Kongo, vom Elend im Sudan, in Somalia, in Ruanda mitgerissen ist, sondern von einem Konflikt, der gemessen an Opfern und Radikalität einzig in der Beziehung hervorsticht, dass sich in ihm die größten antisemitischen Verbrechen seit 1945 respektive dem 11.9.2001 abspielen, da durch die palästinensischen Terrororganisationen Menschen unabhängig von ihrer Funktion als Juden umgebracht werden.

Keine Diskussion

Nein, wir sind nicht mit derartigen Figuren an „konstruktiven Diskursen" interessiert, wie uns das Beharren aufs vermeintlich Konstruktive als Geist- und



Kritikfeindschaft par excellence erscheint. „Menschlich fragwürdig" ist nicht das „Kenntlichmachen der an diesem Vorfall beteiligten Personen", sondern das Geschehen selbst und das für dieses ein solches Verständnis aufgebracht wird, die Täter so in Schutz genommen werden, dagegen in Hinsicht auf jene, die mit Öffentlichkeitsarbeit sich dem zu erwehren suchen, faselnd phantasiert wird, sie würden mit „Gewaltandrohung auf Gewalt" reagieren und den Opfern am Vorfall selbst die Schuld gegeben wird. Dies ist an Infamie der Abwehr kaum entfernt von jener Formel, die oft Vergewaltiger in Schutz nimmt: „Die is ja selber schuld – watt trägt die'n och so'n kurz'n Rock".

„Frieden denen, die Frieden stiften": Es ist kein Frieden zu stiften, der bedeutete, als schändliches Palliativ bloß Übel zu übertünchen; es gilt diese um den ruhigen Schlaf zu bringen, um ihr gemütliches Gewissen, um ihr Meinen, Formeln, die die Wächter der SS den Häftlingen erst um die Ohren schlugen, um sie dann zu erschlagen, so ‚im Spaß', betrunken oder nicht, dahersagen zu können. Es darf keine Ruhe, kein Frieden gegeben werden, solange der kategorische Imperativ, Denken und Handeln so einzurichten, dass Auschwitz sich nicht wiederhole (Adorno), verletzt wird, solange die Struktur der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse der Errichtung der vollends emanzipierten Gesellschaft sich widersetzt und jene Form falschen Bewusstseins, den Antisemitismus, konform zur Ideologie der herrschenden Klasse, zur eigenen Befestigung und Abwehr der Kritik, zur Verschleierung der Verhältnisse, produziert und reproduzieren lässt durch jene, die sich ihm verfallend anheim gaben, die sich scheuen, die Bedingtheit ihres Denkens in den materiellen Verhältnissen der schlecht eingerichteten Gesellschaft zu reflektieren. Der Streit wider die kapitalistische Klassengesellschaft und mit ihr wider Klassengesellschaften überhaupt zerstört ihre Ideologeme, die sich innerhalb ihres beschränkenden Umkreises manifestieren, deren eines der Antisemitismus als das sicher verworfenste darstellt. Solange die Menschen sich blind ausgeliefert sehen und in Verblendung sich ausliefern den selbst von Menschen produzierten gesellschaftlichen Verhältnissen, die sich als naturnotwendige Schicksalsmächte den blinden verkleiden, solange versucht Kritik die Auflösung jener Verhältnisse, im Wissen, dass die Menschen jederzeit, ohne Vertagung und Verzug, sich selbst revolutionär ihre Geschichte einrichten könnten, statt von ihr gerichtet zu werden: Kritik verwirft, ohne Frieden zu schließen, den Antisemitismus und alle anderen Ideologeme zur Verschleierung der Verhältnisse, indem sie fortschreitet, das Bewusstsein für die Irrationalität der Gesellschaft zu schärfen und diese Auseinandersetzung praktisch zu führen. Unversöhnlich bis Versöhnung werde.

All dies sei nicht geschrieben aus Selbstgerechtigkeit und Arroganz, sondern allein in der Hoffnung, dass die Kritik dazu führe, nicht mehr notwendig zu sein.

Luc Tonnere

1 Berliner Zeitung, Nr. 121, S. 5, 28.5.2002
2 Karl Kraus, in: Die Fackel, Nr. 383, S. 2
3 vgl. Theodor W. Adorno: Worte aus der Fremde. In: Noten zur Literatur, Gesammelte Schriften, Band 11, S. 216f.
4 Karl Kraus: Die dritte Walpurgisnacht, München 1967, S.58.
5 Jean Paul Sartre : Überlegungen zur Judenfrage. Reinbek 1994, S.10).

Ausgewählte Literaturtipps:

Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Gesammelte Schriften (GS) Bd. 3. Ffm. 1997

Adorno, Theodor W.: Studien zum autoritären Charakter. Ffm 1973

Adorno, Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. GS Bd. 10.2, S. 555-572, Ffm. 1997

Adorno, Theodor W.: Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute. GS Bd. 20.1., S. 360-383. Ffm. 1997

Amery, Jean: Der ehrbare Antisemitismus [1967]. Wieder abgedruckt in konkret 7/1991

Arbeitskreis Kritik des deutschen Antisemitismus (Hg.): Antisemitismus - die deutsche Normalität. Freiburg 2001

Benz, Wolfgang (Hg.): Zwischen Antisemitismus und Philosemitismus. Berlin 1991

Braun, Christina von/ Heid, Ludger: Der ewige Judenhass. Bonn/ Stuttgart 1990

Broder, Henryk M.: Der ewige Antisemit. Über Sinn und Funktion eines beständigen Gefühls. Frankfurt 1986

Claussen, Detlev: Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus. Ffm. 1987

Deutscher, Isaac: die ungelöste Judenfrage. Zur Dialektik von Antisemitismus und Zionismus. Berlin 1977

Geisel, Eike: Die Banalität der Guten. Deutsche Seelenwanderungen. Berlin 1992

Geisel, Eike: Triumph des guten Willens. Berlin 1998

Kampe, Norbert: Studenten und "Judenfrage" im Deutschen Kaiserreich. Göttingen 1988

Poliakov, Leon: Geschichte des Antisemitismus. Worms 1987

Poliakov, Leon: Vom Antizionismus zum Antisemitismus. Freiburg 1993

Postone, Moishe: Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ein theoretischer Versuch. In: Werz, Michael (Hg.): Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt. Ffm. 1995

Rensmann, Lars: Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität. Hamburg 1998

Sartre, Jean Paul: Überlegungen zur Judenfrage. Reinbek 1994

Stern, Frank: Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg. Gerlingen 1991

Missverständnisse
sind das Medium
der Kommunikation
des nicht Kommunikativen.

Theodor W. Adorno